Luise Dreesmann-Peterßen

Zeitkreis und Quellgrund

bläschke

Auf dem Fundament der erkennenden Erscheinungsforschung begründet die Verfasserin mit „Zeitkreis und Quellgrund" eine neue und wirklichkeitsgerechte Anschauung von der „Zeit" sowie über Parapsychologie, die einen neuen Entwicklungsgang in der Naturschau anzubahnen vermöchte – anknüpfend an ein Wort des Utrechter Univ.–Prof. W.H.C. Tenhaeff, daß, das Phänomen des Hellsehens in Zeit und Raum wie das der Telepathie uns zwinge, unsere naiven Vorstellungen hinsichtlich Zeit und Raum zu revidieren. Vom neu gefundenen Standpunkt aus, der sich weitgehend u.a. von dem der Spiritisten wie auch der Animisten unterscheidet, wird mit zwingender Klarheit nachgewiesen, daß dem organismischen Kosmos als der Gesamtwirklichkeit allen Geschehens eine unaufhebliche Art der Polarität mit dem Ewigen zugrundeliegt, die es unmöglich macht, weiterhin einem mathematisch mechanistischen und materialistischen Weltbild zu huldigen und ihm das Beste der Menschlichkeit aufzuopfern. Mit vielen anschaulichen und erregenden Beispielen aus verschiedensten Forschungszweigen (Psychologie, Verhaltensforschung, Religion, Symbol-, Märchen-, Rhythmen-, Gewässerforschung, Studium überindividueller Lebewesen u.a.) werden herrschende Ansichten kritisch untersucht, wird verschüttetes Wissen freigelegt und eine neue Weltschau angebahnt. Das große Anliegen dieses spannend geschriebenen Werkes ist es, die Wirklichkeit unstofflicher Bildekräfte real einsichtig zu machen und dadurch den echten religiösen (weltweit oikosmenischen) Kräften (als Grundlage auch zu einer neuen Ethik) ein Tor zu eröffnen, das hinausführt über den Dogmetismus der sog. Exakt-Wissenschaften zu einer wissenschaftlichen Weltschau, die nicht mehr die Hälfte der Wirklichkeit ausklammert.

ZEITKREIS UND QUELLGRUND

Die Frage nach dem Verhältnis von Sehertum und Zeitlichkeit führt zur Klärung mechanistischer Irrtümer

von

Luise Dreesmann-Peterßen

Luise Dreesmann-Peterßen

Zeitkreis und Quellgrund

J. G. BLÄSCHKE VERLAG DARMSTADT

PPS 104

Redemptoristen
Generalkurie
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988, 2523
(B3011)

© by J.G. Bläschke Verlag Darmstadt
Druck: Artia Offsetdruck GmbH Reutlingen
Printed in Germany
ISBN 3–87561–552–2

Meine volle Dankbarkeit gilt dem Denker Ludwig Klages, dem großen Erforscher der Wirklichkeit, dessen Werk die hier niedergelegten Einsichten erst ermöglichte – sie gilt weiter allen jenen Forschern, die beweglich und bildsam wie die Natur selbst im goetheschen Sinne Naturschau üben –
sie gilt den Freunden, deren Freundschaft mich aus der Ferne über Jahre der Einsamkeit trug –
sie gilt vor allem dem Freunde in Alt-Mölln, der im Ermuntern, in Anreiz und Hilfe nicht ruhte, bis diese Arbeit abgeschlossen war, sowie seiner lieben Frau Christine.

Die Verfasserin.

INHALTSFÜHRER

Die grundlegende Polarität als Verspannung der Welt zur Ganzheit

I Anstoß und Frage, Ausgangsstandpunkt 11
Erleben und Erfahrungsquelle, Eilen und Verweilen der Zeit 11 – Beispiele spekulativer Zeitvorstellungen 15 – Der Begriff „Prozeß" und die Wirklichkeit der Qualität 16 –

II Die wirkliche Zukunft 19
Das Zukünftige im Verhältnis zu Gegenwart und Vergangenheit 19 – Die Einheit der Zeit 22 –

III Kausalität als Gesetz isolierter Vorgänge 25
Das Kausalitätsgesetz in Abhängigkeit vom menschlichen Willen 25 – Kausalität, lebendiges Geschehen und das „Interventionsparadox" 26 –

IV Ablösung der Kausalität durch Notwendigkeit . . . 29
Notwendigkeit als ein Innen und Außen, ein Zwischen und Zusammenhängen 29 – Vom Bild gelenktes Tierverhalten 31 –

V Polarität und Qualität als Lebensfundamente . . . 33
Tonqualität oder Schwingungszahl? 33 – Das Pole verbindende Medium 35 –

VI Das Lebensgesetz der Ganzheit 38
Ganzheit und Unendlichkeit 39 –

VII Gegenwart 40
Geistiges, seelisches und leibhaftes Erfassen der Gegenwart 40 – Leib-Seele-Polarität der Gegenwartszeit 41 – Gegenwart als Raum-Zeit-Totalität 43 –

VIII Zeitmessen und Zeiterscheinen 45
Zeitmessen als Wiederholen und Zählen 45 – Zeiterscheinen in Rhythmen kosmischer und biologischer Art 47 – Vitale Raum-Zeit-Polarität 49 – Das Ei als Symbolon der kosmischen Ganzheit 51 –

IX Die Zweipoligkeit der Gesamtwirklichkeit 53

Qualitative, nicht symmetrische Verschiedenheit der Pole 53 – Polarität von Materie und „Äther", von Impulslosigkeit und Impulsivität 55 – Der Weg zu einer Biologie des Kosmos 56 –

X Polarität von Zeit und Ewigkeit 59

XI Zeiteinsicht aus dem subatomaren Bereich? 62

Zeit und Vorschaumöglichkeit

XII Zur Beschaffenheit der anderen Weltseite 65
Die Welle als Gleichnis 65 – Kann der Gegensatz Geist-Materie klärend wirken? 66 – Hellgesichte als Warnungen aus dem Unbewußten 68 – Ballspiel als Schicksalsorakel 71 – Kann Zeit eine Funktion des Bewußtseins sein? 72 – Fälschende Tendenz des „Raum-Zeit-Kontinuums" 74 –

XIII Zu Ludwig Klages' Lehre von der „Wirklichkeit der Bilder" 77
„Die selbständigen Bedeutungseinheiten" des Weiblichen 77, des Wirbels, des Odr 79 als Beispiele – Aufhebung der Ich-Isoliertheit und Rolle des Opfers 81 – Psychische Bedingungen des Seherischen, seherische Bedingungen des Dichtertums 84 –

XIV Schauung und Ferneempfänglichkeit als Funktionen der kosmischen Ganzheit in der Einzelseele 88
Ferneempfänglichkeit in der Tierwelt, Tier und Mensch 89 – Wirkende Erscheinung und empfängliches Aufnehmen 93 – Genius loci 96 –

XV Impuls und schöpferische Ausgeburt als polare Bedingungen von Geistererscheinungen 102
Die Art der Wirklichkeit von Geistererscheinungen 102 – Entdeckung der Bildekräfte bei Strindberg, in hysterischen Einbildungen, durch die Gewässerforschung, durch Steig- und Pendelversuche 104 – Die Qualitäten von „anorganischen" und vegetabilen Stoffen als Wirkmächte 109 – Telepathische Bildübertragung 112 –

XVI Überindividuelle organismische Wirkungs-Einheiten . 113
Gattungsseelen, Rhythmen, Sippen, Archetypen, Erberinnern 113 – Die unerkannte Urbildlichkeit des „Selbst" 117 – Zeitsignaturen und Schicksalseinheiten in der Synchronizität 119 – Signaturen der Gestirne 120 – Die Wirkmacht der Bilder im ausbeuterischen Zugriff der Werbepsychologie (Propaganda) 122 –

XVII Der Mensch im psychokosmischen Wirkungsfeld . . 123
Zeiterlebnis des Dichters Jean Paul 123 – Zeiterleben im Zustand der Besessenheit 124 – Wirkung und Widerstand 126 – Der Mensch im Wirkungsfeld der Weltpole, organische Entsprechungen 127 –

XVIII Das Verborgene und das Enthüllte 131
Das bergende Dunkel und lichte Geistererscheinungen 131 – Die Bedingungen ihres Erscheinens 132 – Mythisches Dunkel und Lichtgeburt 135 – Durchblick und Ausblick –

Literaturhinweise 138

I

In einem Aufsatz „Zeit und Vorhersage" (1) hat Alan R.G. Owen kausal-mechanistische Probleme in Bezug auf das Problem der Vorschau (Präkognition) und die herrschenden Zeitvorstellungen dargestellt, die nicht unaufgelöst hingenommen werden können, will man nicht in völligen logistischen Widerspruch zu den Erfahrungen, die man mit der Vorschaufähigkeit gemacht hat, geraten. Wir müssen es also unternehmen, mit Hilfe eines wirklichkeitsgemäßen Weltbildes und vor allem einer der Wirklichkeitszeit angepaßten Zeitvorstellung diese Widersprüche aufzulösen. Damit wird es allerdings notwendig, sich voraus mit den Irrtümern zu befassen, die aus der kausalmechanistischen Methode entstehen; nicht jedoch ohne dabei bereits einen Durchblick zu gewinnen auf unser Ziel: unsere Vorstellung und Anschauung an der Wirklichkeit zu orientieren.

Wir halten uns dabei anfangs an den zitierten Aufsatz, weil er uns als Modell dienen kann für die kausal-mechanistische Denkart.

Alan R.G. Owen hat von Anfang an für seine Arbeit einen festen Rahmen gewählt; er betrachtet das Problem der Zeit – wie er sagt – „namentlich innerhalb des Rahmens, der durch die Weltanschauung der modernen Wissenschaft abgesteckt wird", (gemeint sind die sogenannten exakten, also vorherrschend mathematischen Wissenschaften) und schließt dadurch „einige Gesichtspunkte, die *vielleicht* richtig sein mögen, von Anfang an" aus. Weiter kennzeichnet Owen die Grundlage seiner Anschauung damit, daß „das Universum wirklich und einmalig existent ist". Jedoch werden wir sehen, daß es auf dieser Grundlage eine weitere Anschauung gibt, die von Owen nicht angeführt wird. Außerdem muß man wohl, wenn man einem Phänomen auf den Grund gehen will, von diesem selbst und seinen Gegebenheiten ausgehen und nicht von einem gerade herrschenden „gültigen Weltbild" und muß es in Kauf nehmen, daß es Phänomene gibt, die einem „gültigen Weltbild" nicht einzupassen sind, sondern die geradezu danach verlangen, das bis dahin Gültige zu überprüfen. So sagt Tenhaeff (2): „Ich muß mich begnügen, darauf zu verweisen, daß das Phänomen des Hellsehens in Zeit und Raum ebenso wie jenes der Telepathie uns zwingt, unsere naiv-realistischen Anschauungen hinsichtlich Zeit

und Raum zu revidieren." Wenn aber Owen dafürzuhalten scheint, daß das jetzt gültige Weltbild für alle Zeiten Gültigkeit haben solle, dann widerstreitet dies einmal der historischen Tatsache, daß Weltmodelle sich mit den Zeitsignaturen wandeln, und zum anderen wäre das heute gültige Weltbild sozusagen zu einer Sackgasse geworden, weil es keine neuen Einsichten mehr zuließe. Nur aber durch eine wirklich freie Forschung und Offenheit der Diskussion kann eine Wissenschaft sich, im Zusammenhang mit einer lebendigen Wirklichkeit, aus ihren eigenen Gesetzen heraus weiterentwickeln.

Owen schließt aus seiner Untersuchung weiterhin den Begriff der Ewigkeit aus; er verzichtet ausdrücklich auf ihn und läßt es bei seinen zwei landläufigen Bedeutungen bleiben: Ewigkeit als unendliche Dauer oder das vom Zeitlichen ganz Losgelöste.

Die letztere Bedeutung – die zeitlose Existenz – bezeichnet Owen als die mystische. Hingegen ist dies die Deutung des abstrakten Logozentrikers, d.h. eines Menschen, dessen Denkrichtung nicht auf die Wirklichkeit zielt, sondern logische Erkenntnisse aus Theorien zu beziehen sucht. Echte Mystik aber sucht die Deutung von wirklich *Erlebtem* und geht nicht denkerisch nur von geistig fixierten Existenzen aus. Ewigkeit als „zeitlose Existenz" ist die Kundmachung einer abstrakten, d.h. völlig zum Begriff gemachten und vom Wirklichen losgelösten „Welt", deren „Existenz" in einem vom Willen zur Entsinnlichung umrissenen geistigen Gedankengebäude zu suchen ist, und das heißt, daß sie nicht *wirklich* ist. Die Ewigkeit als zeitlose Existenz kann also nicht in Gestalt einer bloßen Verzichterklärung ausgeschlossen werden, sondern sie müßte es auf Grund ihrer Unwirklichkeit. Eine solche Ewigkeit stellt sich außerhalb des Postulates, daß „das Universum wirklich und einmalig" ist. Zeit aber, und das müssen wir wohl festhalten – ist ein nicht aus dieser einmaligen universellen Wirklichkeit Hinauszukomplimentierendes. Da nun aber *erlebte* Ewigkeit nur im Zusammenhang mit dem Zeitgefühl gewonnen wird und der Begriff Ewigkeit aus der Bedeutung dieser Zusammenhänge, so muß Ewigkeit sich auch in die universelle *Wirklichkeit* einordnen lassen; als eine andere Seite oder als eine Eigenschaft, als ein Wesenszug der Zeithaftigkeit.

Warum sollte übrigens die mystische Erfahrung nicht geeignet sein zu Aussagen über die Naturordnung (wie behauptet wird)? Mit einer solchen Behauptung – eben daß sie nicht dazu geeignet sei – tut man nichts anderes, als eine wesenseigene Komponente des natürlichen, erlebbaren Geschehens von vornherein nicht zu beachten und gleichzeitig den Fehlschluß zu begehen, daß nur das rational Erklärbare Natur sei, während unzählige Naturvorgänge eingestandenermaßen rational unerklärbar sind.

Auch steht der mystisch erlebte „ewige Augenblick" keinesfalls im Widerspruch zur „Weltgeschichte bis in die Ewigkeit" – hier wird übrigens von Owen der Begriff Ewigkeit „in der üblichen Bedeutung des Wortes" wieder eingeführt, auf den vorher verzichtet wurde –, sondern mit diesem ewigen Augenblick erlebt der Mystiker ein wirkliches Mysterium der Zeit, nämlich die *wirkliche* Ewigkeit, als eine momentane Schauung des Ewigkeitsaspektes der Zeit. Wobei ja Mystik nicht als etwas Nebuloses, durchaus nicht zu Definierendes abgetan werden kann, da sie die seelische Erfahrung des Metaphysischen ist, sofern sie sich auf elementar Erlebbares bezieht und nicht auf Gedachtes. (Daß eine solche mystische Erfahrung von verschiedenen Einzelcharakteren individuell gedeutet wird und in verschiedenen Völkern dazu noch verschiedenartige Ausprägungen dieser Deutungsversuche stattfinden, steht auf einem anderen Blatt.)

Daß dagegen die mystisch erfahrbare wirkliche Ewigkeit etwas anderes ist als unendliche Dauer, dafür ein Beispiel: Das, was wir vorzüglich Zeit nennen, wird bestimmt durch den Lauf der Gestirne, von ihnen nehmen wir das Maß eines Tages und aller damit zusammenhängenden Rhythmen und zeitlichen Abläufe, und wir sagen zumeist über solchen Zeitverlauf: Die Zeit vergeht. Selten aber werden wir uns dessen bewußt, daß die Zeit auch „stillestehen" kann – wie es Nietzsches Zarathustra im Halbschlaf erlebt: „Still! still! ward die Welt nicht eben vollkommen? . . . Heißer Mittag schläft auf den Fluren . . . Horch! Flog die Zeit wohl davon? . . . Wie? Ward die Welt nicht eben vollkommen? Rund und Reif? O des goldenen runden Reifs – . . . Brunnen der Ewigkeit! du heiterer schauerlicher Mittags-Abgrund." Währenddessen ist aber nur ein Augenblick vergangen. Erlebnisse dieser Art kehren in Abwandlungen in Werken der Dichter wieder, so daß man sie wohl

nicht zu den subjektiven, sondern zu den elementaren Zeiterlebnissen rechnen muß. Denn die Zeit ausschließlich eine fließende, eine flüchtende zu nennen, hat etwas ebenso einseitig Subjektives, als wenn man den Begriff der Zeit ausschließlich vom Begriff der Dauer herleiten möchte; die *ständig fliehende* Zeit ist ja auch zugleich die *ständig anwesende.* Wobei man sich bewußt sein muß, daß beide Aussagen – so wie alle Aussagen über Zeit – überhaupt nur mit Hilfsbegriffen möglich sind.

Diese beiden, und wie wir gleich sagen: *polar unabdingbar zusammengehörigen* Eigenschaften der wirklichen Zeit sind physikalisch nicht faßbar, wie die Zeit selber – als etwas ganz und gar Mystisches – nicht faßbar ist. Was man an der Zeit messen kann, ist die Entfaltung einer Bewegung im Raum und deren Geschwindigkeit. Das Ruhende, das bebend „Stillestehende", in glückhaften Erlebnissen sich Erschließende, ist nicht meßbar, dennoch als ein anderer Spannungspol erlebbar und wirklich.

Auch der Mystiker erlebt die sogenannte „Erstreckung" der Zeit, er aber als in eine unbeschreibliche Tiefe gehend, das heißt von außen nach innen, von der Oberfläche bis zum tiefsten Grunde. Für ihn ist der „ewige Augenblick" jener, der ihn kraft einer seelischen Schauung den Ewigkeitsasspekt der Zeit erleben läßt wie die tiefgründige *innere* Wirklichkeit, den verborgenen Lebensquell dessen, was ausfließt ins Wahrnehmbare als Zeithaftigkeit des Geschehens. Wohingegen der den Begriff der zeitmäßigen Erstrekkung alltäglich Gebrauchende sich eine Gerade vorstellt – das heißt ein Geschöpf des menschlichen Geistes (denn in der Natur gibt es solche Geraden nicht) – entlang welcher die Zeit unaufhörlich in eine nicht ausdenkbare, nicht zuende zu denkende End-Losigkeit hinausläuft.

So wie wir vorher eine „ewige Existenz" als nicht aus der Wirklichkeit stammend ansehen mußten, schaffen auch raum- und zeitlose, sogenannte „ewige Begriffe" nicht eine wirkliche Existenz einer irgendwie „ewigen" Welt nach, sondern sind ein abstraktes, vom menschlichen Intellekt gesetztes geistiges Gerüst, von dem aus die Wirklichkeit für den Intellekt kategorisch überschaubar und beherrschbar gemacht wird, und sie bilden nur solange eine raum- und zeitlose „Welt", ein abstraktes Sein, wie der Mensch lebt. Sie können also nicht die Wirklichkeit des Ewigen vertreten.

Owen führt weiter Clifford Simaks Idee an, wonach „jeder Zeitmoment dargestellt wird durch ein neues, für sich existierendes, unveränderliches Universum . . . Alles, was sich verändert, ist nur unser Bewußtsein, das von einem Moment zum anderen in das jeweils nächste Universum überwechselt. Die Kette der Universen dehnt sich notwendigerweise längs einer besonderen Dimension aus, die einer vierten Raumdimension entspricht." Eine solche Idee ist aber nicht – wie Owen meint – abzulehnen, weil sie „wenig plausibel" ist, sondern weil sie einen grundlegenden Fehler beinhaltet. Die Zeit wirkt kontinuierlich aus dem Ganzen ins Ganze hinein, wie auch die Wirklichkeit ein pausenloses kontinuierlich ineinandergewirktes Geschehen ist. Clifford Simak aber setzt Zäsuren, wo in Wirklichkeit keine sind, er trägt also das Wesen geistiger Akte in die Wirklichkeit hinein, eine Tätigkeit, die sich ähnlich äußert wie in dem sophistischen Problem, daß Achilles eine Schildkröte, die etwa 3 m Vorsprung hat, nicht einholen könne, da immer, wenn Achilles ihren vorigen Stand erreicht habe, die Schildkröte bereits ein Stückchen weitergekommen sei und so ad infinitum, wobei das Stückchen, das die Schildkröte vorausbehält, natürlich immer kleiner bis unendlich klein wird. – Ein Vorgang, ein Prozeß oder das lebendige Geschehen kann aber nur als etwas Kontinuierliches aufgefaßt werden, in dem nur menschliche Geistestätigkeit Zäsuren und Grenzen setzt und einen bestimmten Ablauf aus dem Ganzen herausnehmen kann, um ihn isoliert zu betrachten; denn wirkliches Geschehen setzt nie aus. Im wirklichen Geschehen gibt es auch nichts Isolierbares. Und im kontinuierlichen Geschehen ist die Zeit die Komponente, die das Geschehen kontinuierlich „im Gange hält", und das im Großen wie im subatomaren Kleinen.

Wenn wir über Zeit aussagen müssen, die doch den *groben* Sinnen des Menschen kaum zugänglich ist, da sie sich *ganz ins Geschehen hineinverhüllt,* kommt noch die andere Schwierigkeit hinzu, daß alle Aussagen über Zeit sprachgebunden sind, nämlich gebunden an die jeweilige Sprache des Aussagenden. Daß in jeweils verschiedenen Völkern die Zeitbezeichnungen der jeweiligen Sprache bereits eine nach Völkern verschiedene Ansicht über die Zeit festlegen, behandelt Benjamin Lee Whorf (3) und weist nach, daß der Glaube an die Überlegenheit des „europäischen Sprachtyps" wis-

senschaftlich nicht haltbar sei. So darf man wohl auch nicht ohne weiteres, nämlich ohne solche Ansichten diskutiert zu haben, die Hinweise von Mc Taggert („daß die Sprache, die wir benutzen, wenn wir über die Zeit sprechen, von Widersprüchen durchsetzt ist") als „übereilt", „unnötig und ungerechtfertigt" abtun, wie es O. macht.

Es wird weiter behauptet, daß die Zeit relativ sei in der subjektiven Schnelligkeit, mit der sie zu vergehen scheint. Die „subjektive Schnelligkeit" aber, mit der die Zeit vergeht, weist höchstens auf die „Relativität" des jeweiligen und besonderen Erlebens oder auch des Wahrnehmens hin. Wenn wir auf Grund dessen den Zeitverlauf selbst als relativ hinstellen, so bedeutet das nichts anderes als eine Subjektivierung der Zeit, d. h. ein Hineinlegen von Eigenschaften in die Zeit, die nur als jeweils mitsprechende Besonderheiten subjektiver Erlebnisse auf ein lebendiges Etwas an der Zeit hinweisen. *Über der subjektiven Färbung eines besonderen Erlebnisses im Zusammenhang mit Zeit aber steht das elementare Zeiterleben, das* Erleben des rhythmischen Wesens, das wir Zeit nennen und das jedem Menschen widerfährt, so daß alle Menschen imstande sind, dasselbe mit dem Worte Zeit zu benennen.

Bei der Erörterung des Begriffes „Prozeß", mit dem einzelne Kausalabläufe erfreulicherweise in eine Art von Ganzheitlichkeit zusammengefaßt werden, äußert sich auch in der mechanistischen Methode eine Ansicht über Zeit, die ihrem Wesen näherzukommen scheint. Jedoch wird diese Ansicht ohne Folgen nur mit einem „vielleicht" gestreift. Es bleibt bei rein begrifflicher Zusammenfassung und Einordnung. Wohl ist Kausalität in einem „Prozeß" nicht in zeitlicher Aufeinanderfolge aufzufassen, aber die Vorstellung kommt kaum über einen abstrakten „simultanen Aspekt" hinaus.

Wenn der Physiker aber auch noch so diffizil als „Prozeß" zu beschreiben vermag, was zwischen den Molekülen des Wassers und des Zuckers vor sich geht beim Auflösen von Zucker in Wasser und dem Eindringen in molekulare Zwischenräume der Geschmacksknospen, so wird er doch nie erklären können, weshalb wir den Zucker und das Zuckerwasser als *süß* empfinden und benennen. Dem Bitter auf der einen Seite, dem Süß auf der andern innewohne ein unverwechselbarer Charakter, demzufolge auch die

Rede sein könne von bitterem Kummer, bitterer Not, bitterer Mühsal, süßer Liebe, süßer Zärtlichkeit, süßem Duft – so heißt es bei Klages. (4) Das heißt, dem Physiker ist der *Charakter*, die *Wesensqualität* eines Objektes nicht erreichbar, und daher wird das physikalische Weltbild fachgemäß, von seinen Mitteln und Methoden her, ein verstümmeltes bleiben müssen.

Wenn wir hier diese oder jene angeführte Theorie herausgegriffen haben, um sie von unserem Standpunkt her abzulehnen, so haben wir doch daneben bezw. indirekt einiges zur Kennzeichnung dessen hinzugewonnen, was sich Zeit nennt. Wir wollen es kurz zusammenfassen, um es dann im weiteren zu ergänzen und von da aus in die Möglichkeit der Vorschau einzudringen:

Festzuhalten ist vor allem, daß die Zeit ein Element der einen und unteilbaren Wirklichkeit ist.

Der „ewige Augenblick" enthält den Hinweis auf das Mysterium der Zeit und kann als vielfach bezeugtes Erlebnis nicht einfach ausgeschieden werden aus der Untersuchung; Augenblick ist nicht gleichzusetzen mit einem bloßen Momentabschnitt der Zeit.

Ewigkeit ist ein wirklicher Aspekt der wirklichen Zeit und nicht gleichzusetzen mit einer gedachten endlosen Erstreckung.

Die Zeit ist nicht nur ein ständig Fließendes, sondern auch das beständig in aller Wirklichkeit Anwesende.

In verschiedenen Sprachgruppen tritt das Zeiterleben verschieden auf und wird, sprachgebunden, logisch verschieden bewältigt. Das sprachgebundene Zeitdenken sollte von der Linguistik her koordiniert werden, um eine rundere, plastischere Zeitansicht zu gewinnen und über die eigene Sprachgebundenheit (die Sprache der Physik zum Beispiel ist immer noch die Sprache der Mechanistik) hinauszugelangen.

Unter den jeweils subjektiven Zeiterlebnissen liegt das elementare Zeiterleben, aus dem heraus die Definition dessen, was Zeit ist, gewonnen wird.

Zeit ist jene Komponente der Wirklichkeit, mit und in der alles Geschehen sich kontinuierlich und rhythmisch entwickelt oder „vorrückt".

Wenn im folgenden vor allem zu ergründen gesucht wird, was das Wesen der wirklichen Zeit und der zu ihr gehörigen Begriffe ausmacht, so ist eben dies die Voraussetzung dafür, die Fundamen-

te eines Weltbildes sichtbar werden zu lassen, in dem Vorschau und Zeitvorstellung sich nicht mehr gegenseitig ausschließen und in einem paradoxen Verhältnis zueinander stehen. Daraus kann zum Schlusse die Möglichkeit der Vorausschau wie von selbst hervorgehend aufgezeigt werden.

II

Zeit scheint vor allem ein in alles Geschehen wirkend Hineinverwobenes zu sein. Von diesem ist auf physikalischer Ebene nur die Bewegung des Bewegten zu erfassen. Worin allerdings nur einer ihrer Aspekte erscheint, nie ist daraus ihr ganzes Wesen zu begreifen. Zeit ist eben nichts Gegenständliches, sondern kommt höchstens an Gegenständlichem zur Auswirkung.

Landläufig teilen wir Zeit ein in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und wollen nun zunächst untersuchen, was es mit dieser Einteilung auf sich hat, zumal ja Vorhersage vor allem mit dem Verhältnis zur Zukunft zu tun hat.

Was also ist ZUKUNFT? Welche Eigenschaft der Zeit liegt in dem beschlossen, was wir Zukunft nennen? Denn daß das, was den Namen Zukunft trägt, ein nur gedachtes Nicht-Existentes sei, dem widerstrebt unser Gefühl. An einem Beispiel des Werdens (mit „werden" bildet, aufschlußreich, die deutsche Sprache grammatikalisch die Zukunft) wollen wir versuchen, der Antwort näherzukommen. – Der Baum ist noch nicht Wirklichkeit geworden, solange sein Keim in der Erde ruht. Wirklichkeit ist aber die *Wachstumskraft* des Baum*bildes* die in den Keim gebunden ist. „Bilder", so nennt Ludwig Klages (4) die Mächte, die ausgeborene Erscheinungen bewirken, sind auch dann mächtig, wenn noch kein Auge sie ausgeboren sieht.

Aus dem Erlebnis der Erscheinung des werdenden Baumes nun halten wir für die *wirkliche Zukunft:* den *Wachstumsdrang in dem gegenwärtig sich Regenden oder Erscheinenden;* „dämonisch" im Goetheschen Sinne ist dieser Drang zu nennen; Aristoteles gebrauchte das Wort Entelechie für das nach Gestaltung Drängende, das sein Ziel in sich selbst hat. Und noch allgemeiner ausgedrückt, ist es das Bewegende des im Raum Werdenden.

Das Wirkliche in der Gegenwartszeit können wir betasten, riechen, empfinden, hören, sehen, schmecken, also mit allen Sinnen aufnehmen. Vom Wirklichen der Vergangenheit haben wir Körperliches noch ruinenhaft oder etwa fossil vor uns, wenn Vergangenheit weit zurückliegt; aber auch wenn alles Gegenwärtige von Vergangenem gewebt wurde – die *ganze* Lebendigkeit ist schaubar nur

mit der Seele; auch wenn dieses Schauvermögen sich entzündete an dem, was die Vergangenheit uns in der sichtbaren und empfindbaren Gegenwart hinterlassen hat. Vergangenheit kann uns gleichsam erscheinen wie das Urmeer, dessen Gewalten Gewesenes abgelagert und zum Gebirge aufgetürmt haben. Eine Versteinerung von einstigem Leben darin kann unsere schauende Seele zurücksaugen in die unergründlichen Tiefen jenes Urmeeres der Zeit. Aber es sind auch die *heute* noch flutenden Wasser und Ströme aus diesem Zeitenmeer der Urzeit hervorgegangen; sie tragen und bergen das immer bewegte Leben, und in ihnen schwillt das Urmeer der Zeit weit über die Schwelle des Gegenwärtigen hinaus. Auftürmend und niederreißend, steigend und fallend, hegen und wiegen die Wasser auch die Bildekräfte, die das Kommende wirken, Teil des Spannungsfeldes künftiger Gewitter. – Schaubar zu sein nur mit der Seele, das hat die Zukunft mit der Vergangenheit gemein: „ertastbar" ist sie höchstens einer seelischen Membrane, „hörbar" nur einem innerlichen Ohr. Und wenn auch Vorausschau nicht willentlich heraufbeschworen werden kann und sie den Menschen unversehens überfällt, so gibt es doch dafür Begabte, die uns anzeigen, daß die Möglichkeit zur Vorausschau in der menschlichen Natur angelegt sein muß. Auch der echte Dichter zeigt jenes Seherische, das nicht nur tiefer in alle Dinge hineinzuschauen und zu horchen vermag, sondern dem die geheimen Zeichen auch den Blick öffnen für das noch unsichtbar Herannahende, mit dem Vergangenheit wie Gegenwart schwanger gehen. – An der Vergangenheit ist das Äußere *nicht mehr* völlig wahrnehmbar, ihr inneres Wesen bleibt der ganzen Wirklichkeit verhaftet. Von Zukünftigem ist das Äußere *noch nicht* völlig wahrnehmbar, das Innere aber ist in Wirklichkeit in der Gegenwartserscheinung schon enthalten und keimhaft verwirklicht; wie auch alles, was Vergangenheit gewirkt hat, in ihr noch und immer enthalten ist. Wie eine Speiche des Rades im Nu enthält das Vorher und Nachher ihrer Drehbewegung. Wie die Gegenwart ein währendes Abschiednehmen ist, so ist sie gleichzeitig ein währender Willkomm für die Verwandlungen des sich drehenden Rades um die Nabe eines Geheimen.

Zur Art der Verknüpfung eines Zukünftigen mit einem Gegenwärtigen bringt Klages ein Beispiel aus der Tierwelt, um dabei die Bedingtheit eines gegenwärtigen Bewegungsverlaufs durch das Bewegungsziel darzutun, wobei er streng unterscheidet zwischen bewußtlosem Triebantrieb und willensmäßigem Bezwecken, welches bewußt Beziehungen zur Zukunft setzt: (4, S. 595f.) „So gewiß wir nun damit ein zukünftiges Ereignis, z.B. das Wassertrinken (eines Dürstenden), zum Veranlassungsgrunde eines gegenwärtigen Ereignisses, z.B. einer translatorischen Suchbewegung, gemacht haben und tatsächlich unter anderem darin den Sinn der Verschiedenheit des Triebantriebes vom mechanischen Antrieb suchen müssen, so gewiß doch genügt der Hinweis auf die zum voraus dargetane Bewußtlosigkeit der Triebantriebe, um den Gedanken abzuwehren, es sei der Antriebsträger auf die Zukunft *bezogen;* wozu es ja eines Wissens vom Ablauf der gegenständlichen Zeit bedürfte. Die Richtung jeder Bewegung, also auch *der* Bewegung, die einem Triebantrieb ihre Entstehung verdankt, ist Richtung im Raum, und die vitale Zeit, die dabei ins Spiel tritt, bedeutet *nicht* einen meßbaren Abstand des Jetzt vom Später, sondern den *Erzeugungsgrund* dessen, was wir vergegenständlichend Zukunft nennen."

Die Wirklichkeit des Zukünftigen wird demnach erlebt im vitalen Spannungsfeld aller gegenwärtig drängenden Kräfte! Und im Erleben dieses drängenden, spannunggeladenen Gegenwartsgeschehens fallen Bilder der Vergangenheit, die zum Gegenwärtigen führten, mit ihrem drangvoll Künftigen in ein Zugleich, und Zeit wird demnach nicht immer nur als ein Nacheinander erlebt.

Das Leben selbst müßte aufhören, damit es das nicht gibt, was wir *Zukunft* nennen, denn sie *ist die Dynamik im Bewegungsfluß der Zeit,* oder wenigstens denn: ein Name dafür. So liegt dem Embryo das Geborenwerden als Zukünftiges inne. Zu Tage tritt es, wenn das ganze sich knüpfende und untereinanderverschlingende Gewebe, das zur Bildung dieses Embryos sich fügte, alle sichtbaren und unsichtbaren Fäden weiterhin zusammenschießen läßt zur vollen Ausgeburt. Bis dieses nicht geschehen ist, ist sie zwar nicht Gegenwartswirklichkeit, aber sie ist als wirkliche Anlage in jedem Embryo wirksam; wie die Spannung der Sehne und die Pfeilrichtung bereits das Ziel in sich tragen, und wie in der Eichel beschlossen liegt, daß ein Eichbaum daraus entsteht und nicht eine Palme; mögen auch Tod tragende Gegenspannungen dawiderringen.

Unwirklich in jeder Beziehung ist demnach an der Zukunft das in sie Hineingedachte, wie an einer meßbaren Strecke ins Nichts Projizierte, das nicht im Gegenwärtigen schon in sie hinein*weist* und hinein*wächst* und gleicherweise in der Vergangenheit verwurzelt ist.

Das *Drängen,* dies nie Erklärbare, auch durch Klages im „Zug der Bilder" nur Benannte, auf das *Geheimnis des Waltens einer Werdenotwendigkeit* Hinweisende, aber damit auch nicht Erklärte, dieses Drängen ist die Seele der wirklichen Zukunft. Dieser unbewußte Drang gibt auch dem Menschen gleichzeitig ein wenn im allgemeinen auch noch so unbestimmtes Gefühl für das künftig *Notwendige.* Wenn wir sagen, „die Zeit drängt uns", meinen wir doch allemal, etwas Zukünftiges dränge uns, das Jetzige möglichst um des Zukünftigen willen schnell zu verlassen. Was uns drängt, ist ein Drängen ebenso *in* uns. Zukunft *erscheint* in der Bewegung auf künftig Notwendiges hin. Alles Lebendige entwickelt sich dem Kommenden entgegen, ist selbst ein Kommendes und ist als solches auch mit der Vergangenheit durch die Gegenwart hindurch verwachsen, so daß *Gegen*wart bezeichnet werden kann als Schnittpunkt zweier *Gegen*bewegungen. Die Zukunft als „leerer Zeit*raum*" unendlichen Ausmaßes, in den man verpflanzen kann, was man will, ist freilich „nicht existent", es gibt sie nicht. Ebensowenig aber sind Gegenwart und Vergangenheit etwa nebeneinanderbestehende „Räume" der Zeit, sondern Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind *Wesens*bestandteile dessen, was wir Zeit nennen, und deren Wesen *nur* in der vitalen Gegenwartszeit *erscheint.* Ebenso wie Ewigkeit als Wesensmerkmal der Zeit nicht außerhalb ihrer, sondern nur mit ihr zusammen in Erscheinung treten kann.

Machen wir uns diese *Einheit der Zeiten* an Beispielen klar.

Wenn ich etwa ein eben geborenes Hündchen sehe, dem das Muttertier gerade die Fruchthaut ableckt, so ist das Hündchen zugleich die geplatzte Fruchtblase, ein neugeborener Hund und ebenso der zukünftige Dackel im Zustand des Werdens – und alles dies zur gleichen Zeit.

Wenn ich an meinem Wege eine Vogelleiche finde, an der schon Würmer und Käfer zehren, so ist es zugleich der ehemalige Vogel

im Zustand des Zerstörtseins wie auch das ganz andere Leben, das sich von ihm nährt.

Und auch der Steinblock, der oben an einer Felswand hängt, ist nicht nur dieser gegenwärtige Stein selbst, sondern derzeitiges Glied einer großen kosmischen Entwicklungskette, die er noch in sich hütet, und von deren Zukünftigen er ein Teilchen mit sich trägt.

Ein Keimling ist nicht nur er selbst, sondern zugleich der zersprengte Same, dessen Schale noch an seinen Würzelchen hängt, und auch ist er die künftige Pflanze im Werdezustand. – Die Blüte ist die aufgesprungene Knospe und zugleich vergehender Teil an der kommenden Frucht. – Und der ausgereifte Same ist Teil der gesprengten Samenkapsel wie auch das in ihn eingekapselte zukünftige neue Leben der Pflanze.

Die miteinander im Gegenwärtigen erscheinenden Vergangenheits- und Zukunftbilder sind drei Zustände eines selben Wesens. Der Same etwa, als betonter Sonderfall der Pflanze, hat zugleich die ganze vergangene alte wie die ganze künftige neue Pflanze in sich.

Wir können also jede einzelne Erscheinung sehen entweder als Gegenwärtiges oder als das zerstörte eben Vergangene, mit dem alles je Vergangene zusammenhängt, oder aber als das darin enthaltene Zukünftige, das mit allem Zukünftigen zusammenhängt. Alle drei Aspekte sind das Innere der Erscheinung, und alle drei hängen zusammen an einem Einzigen, ihrem Urbild. Sondern wir diese drei Erscheinungsformen nicht mit dem Intellekt, sondern erleben wir sie zugleich und miteinander, so haben wir einen Ausblick oder Durchblick auf die Ewigkeit – etwa der Pflanze – erlitten, oder wir haben in dieser Schauung den „ewigen Augenblick" erlebt.

So auch hat die kosmische Ewigkeit alles längst Vergangene und alles je Zukünftige im gegenwärtigen Erscheinen der kosmischen Ganzheit eingefangen.

Ein Augenblick ist (im Gegensatz zum Moment, welcher nur ein kleines Zeitmaß bedeutet) immer ein mit höchster Lebenskraft erfülltes Geschehen, kein Zeitmaß. Im Augenblick kann die Gesamtheit eines Erschauten aufleuchten, in einem einzigen Blick und Augenaufschlagen findet eine ganze Landschaft voll Leben und Erleben Platz; und als ewiger Augenblick ist es ein Auftun der innerseelischen Schaukraft gegen das innerste Wesen einer Lebens-

gesamtheit, ein Durch-Schauen bis in den Ewigkeitsgrund. Damit wird im ewigen Augenblick vom geheimen Organ des Unbewußten nicht mehr eine bestimmte Zeit erlebt, sondern die vom aufspaltenden Geiste unabhängige Zeiten*einheit*.

Ich kann die drei Töne eines Grundakkords nacheinander abspielen. Wenn die Zeitintervalle zwischen den Tönen so weit sind, daß sich Fremdes dazwischendrängen kann, verliere ich ihren von meiner Wahrnehmungsfähigkeit unabhängigen Zusammenhang. Wenn ich sie aber so gebunden spiele, daß der vergehende Ton noch in den kommenden hineinklingt, ahne ich bereits ihre harmonikale Einheit, die, wenn ich die drei Töne zugleich anschlage, einen einzigen in sich selbst schwingenden Klangkörper bilden. Im harmonischen Akkord des ewigen Augenblicks ist die Zeit nicht mehr aufzugliedern nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern stellt, in sich selbst schwingend, das Abbild der Ewigkeit als einen einzigen „Klangkörper" dar.

III

Bei der hier vorgetragenen Wesensbeschreibung der Zukunft und ihres Verhältnisses zur Vergangenheits- und Gegenwartszeit scheinen wir nun mit dem KAUSALITÄTSGESETZ in Widerstreit zu geraten. Denn wenn die als „nicht-existent" behauptete Zukunft, getragen von der vital drängenden Gegenwartszeit in deren Übersichhinausdrängen, bereits wirksam, nämlich lebendig und damit wirklich ist, so muß man erkennen lernen, daß es „nicht-existente" Mächte gibt, die dennoch aus dem zukünftig Notwendigen heraus in der Gegenwart bereits Wirkungen ausüben und ihre volle Potenz erweisen. Es bleibt mit einem Worte nichts weiter übrig, als unsinnliche Wesenheiten anzuerkennen, die „nicht-existent", dennoch aber wirklich sind, weil sie sichtbare Erscheinungen *be*– wirken.

Mechanistisches Denken aber behauptet, daß „nicht anders als in den Begriffen von Ursache und Wirkung gedacht werden kann", wenn man „die Tatsache der Übereinstimmung zwischen einem zukünftigen Ereignis und einer gegenwärtigen Wahrnehmung" untersuchen will (s. Owen), wobei mitgedacht werden muß, daß die Ursache ihrer Wirkung vorausgeht. Wie wir gesehen haben, kann aber das Verhältnis von Wirkendem und Bewirktem auch anders gesehen werden. Darüber hinaus aber muß die unbedingte Gültigkeit des Kausalgesetzes auch in der gegenständlichen Welt angezweifelt werden.

Das in der Wissenschaft gültige Kausalgesetz zeigt sich als die Regel, wonach ein bestimmter Vorgang F immer stattfindet, wenn Vorgang U vorhanden ist – sofern weder F noch U von anderen Vorgängen behindert werden. Sagen wir es gleich dazu: Die letztere Bedingung gibt es im Naturgeschehen nicht. Damit sie aber erfüllbar sei, muß sich der menschliche Wille einschalten, um den Vorgang U/F zu isolieren und alle Behinderungen auszuschalten.

Allein schon diese Überlegung ergibt, daß das Kausalgesetz ein Produkt des menschlichen Willens ist und nicht ein „Gesetz der Natur"; denn in der Natur hängt alles mit allem zusammen, es gibt in ihr nicht *eine* Ursache mit *einer* Wirkung, sondern *eine* Wirkung kann abermillionen Ursachen haben, und eine Ursache unzählbare Wirkungen, die sie in lebendige Zusammenhänge hineinverwebt, das heißt in die große unphysikalische Komponente, die weder

berechnet noch erklärt werden kann. Auch wirken die abermillionen Ursachen nicht nacheinander auf die unzähligen Folgen hin, sondern ein ganzer Komplex kann Ursache sein, der auf ganze Komplexe vorhandener Bedingungen seine Wirkung übt. Und wenn auch im Lebendigen die Wissenschaft bis zur „genetischen Information" über die Nukleinsäureforschung vorgedrungen ist, so wird nie ein Wissenschaftler unwidersprechbar erklären können, wieso denn in genetischen Einzelinformationen die Entwicklung bis zum geprägten Bilde einbeschlossen ist, wieso das Bild, ein Seelisches, sich der „genetischen Information" bedient, sie sich schafft, um zur komplexen Erscheinung gelangen zu können, die auf andere vitale Zusammenhänge eine zum Erschauern fein- und fernfühlige Abstimmung haben. Darum vermag auch experimentierendes Eingreifen eines Menschen den Genen nur Phantome einzuoperieren statt der lebendig allverwobenen, lebensnotwendigen Bilder.

Man kann allgemein behaupten, daß eine glühende Platte, sofern man die Hand oder den Fuß daranhält, Blasen oder Verbrennungen zur Folge hat. Ein Yogi oder Feuergeher kann uns aber beweisen, daß diese behauptete Kausalität keine zwangsläufige sein muß, weil sich seelische Fähigkeiten dazwischenschieben können.

Allein dieses Beispiel erweist schon das Kausaldenken als ein Schema, das nur einen Teil der Wirklichkeit zu erfassen vermag.

Das Kausalgesetz spiegelt also nicht bedingungslos ein natürliches Geschehen. Natürliches Geschehen und physikalisch in Beziehung gebrachte Vorgänge sind also etwas nicht durchaus zur Deckung zu Bringendes.

Präkognition aber ist etwas im lebendigen Leben sich Abspielendes, völlig von menschlichen Zwecksetzungen Freies, so daß man schon aus diesem Grunde physikalische Regeln und Effekte wie auch mathematisch statistische Regeln bei der Behandlung des Problems nicht ohne Fehler ins Spiel bringen kann.

Somit kommt aus mehreren Gründen auch das „Interventionsparadox" nicht zum Zuge. Erstens weil eine Zwangsläufigkeit kausaler Zusammenhänge im Lebendigen – wie schon wenige Beispiele und Überlegungen zeigen – nicht vorliegt, dadurch entfiele das Paradoxe des Interventions*strebens;* zweitens weil vorausgesetzte oder tatsächlich gegebene Zwangsläufigkeit eine lückenlose Determiniertheit gewährleisten würde, wodurch jede Möglichkeit zur Intervention, ja sogar und vor allem jede Denkmöglichkeit einer solchen dahinfiele. Das Verhältnis von Intervention zum Schicksal ist infolgedessen ein ganz anderes: In der Sprache des Schicksals gibt es das Wort Kausalität gar nicht, denn das Schicksal spricht durch Notwendigkeit! Dem Schicksal gegenüber kann Intervention wohl versucht werden und wird versucht, kann Einzelzügen eines Geschehens vielleicht sogar Modulationen verleihen, vermag jedoch nichts gegen die große Notwendigkeit, die mit Gewißheit einen übermenschlichen Gang geht. Oft bedient sich das Schicksal sogar des menschlichen Auflehnungsstrebens, um gerade damit das prophetisch Vorhergesagte zu erreichen. Das ist die Erfahrung allen antiken Erlebens, und das können wir noch heute oft erfahren. Wir brauchen uns nur der Sage von Ödipus zu erinnern, um zu wissen, was gemeint ist. Aber auch heute noch werden tragische Vorgesichte erlebt und zugleich mit ihnen die völlige Ohnmacht, das Geschaute abzuwenden. – Zu den bei Aniela Jaffé und Louisa E. Rhine zu findenden Beispielen für versuchte Intervention (5, 21) sei eines aus eigenem Umkreis hinzugefügt, wenn es sich auch nicht auf erlebte Vorausschau, sondern auf astrologische Vorhersage bezieht: Ellen G. erfuhr von einer für sie ernstlich ungünstigen Sternkonstellation (Transit) am Tage X. Um der Gefahr möglichst auszuweichen, blieb sie am Tage vorher, am Tage X und einen Tag danach im Bett. Es geschah nichts. Kurz danach aber meldete ein Brief, daß ihr bester und förderlicher Freund am Tage X gestorben war, wodurch ihrem Leben ein wesentliches Fundament entzogen wurde.

Die Aussage, daß das Kausalgesetz auf das Lebendige nur eine eingeschränkte, schematisierende Anwendungsmöglichkeit besitzt, sagt nichts gegen das „Gesetz" selbst, und sie sagt auch nichts gegen „die Einheitlichkeit der Welt" aus, wie der mechanistische Denker wähnt, wobei nicht ganz ersichtlich ist, ob das Postulat der Einheitlichkeit der Welt nicht etwa besagen soll, die Wirklichkeit sei so beschaffen, wie die physikalischen Gesetze sie zeigen und erklären. Wenn es scheint, daß es denkunmöglich sei, daß etwas anderes als „spezielle Mechanismen" Präkognition zugleich ermöglichen wie auch deren mögliche Effekte zunichte machen, so liegt dem zugrunde die Ansicht, daß die Welt überhaupt nichts weiter als ein Mechanismus sei.

Bei dem immer tieferen Eindringen der Forschung in die atomare Welt wurde das ursprünglich logisch faßbare, verhältnismäßig einfache Atom-Modell immer mehr aufgelöst. Man erkannte, daß das Atom physikalisch nicht exakt zu messen und die Vorgänge in ihm nur mit Wahrscheinlichkeitsgesetzen zu erfassen, bezw. mit statistischen Berechnungen zu bemeistern seien. In Wahrheit war man der bedeutsamen Tatsache auf der Spur, daß *das Atom ein Geschehen* ist, das sich aus Spannungsverhältnissen zusammengehöriger Komponenten aufbaut; ohne die sinnvolle Zusammengehörigkeit der Polaritäten als solche zu erkennen, löste man sie leider zumeist in ebensoviele gegensätzliche Paradoxien auf. Die von Heisenberg als „Unschärferelation" formulierte Erkenntnis verführte so manchen Denker dazu, von der Unbestimm*barkeit* der atomaren Prozesse auf eine allgemeine Unbestimmt*heit* (Indetermination) zu schließen, um zugunsten einer menschlichen Willensfreiheit zu schwelgen, ohne jedoch imstande zu sein, sich über das primitive Kausaldenken außerhalb des atomaren Bereiches zu erheben zu einem Sinn-Denken. Denn da man auch weiterhin bekennen mußte, daß bei Vorgängen im Großen das statistische Moment der Atomphysik im allgemeinen keine Rolle spiele, wohl aber etwa bei der Zündung der Atombombe ein einziges Atom den Ausschlag geben könne, ebenso etwa im Bereich der Genmutation, blieb überwiegend alles beim alten; nur daß nicht mehr der „deus ex machina" als Lückenbüßer einspringen mußte, sondern die „Zufälle" innerhalb der kleinsten Masseteilchen übernahmen nun diese Rolle.

IV

Wenn wir nun schon nicht das physikalische Kausalitätsgesetz zur Festlegung der „ehernen NOTWENDIGKEIT" des Schicksals gelten lassen können, so wissen wir doch alle um ein Muß, das unabdingbar erscheint. Dieses unabdingbare Muß nun, das wir als Notwendigkeit des schicksalhaften Ablaufs von Geschehnissen spüren, das weder geboten noch gefordert wird, sondern das uns wie ein unwiderstehlicher Strom durch unser Leben mitnimmt, bedarf dennoch einer Art von Erklärung oder Deutung. Darin daß wir geboren *werden* und den Tod erleiden *müssen* zum Beispiel, strömt jenes Notwendige, das überpersönlicher Sinndeutung bedarf. Dieser Strom des Schicksalhaften hat jedenfalls weit über alles Menschliche hinausgreifende Macht, der man auch dann nicht entrinnen kann, wenn man sich mit allen willensmäßigen Kräften dagegenstemmt. Und nur, wenn der Mensch sich an diese Macht hingibt, sein Wille ja zu ihr sagt und er eins wird mit ihr im Erleiden, Kämpfen und Gestalten, wird er, mit ihr verschmelzend, emporgehoben zu übermenschlicher Größe. In welcher Art sich diese Macht ausspricht, dem sind wir vorher schon bei der Erläuterung dessen, was Zukunft bedeuten kann, nähergekommen.

Man kann es sich klarmachen, wenn wir einmal annehmen, ein Samenkorn, das in die Erde gelegt wird, habe Bewußtsein. Es würde wohl das Drängen und Wachsen des Keimlings spüren wie einen aufbrechenden Schmerz, würde vielleicht fürchten zu sterben, wenn das Korn vom Keimling gesprengt wird, würde versuchen, sich gegen den vermeintlichen Tod zu wehren, und würde gleichzeitig als Keimling das drängende Wesen des Wachstums erfühlen, würde die Dunkelheit der Erde und das Durchstoßen zum Licht in tausend Ängsten und Seligkeiten erleben, möchte vielleicht manchmal nicht mehr wachsen, weil es nicht weiß, was daraus werden wird — und *muß* doch. Und es würde vielleicht eines Tages in den grausamen und seligen Erlebnissen erkennen, daß alle Wandlungen zu seinem Schicksal gehörten, das ihm notwendig bestimmte, eine Ähre in Wind und Wetter zum Reifen zu bringen, damit Leben sich dann wieder, heimkehrend in den Samen, einkapseln kann, um eines Tages sich zu erneuern. Wir können diese Macht, die einem Wesen notwendig das Bestimmte auferlegt und es

unter den gegebenen Möglichkeiten nach sich prägt, mit Ludwig Klages auch das (keineswegs auf optisch Wahrnehmbares eingeschränkte) *Bild* nennen, da alle spürbaren Wandlungen und Entwicklungen eines Tages als ein ausgeborenes, ausgeprägtes Bild in Erscheinung treten – seien es beim Menschen auch sein Werk oder seine Handlungen; auch sie werden geprägt von einer Notwendigkeit, die sowohl außerhalb wie auch innerhalb des Menschen wirkend zu finden ist. „Der Mensch und sein Schicksal muten uns wie zwei Seiten einer höheren Einheit an, und die Notwendigkeit des Geschehens scheint uns der Ausdruck eines Wesens zu sein, an dem wir selber und aus uns selber beteiligt sind." (4, S. 547) (Daß hier von verschiedenen Lebensmächten die Rede ist und wir nicht von *Der* großen göttlichen Macht sprechen, bedarf wohl keiner Erwähnung.)

Dieses sowohl im Menschen selbst wie auch außermenschlich wirksame Wesen oder Bild müssen wir jedenfalls als etwas ansehen, das unzählige Erscheinungen in eine gemeinsame Wandlung kettet, die alle miteinander erst „Es" zu einer geprägten Erscheinung entwickeln. Unzählige Einzelerscheinungen werden dabei in *Bildzusammenhänge* verknüpft. Dieses Zusammenhängen begiebt sich *zwischen* den Erscheinungen. Und dieses unwägbare *Zwischen*, das erst das Einzelne zu einem Ganzen verwebt – denn es ist ja auch noch zwischen den Atomen, ja zwischen dessen Wesensbestandteilen, und verbindet sie durch Unwägbares – ist aller Geheimnisse voll. Es ist das Bindende oder auch das Lösende, das durch Binden und Lösen Bilder Wirkende, ist etwas, das sich nicht nur jeder kausalen Betrachtungsweise, sondern auch seinem Wesen gemäß jeder direkten Wahrnehmung entzieht. Es ist ein Wirkendes *zwischen* Sternen- und Erdenferne, *zwischen* hier liegendem Stein und der Geburt des Kosmos, *zwischen* lange schon Toten und künftig Lebenden, *zwischen* Spannung und Entladung, *zwischen* Sonne und Menschenauge, jedoch nie losgelöst von den wahrnehmbaren Erscheinungen, sondern wechselseitig abhängig mit ihnen verknüpft, ohne mit den Erscheinungen ganz und gar identisch zu sein.

Da dieses ES, das sich andererseits auch als Schicksal kundtut, eine die Wirklichkeit webende Macht ist, so ist von ihr auch gewoben der Mensch, der es erleidet. So spricht auch in allen Handlungen, die wir setzen, in allem Werk, das wir schaffen, etwas mit, was über alles Wollen, über alle anscheinend wohlbestimmten Motive, die gewußt werden können, weit hinausgeht. Wie oft müssen wir doch auch erkennen, daß Handlungen, die aus dem besten Wollen heraus begangen wurden, völlig andere als die bezweckten Folgen haben. In solchem Geschehen spielt auch der menschliche Wille nur die Rolle eines Steuers am Segelschiff, das unser Leben darstellt (dem oft gebrauchten Symbol). Wir glauben, das Steuer fest in der Hand zu haben, aber mächtige Stürme entreißen es uns oder zerschmettern es, wie auch eine Flaute es zu einem überflüssigen Anhängsel machen kann. Nur wenn wir unter vollem Winde, der noch nicht übermächtiger Sturm ist, segeln, von Wind und Wogen dahingetragen, hat unser Steuer einen Sinn. Denn es hilft uns, in der Fülle des schicksalhaft Gegebenen die eigenen Gaben, das uns selbst Mitgegebene, fröhlich mitspielen zu lassen.

Die nicht zu leugnende Abhängigkeit des Menschen von den Gaben des Schicksals „sklavisch" zu nennen (Owen), ist zweifellos nur das Vorurteil, mit dem ein dem Schicksal feindlich gegenüberstehender Eigenwille dieses Verhältnis bedenkt. Hat man aber eine andere Einstellung dazu, begegnet man dem Schicksal mit Nietzsches „amor fati" etwa, einer Haltung, die auch den Schmerzen noch Größe abgewinnt, jene Größe nämlich, die dem uns innewohnenden Teil eines übermenschlichen Wesens entspricht, so fühlen wir uns dem Schicksal gegenüber nimmermehr als Sklaven, sondern als diejenigen, die seine Erfüllung bringen.

Wenn wir sehen, wie ein Hund, der seinen Knochen im Zimmer versteckt, mit der Schnauze Bewegungen ausführt, als wolle er Erdreich darüberschieben, dann müßte es uns doch eigentlich wie Schuppen von den Augen fallen: Dieses durch keine tatsächliche Ursache gegebene Verhalten stößt uns doch eindringlich darauf hin, daß es ein bildgesteuertes Verhalten ist. Von Urzeiten her angeboren, ist diese Verhaltensweise in die natürlichen Lebenszusammenhänge wirkender Bilder „hineinkomponiert", und noch im Zimmer, in dem sich kein Erdreich befindet, wirkt das in der Seele vorhandene *Bild* des deckenden Erdreichs mit an dem Verhalten des Hundes; und eben nur als Bild und nicht als physikalische, die Folgen wirklichen Bedeckens zeitigende Ursache – denn diese ist

zum Bedecken des Knochens überhaupt nicht vorhanden. Deutlicher als die zoologische Verhaltensforschung mit ihren zahllosen Beispielen für das hier Angeführte kann uns kaum ein Forschungszweig vor Augen führen, daß nicht Kausalität, sondern das Bild, die Bildekräfte das Geschehen aus einer ganz anderen Lebensschicht heraus beeinflussen; auch wenn man in den Genen bereits eine „Folgen" bewirkende Konstellation fixiert denkt, sind es doch eben die echten Bildzusammenhänge, die die Fixierung den Genen einprägten.

Eben diese alle menschlichen Manipulationen weit hinter sich lassenden Bildzusammenhänge können physikalisch nie erfaßt werden, da die Physik aus dem Zweckdenken heraus isolierte Vorgänge nach eigenem Dünken im Praktischen auf Bezwecktes hin verkoppelt.

Lebendige Wesenheiten, Bilder, können auch kaum mit Programmen verwechselt werden, so daß der sogenannte „vorprogrammierte Mensch" nichts weiter als ein Phantom, bezw. ein traurig abgezehrtes Schlagwort ist.

V

Die POLARITÄT als das tragende Fundament unserer Welt, der wir im Lebenswerk von Klages an allen wichtigen Stellen begegnen, wollen wir nun noch eingehender betrachten. Außer Ludwig Klages vertritt auch Ernst Barthel in sehr eigengearteter Weise das polare Weltbild, das sich u.a. bei ihm noch niedergeschlagen hat in einer wirklichkeitsangemessenen „Polargeometrie". Zumeist bietet sich Polarität in unzählbaren lebendigen Beispielen dar. Eine unmittelbare kurze Aussage von Klages wollen wir jedoch voranstellen: „Wie aber das . . . Geschehen sich in ein Wirkendes und ein die Wirkung Erleidendes gliedert, so bietet uns die Erscheinung der Welt überall jene Seitlichkeit dar, die wir nicht anders als in der Form gepolter Einheiten denken können." (4, S. 251)

Wir führten schon an, daß eine Zuckerlösung nicht süß sei wegen der diffizil beschreibbaren physikalischen Vorgänge im molekularen Bereich, sondern weil die *Qualität* des Zuckers, seine Süßigkeit oder auch der Süße genannte Zustand dieser Materie, nach der beschriebenen Weise sich über das Wasser den Geschmacksknospen der Zunge mitteile. Und dies kann eben deshalb geschehen, weil Qualität von dem Organ, das auf den Empfang solcher Qualitäten polar abgestimmt ist, *erlebt werden kann.* – In der Physik können Qualitäten nur insofern berücksichtigt werden, als sie sich umsetzen lassen in meßbare Quantitäten; wie etwa am Ton oder Klang die meßbare – qualitätslose – Schwingungszahl. Damit ist aber das *Wesentliche* eines Prozesses eliminiert. Ebenso wird das Wesentliche, die Qualität eines Stoffes, eliminiert, wenn es in der Physik heißt: „Alle Teilchen bestehen im Grunde aus dem gleichen Stoff, sie sind nur verschiedene stationäre Zustände der Materie." (6) Einen stationären Zustand kann man umwandeln in Zahlenverhältnisse oder ein Modell (wobei die Betonung auf stationär liegt, da der Verlegenheitsbegriff Zustand noch einen undefinierbaren Anflug einer Qualität haben kann).

So kann man etwa auch genau die Schwingungszahlen der verschiedenartig verkürzten Saite in Zahlen angeben, aber mit solchen Zahlen nie eine Aussage über die Qualität bestimmter Töne ma-

chen, wie sie in unserem Ohr als mit ausdrucksvollem Klang beseelt ertönen.

Daß hier sozusagen „*zwei* Welten" ineinandergewirkt sind in *eine* – aus schwingender Saite mit ihren realen Luftwellen einerseits und empfangener Tonseele oder Tonqualität andererseits, – muß wohl jedem einleuchten. Klages weist in seinen Werken nach, wie dieses Phänomen sich letztlich auch im polaren *Wirken und Empfangen* zeigt. Sehr allgemein gehalten läßt sich sagen, daß in der Polarität ein schöpferischer Spannungszustand vorliegt, der zwei verschieden geartete Zusammengehörige zu *einem* einzigartig Neuen verbindet.

Denken wir nochmals an den erklingenden Ton, von dessen gegenständlicher Seite physikalische Aussagen gemacht werden können und aus welchem wir aber gleichermaßen die Tonqualität oder Tonseele empfangen, als nur ein Beispiel für viele, so müssen wir erkennen, daß die Wirklichkeit ein unablässig sich spannungsvoll erneuernder Liebesbund, eine unauflösbare Umarmung zwischen jenen unsichtbaren Mächten – oder Qualitäten, Wesen, Seelen oder Bildern – und der Materie ist.

Daß dieses polare Fundament ebenso in der wissenschaftlichen Physik erkannt werden kann und muß, davon gibt Ernst Barthel ein Beispiel: Der physikalische Begriff Masse sei in der Wirklichkeit niemals eine Summe von kleinsten Masseteilchen, sondern die Kohäsion genannte, unmaterielle *Kraft* gehöre zu dem, was eine Masse bilde, wesentlich hinzu. Ernst Barthel schreibt zu diesem Physikalischen: „Eine einzelne Masse an sich, die die Galileische Mechanik stets annimmt, ist ebenso unsinnig anzunehmen wie ein einzelner magnetischer Pol. Derlei Dinglichkeiten gibt es nicht in der wahren Struktur der Welt, sondern immer nur Polarspannungen. Es sei die Resonanz, die jede Masse mit der anderen Masse binde und durch die jede Masse von der anderen beeinflußt werde (ein zwischen den Massen Befindliches also), und die Trägheit der Materie sei nur der Ausdruck dessen, daß alle „resonative Angleichung von Bewegungszuständen aneinander" eine gewisse Zeit erfordere und nicht in einem einzigen Moment vor sich gehe. (7)

Dieses Lebendige *zwischen* den Dingen, *zwischen* den Atomen noch, ja *zwischen* den verschiedenartigen Vorgängen des Geschehens, das ein Atom ausmacht, wird getragen von einem Medium, das völlig unstofflich ist, daneben aber Schwingungswirkungen hervorbringt, die zu einem Teil auch physikalisch meßbar sind. Es ist ein Medium, welches das Zusammenhängen des Bilderwirkens erst ermöglicht. Und immer ist der Zusammenhang gewichtiger als das Einzelne. Wir wüßten nichts vom Nordpol, wenn nicht seine Spannung zum Südpol bestünde, bezw. nichts vom Minuspol, wenn nicht etwas vorginge, das ihn in einer Spannung zum Pluspol hielte und eines gar nicht ohne das andere ließe und beides in eine höhere Einheit gleichzeitig bindet.

Das bildhaft sinnvolle Zusammenhängen zwischen allen Teilen meines Körpers z.B. in ihrer wesensmäßigen Beschaffenheit, nicht in ihrer stofflichen Beschaffenheit, etwa meines Kopfes und meiner Füße, meiner Drüsen untereinander und dem In-Gang-Setzen oder Hemmen ihrer Hormone, der Organe miteinander und ihrer bewältigenden Funktion, der Haut und der Sinne mit den Qualitäten der Außenwelt, meines inneren Schauens mit den Bildzusammenhängen – das alles und vieles ähnliche mehr macht insgesamt das bildende Walten meiner Seele aus, ist also in dem Gesamtzusammenhange ein Seelisches. Und so ist auch das elementar Sinnvolle des Zusammenhanges der außermenschlichen Dinge und Geschehnisse untereinander ein Seelisches, wie es ein Seelisches ist, was mich mit dem Bilderwirken allen Geschehens und mit dem einstrahlenden Kosmischen in einen Zusammenhang bringt, in welchem Licht, Farbe und Dunkelheit mein Auge erzeugt haben und die Töne mein Ohr. Und weil es Wärme und Wohltun, Hitze und Härte, Eis und Spitzes als *Wesens*qualitäten gibt, darum hat meine Haut die Möglichkeit, diese so zu empfinden, daß sie wieder in seelische Qualitäten umgewandelt werden können, deren Ähnlichkeit mit einer „spitzen" Bemerkung, einem „harten" Urteil, mit „eisigem" Schweigen und „warmer" Herzlichkeit ich auch erleben kann, weil hier und dort die seelisch innewohnende Qualität oder das seelische Charakteristikum seine Wirkungen in ähnlicher Weise, nur am anderen Medium hervorbringt. (8)

Das „Bild" waltet wie eine gestaltende Macht, als Bildekraft in allen einzelnen Prozessen, Vorgängen, Geschehnissen; und über

Einzelgeschehnissen waltet immer wieder das übergeordnete Geschehnis. Noch über der sogenannten anorganischen Natur, über Stein und Fels, Sand und Wasser, Wolken und Winden und feuriger Lohe waltet als Bild die kosmisch-irdische Ganzheitsspannung oder die *Himmel-Erde-Polarität.* Gäbe es dieses über allen Erscheinungen stehende Bild des *Ganzen* nicht, wir hätten nicht Kosmos, sondern Chaos. D.h. „Bilder", „Wesen" oder „Mächte" sind die aus dem Ganzen Wirkenden und zu ganzheitlichen Erscheinungen Drängenden unter den Abermillionen von Einzelfunktionen aller organischen und anorganischen Geschehnisse.

Alle Wirkmächte und Bildekräfte sind etwas durchaus Ungegenständliches; denn sie spielen sich ab *zwischen* den materiellen Gegenständen, begreifen diese aber selbst mit ein, durchfluten sie ganz und gar und sind wechselseitig abhängig mit ihnen verknüpft. Wie in der vereinigten männlichen und weiblichen Zelle bereits das ganze Bild des zukünftigen Wesens wirkend waltet und aus einer winzigen zweipoligen Zelle seine einmal erfahrbare Gestalt und seine erlebbare Erscheinung bildet, so wirkt in allen großen Zusammenhängen die Bildekraft des Universums – und das heißt: sein Psychisches. Was wir vom Kosmischen aufnehmen, ist ja nie Gegenständliches, sind zumeist nur Licht- und andere unkörperhafte Einstrahlungen; denn der Kosmos als „Gegenstand" ist überhaupt nicht wahrnehmbar, sondern übersteigt jegliche Wahrnehmbarkeit, da keiner unserer Sinne ihn als Ganzes aufnehmen kann. Wir empfangen, erfühlen und erkennen Kosmisches einzig in wesenhaften Zusammenhängen!

Das erlebnismäßig unmittelbare Zusammenfließen der Einzelseele mit den waltenden und wachsenden Bildern, Mächten oder Seelen gebiert die innere Schau sinnvoller Zusammenhänge und ist als Empfangen und Wirken ein polares Geschehen. Demgegenüber kann das *wirklichkeitsabhängige* logische Denken noch das Spannungsgefüge der Bilder erkennen und dadurch zu Erkenntnissen über die „Strukturen" der Wirklichkeit kommen; diesen Strukturen gegenüber ist der menschliche Geist das Organ, das sie noch festhalten kann, wenn schon die lebendigen Bilder sich gewandelt haben. Das (von Barthel „pragmatisches Denken" (7) genannte) Kausal-Denken und Zweck-Denken aber erkennt nicht Strukturen der Wirklichkeit, sondern abstrahiert von der Wirklichkeit das, was

es willensmäßig kausal ablaufen lassen kann, indem es Ursachen isoliert oder zu bestimmten Zwecken bestimmte Ursachen aus ihrem wirklichen Zusammenhang herausnimmt. Dabei wird zumal auch von dem *Experimentator selbst* abgesehen, also der *eigentlichen Ursache,* die kausale Versuchsreihen zustandekommen läßt, letztlich also von dem menschlichen Willen, der in das naturhafte Geschehen eingreift, um sich etwas herauszunehmen, das von da an nicht mehr naturhaft polar gebunden ist.

VI

Wir haben schon mehrmals das Wort GANZHEIT gebraucht und wollen den Begriffsinhalt näher betrachten.

Wir sehen ganzheitliche Erscheinungen überall in der Wirklichkeit, die – in sich selbst polarisiert – wiederum mit anderen Ganzheiten verknüpft sind. Der Apfel für sich ist eine Ganzheit, und das Blatt ist eine. Aber Apfel und Blatt sind innerhalb der Ganzheit Apfelbaum Erscheinung geworden. Der ganzheitliche Apfelbaum wiederum erwächst aus der größeren, ganzheitlichen Himmel-Erde-Spannung; Luft und Erde, Sonne und Mond, Feuchtigkeit und trockene Hitze, Steigen und Fallen, Ausbreiten und Einziehen sind zum Beispiel Elemente dieser Himmel-Erde-Spannung. Wir können Ganzheit überallhin durch die Wirklichkeit verfolgen und dürfen schließen, daß solche Ganzheitlichkeit ein Gestaltungsgesetz der Wirklichkeit durchwegs ist. Und ohne die Schwierigkeiten der heutigen Astronomie mit dem Auszählen und Messen von Sternhaufen und Helligkeiten zu haben, dürfen wir wie die Astronomie auf die Endlichkeit des Kosmos schließen, in dem Sinne nämlich daß auch der wirkliche Kosmos, der totale Weltenraum als solcher, eine Ganzheit mit Polarstruktur ist und kein „Unendliches", das additiv weiterverläuft und also keine Polarstruktur mehr besitzt. Es fragt sich überhaupt, ob es möglich ist, das Wort Raum auf etwas Ungeschlossenes, nach allen Richtungen hin unaufhörlich und endlos weiter Verlaufendes anzuwenden, ob das Wort selbst nicht das in sich selbst Zurückkehrende meint, das immer und überall Umschließende. Unter dem „Unendlichen" verstehe man zumeist die Möglichkeit beliebiger subjektiver „Bewegungswillkür in Schritten, Zahlen und Einteilungen, aber nicht etwa eine Struktureigenschaft . . .", sagt Barthel; und weiter: „Ganzheiten sind solche Komplexe, in denen jede Funktion im Hinblick auf Kommensollendes mit den anderen Funktionen strukturell verbunden ist, und die Gemeinsamkeit proleptischer Verbundenheit nennt man organische Ganzheit." (7) Der Begriff der Ganzheit tritt also in völligen Gegensatz zum Summenbegriff. Der Ganzheitsbegriff sei ebenso wie auf Organisches auch auf Anorganisches anzuwenden; die Welt bestehe nicht aus zwei wesensfremden Teilen, sondern der Mensch betätige allein zwei einander wesensfremde Methoden, wenn er von Anorganischem und Organischem spreche. Denn auch das sogenannte Anorganische trage in seiner Struktur und auch in seinen Reaktionen das Polaritätsprinzip. „Ganzheit und Zweiheit, Totalität und Polarität sind umwälzende Grundkategorien eines Zeitalters." Ernst Barthel ermöglicht es, mit Hilfe dieser Prinzipien alle nicht polar angelegten Wissenschaften zu revolutionieren.

Wir vermögen das, was wir *Unendlichkeit* nennen, zu *erleben* etwa auf einem Schiff inmitten der unermeßlichen Weiten des Ozeans; unter dem Sternenzelt; auf weiter Heide oder in den fernen Horizonten einer Tundra; oder auch wenn unsere Phantasie hinter dem sichtbaren Horizont neue Horizonte erträumt, von denen allein die auf der Erde möglichen allerdings von einem einzigen Menschenleben nicht auszuschöpfen noch zu erwandern sind. (9) Solche Unendlichkeits-Erlebnisse sind bestimmt vom Erlebnis des Großen und dem Zurücktreten der Mannigfaltigkeit des Lebens hinter seine großräumige Einheit. Und das auch *ist* räumliche Unendlichkeit: *Das* Große – oder: *Das Größte* und die alle Mannigfaltigkeit überspannende Einheit allen Leben und Wesens; nicht mehr *eine* Ganzheit nur aus vielen, sondern *das* Ganze, über das hinaus es nichts mehr gibt.

Wenn der menschliche Geist aber das Unzählbare und Unermeßliche als in einer Richtung unendlich fortlaufend denkt, so richtet er dabei sein Denken nicht auf die Wirklichkeit, sondern auf die eigene Denkbewegung, die sich in der Tat ständig auf einer Linie fortzubewegen vermag, die sich irgendwo ohne Ende – *verliert.* Das polar ineins gebundene Wirkliche vermag sich jedoch nie solcherweise zu verlieren, da jedes Geschehen polar einem anderen verknüpft ist, da jeweils der eine Pol mit Notwendigkeit die Anwesenheit des anderen fordert – wie ein Kleinstes also auch ein Größtes fordern *muß!*
Und so auch verlangt jeder Kreislauf sein Zentrum.

VII

Bei der bisherigen Besprechung der Eigenschaften der Zeit und der im Zusammenhang damit aufgetauchten und deshalb notwendig zu erörternden Begriffe wurde einer bisher übersprungen: nämlich Gegenwart; dies allerdings nicht deswegen, weil die Gegenwart uns als gänzlich Selbstverständliches und Problemloses erschien.

Was ist nun eigentlich GEGENWART? Gegenwart wird im geistigen Bereich beschrieben als ein bestimmbarer Zeitpunkt, der Jetztpunkt, fixiert auf der Grenze zwischen Vergangenem und Zukünftigem, und auf Grund der Raum-Zeit-Polarität wäre der Jetztpunkt an einen Ort zu binden. Demgegenüber sagt die Physik (6), „daß zwischen dem, was ich eben zukünftig, und dem, was ich vergangen genannt habe, ein endlicher Zeitabstand liegt, dessen zeitliche Ausdehnung abhängt von dem räumlichen Abstand zwischen dem Ereignis und dem Beobachter", hiermit wiederum auch den Begriff Gegenwart subjektivierend. – Man müßte bereits stutzen und bemerken, daß über den Begriff Gegenwart durchaus keine einhellige Meinung herrscht, wie man uns meistens glauben machen will durch die Selbstverständlichkeit, mit der Gegenwart landläufig ausgenommen wird von dem Zeitproblem.

Wenn Gegenwart das Selbstverständliche, Gewisse wäre, wie käme es dann zu dem oft ratlosen Suchen des Menschen nach dem Sicheren, dem Halt, zu dem verzweifelten Suchen nach dem Sinn all des Flüchtigen und Vergehenden?

Das vital leibhafte Erfahren von Gegenwärtigem wird allgemein auf das unvermittelt beständige Angeschlossensein unserer gesunden Sinne an die Wirklichkeit gegründet. Was aber ist Gegenwart wirklich? Wenn unentwegt die Zeit verrinnt, ist das Jetzige, indem wir es denkend bewußt machen, schon um einen winzigen Bruchteil Zeit zur Vergangenheit hin entwichen. Wir sehen den strudelnden strömenden Fluß, aber es ist immer ein neues Wasser, das wir sehen. Alles fließt, heißt das bekannte Wort von Heraklit. Wie kann so Gegenwart uns überhaupt als etwas Wirkliches erscheinen, wenn je und je Gegenwärtiges im Nu schon wieder vergangen ist? Nur allzugut haben wir erfahren und wissen es, daß im Gegenwärtigen Vergängliches sich vordrängt. Auch ein gegenwärtig abgegebenes Urteil erweist sich oft genug in allernächster Zukunft bereits als abgetan, und wir werden darüber belehrt, daß wir keinen Hellblick hatten und nicht vermochten, das Gegenwärtige richtig zu sehen und seine echte Wirklichkeit zu durchschauen. Welches die Kräfte sind, die im je gegenwärtigen Geschehen ihre Spur einprägten, vermögen wir oft erst später zu beurteilen, wenn Gegenwart lange schon Vergangenheit geworden ist. Das Prägende und die Spur, beides lebt im Gegenwärtigen. Die Spur wird wieder ausgelöscht an der Stelle, wo sie uns erschienen ist; das die Spur Hervorrufende geht weiter, und wir finden den Abdruck woanders wieder und finden ihn manchmal in Früherem oder auch in Späterem. Die Spur verläuft in die Zukunft und in die Vergangenheit gleicherweise.

Wenn wir es nämlich recht besehen, gewinnt der Mensch *alles* Wissen – auch das Wissen über Vergangenes und Zukünftiges – aus einem Gegenwärtigen. Sei es aus einem gegenwärtigen Erlebnis, einer Gegenwartserscheinung oder auch aus einem Gedanken, der, wenn er auch früher und von einem anderen gedacht worden ist, doch gegenwärtig sein muß, um Wissen zu vermitteln.

Als vitale Erfahrung läßt uns Gegenwart – über komplizierte Vorgänge polarer innerer Entsprechungen zum wirklichen Geschehen – jede punktuale Fixierung der Gegenwart dadurch ad absurdum führen, daß alles wahrgenommene Geschehen als kontinuierlich sich wandelndes und bewegendes *jeden* Zeit*punkt* im Moment seines Erreichens auch schon überrollt hat.

Es spricht aber beim vital leibhaften Erfahren der Gegenwart wie bei aller Erfahrung wesentlich immer die Polarität von Leib und Seele, da von leiblichem Geschehen das seelische nicht zu lösen ist und auch das leibhaft Empfundene sich nur mitteilt unter Mitwirkung eines unmateriellen Mediums, so daß Empfundenes zugleich auch umgesetzt ist in seelische Qualitäten oder Bilder. (4, S. 810f.)

Welches physikalische oder kausale Gesetz wollte es aber wohl erklären, daß diese Bilder trotz beständig fliehender Zeit nicht ständig nur schwindende oder verschwindende, flüchtende, nicht zu erhaschende sind, oder gar ineinanderfallende, sich gegenseitig verdeckende, sich chaotisch jagende und verjagende. Eine Ur-Sache

dessen finden wir nicht, daß die Bewegung (also Zeitliches) nachtastenden Fühlens und Sehens von Formen zur Raumerfahrung des kontinuierlich *Ausgedehnten* führt, das jeder Form *innewohnt und* jede ihrer Stellen *umschließt.* – Das leibhafte Hören von Getön und Geräusch würde ebenfalls nur zur Erfahrung flüchtigsten Nacheinanders und Vergehens führen, wenn wir nicht etwas miterlebten, das von der *Unablässigkeit* eines Schwingens und Fließens um uns und in uns spricht, in dem sogar noch das Schweigen eine Stimme hat: die Stimme unseres Blutes. Leuchtet es nicht ein, daß hier Welt-Bilder vorherrschen und nicht Kausalitäten? Hinzu gehört noch das Erleben von einem der beständigen Flüchtigkeit der Zeit Widerstehenden, körperlich *Haftenden;* der Tisch, den ich eben greife, steht nach einer Weile noch zum Greifen da. Das widerstehend Haftende ist Wesensausdruck der Materie, Teil ihres unverwechselbaren *Charakters,* Ausdruck eines Seelischen der Materie also. Nach welcher „Kausalität" wäre wohl das Haftende oder beharrlich „Träge" der Materie eigen? das uns gleicherweise eine punktuell festzulegende wirkliche Grenze zwischen vorher und nachher unmöglich macht, wie es auch unmöglich macht, daß das Fließen der Zeit immer ein Ver-fließen werde.

Es läßt sich in kein physikalisches Gesetz fassen, daß Gegenwart ständig enteilt und dennoch verweilt.

Wodurch denn erscheint Gegenwart gewisser bei diesem ständigen Enteilen als die anderen Zeiten, von denen doch auch in ihr Weilendes ist?

Es liegt uns nichts ferner, als Gegenwart in Frage stellen zu wollen. Mit unserem Fragen allerdings wird fraglich, ob sie selbstverständlicher, wirklicher und gewisser ist als die ausgeborene Vergangenheit oder das mit der Gegenwart auf uns Zukommende, ob man vom Gegenwärtigen überhaupt *mehr* wissen könne als von Vergangenem oder Zukünftigem.

Da Gegenwart aber als solche *erlebt* werden kann, weil das Ausgedehnte, Unablässige und widerstehend Haftende *polar* zur Flüchtigkeit zeithafter Wandlungen diese an beständig *Anwesendes* bindet, ragt ja flüchtigste Gegenwart durch das beständig Anwesende immer über sich hinaus und weit in *alle* Zeiten hinein, ganz in sie hinein; ist aus Eilen und Verweilen selbst ein Polares, und das heißt aber (da Polarität sich *zwischen* den Polen begibt, im unstofflichen Medium), daß Gegenwart ebenso wie Vergangenheit und Zukunft ganz erst im psychischen Feld verwirklicht wird.

Das seelische Erleben geht weit über alles als sinnlich gegenwärtig *Empfundene* hinaus, und zwar ohne an Ort und Dauer des Empfundenen unbedingt gebunden zu sein, und ist doch deshalb nicht weniger wirklich; wie ja zum Beispiel das mächtige Liebesgefühl und Liebeserleben weit hinausgeht über den etwa schnell gestohlenen Kuß. –

Der *Geist* also setzt als Gegenwart den Jetztpunkt; dem leibhaften *Empfinden* ist das Jetzt erfüllt mit den sinnlichen Eindrücken des ganzen Umraumes; der *Seele* kann gegenwärtig sein die gesamte Welt, die aus einem Rasenstück mit Himmelslicht und blau wehender Luft in sie hineinstürzen kann. – Wenn uns bei diesen Betrachtungen das in Österreich „Psyche" genannte Möbelstück mit drei Spiegeln, von denen zwei beweglich sind, in den Sinn kommt, so erinnert es nicht ganz von ungefähr an den Vorgang der Spiegelung der Gegenwartswirklichkeit durch verschieden zueinander gestellte Fähigkeiten der menschlichen Artung.

Wenn wir nach aller Problematik der Gegenwartszeit, die nicht geringer ist als die der vergangenen oder zukünftigen Zeit, dennoch eindeutig aufgefordert sind, ein Jetzt anzunehmen, wozu allein schon die Sprache selbst nötigt, so hat dies Jetzt nur einen *Sinn,* wenn es im gesamten Allraum zugleich „jetzt" ist. Und wenn ich eine bestimmte Hierstelle annehme, hat diese Annahme nur einen Sinn, wenn dieser Ort durch alle Zeiten hin an derselben Stelle wiedergefunden werden kann; unabhängig davon, ob sich Dinge an ihm befinden oder nicht mehr befinden oder ob sich neue Dinge an ihm eingefunden haben.

Diese beiden Aussagen gründen auf der Raum-Zeit-Ganzheit. Durch sie erweist sich die Gegenwart als ein *Immer und Überall.* Und somit ist Gegenwart die Fülle des überall und immer Geschehenden, die Fülle der ganzen und ewigen Wirklichkeit.

Das Weltganze kann damit nur erscheinen in immerwährender und überall geschehender Gegenwart!

Und wie wir vorher gesehen haben, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingebettet sind in die Ganzheit der Zeit, so sind wir von anderer Seite her wiederum zurückgekehrt zu dieser

Ganzheit und können ergänzen: Es ist *die immerwährende und überall stattfindende Gegenwart des Weltganzen,* die Vergangenheit und Zukunft gleicherweise in sich hineinnimmt. Und das von Raum und Zeit unauflöslich versiegelte Weltganze ist es, das unzählige polare Ausgeburten, sie gebärend und zurücknehmend, in seine Entwicklung und Wandlung mit hineinnimmt und in sich hegt in Zeit und Ewigkeit: unbegreiflich in seiner letzten zeugendgebärenden, schöpferischen Gewalt und seinem abgründig tiefen Quellgrund.

VIII

Dem Ganzen gegenüber ist aber unser ZEITMESSEN nichts weiter als ein taktmäßiges Teilen eines Ganzen in immer kleinere Teile, in immer kleinere Zeiteinheiten; oder eigentlich sogar nur ein *Teilen des* von uns zu erfassenden *Teiles* des Ganzen. Und wenn wir einen solchen Teil des Ganzen messen und als Strecke graphisch darstellen, so stellen wir nur dar eine Projektion des Beweglichen in allen Zuständen und Verwandlungen, das mehrdimensional aber im Raum erscheint. In der Änderung des Zustandes einer wirklichen Erscheinung liegt also – allgemein gesprochen – das „Vorrücken" der Zeit. Wir messen diesen Vorgang an dem anderen Vorgang in unseren Uhren: dem Sichausdehnen einer *Spiral*feder, der *bogen*förmigen Schattenbahn des Weisers an der Sonnenuhr und damit am kosmischen und rhythmischen Geschehen Tag, abgelesen am *Rund* des Sonnenbogens, in dem das elementare Zeiterleben mitschwingt. Von diesem Hineinverwobensein in den rhythmischen Ablauf des kosmischen Geschehens spricht unser Zeitgefühl, wohingegen eine Atomuhr von den Abläufen der Zeit im mikrokosmischen Geschehen spricht, das innerhalb der makrokosmischen Zeitabläufe seine eingegliederte Bestimmung hat, also ebenso rhythmisches Bestandselement des Ganzen ist. Ob wir unsere Uhren nach dem Rhythmus des Kleinen oder nach dem Rhythmus des Großen richten, ist ein und dasselbe, da eines ins andere gebunden ist. Und auch in den Feinstuhren spielen rhythmische Schwingungskreise ihre Rolle. Allen Zeitmessern gemeinsam ist also, wenn sie uns vom „Vergehen" der Zeit aussagen, die ja nie wirklich vergangen, sondern immer „da" ist, das Eine: Der Tagesrhythmus schwingt sich aus der Nacht über den Tag zurück in eine neue Nacht; der Schatten der Sonnenuhr läuft als Schatten an diesem Rhythmus um seine Nabe mit herum in den neuen Anfang; die Spiralfeder zeigt die Zeit, indem sie sich ausdehnt und wieder zusammengezogen werden muß, um sich neuerlich auszudehnen, das Geschehen in der Sanduhr muß ebenfalls in Gang gehalten werden, indem man ihr, sie auf den Kopf stellend, eine Umdrehung gibt. Mit einem Wort: Wir messen die Zeit mit ringförmigen, d.h. ganzheitlichen Vorgängen.

An der Pendeluhr hören wir das metronomische Tick-Tack. Bei der richtigen Länge beschreibt die Phase eines Pendels eine Sekunde. Wenn wir einem freihängenden Pendel jedoch ständige Antriebe geben oder einen Antrieb, der im Verhältnis zu seiner Länge genügend groß ist, so schwingt es um seine Achse ganz herum. Auch hier ein Bild der „runden" Zeit. Solange das Pendel vor und zurück schwingt, sehen wir es zwischen seinen Umkehrpunkten aus dem vollen Schwingungsrund ein Einzelsegment herausschneiden. Wenn wir das Pendel beständig, also mit „unendlichem" Antrieb um seine Mitte kreisen lassen, schwingt es in solcher Weise, daß es, an der Stelle bleibend, dennoch die Sekunden oder Minuten kontinuierlich erneuert wie die Zeit und von einer zur anderen Schwingung im Ähnlichen fortschreitet. Fortschreitet nicht im Sinne von „weg von", sondern im Sinne eines Pendelns zwischen absatzlosem, nicht unterscheidbarem Vorher und Nachher, bei dem das jetzige Nachher, von einem späteren Nachher aus betrachtet, zum Vorher wird, ohne jemals von einem Jetzt wegzukommen.

Wer die Zeit aber als Strecke auffaßt, müßte eigentlich folgendermaßen vorgehen: Er müßte etwa einen „unendlich" langen Streifen festen Papiers haben, an dem ein Apparat entlangfährt, um darauf jede Sekunde mit einem kleinen Strich oder Punkt anzumerken, jede Stunde etwa mit einem größeren, das Ende des Tages und Jahres mit einem anderen und das Ende des Großen oder Kosmischen Jahres nochmals mit einem anderen Zeichen. Ganz abgesehen davon, daß wir diese Strecke praktisch gar nicht ins „Unendliche" hinauslegen könnten, sondern beim geradlinigen Fortfahren wieder zum Ausgangspunkt zurückkämen, ist ein solches Zeitmessen der wirklichen Zeit unangemessen, da nichts weiter damit geschieht, als daß man einen Punkt taktmäßig geregelt auf einer Linie wandern ließe, um damit eine wesenlose immer gleiche *Wiederholung* mit sich selbst identischer Kleinststrecken mittels einer fortlaufend graphischen Projektion, also die Wiederholung selbst, *abzählen* zu können. Ein solches Zeitmessen zeigt deutlich, daß die landläufig als Strecke gedachte „Erstreckung" der Zeit nichts von ihrem Wesen zeigt.

(Meist wird gar das Zeitmessen und -zählen für die Zeit selber genommen, wie es Robert Charroux in „Phantastische Vergangenheit" tut: Der Verfasser spricht über die Einführung des Gregorianischen Kalenders, bei der der 5. Oktober 1582 während der Nachtzeit zum 15. Oktober gemacht wurde, und schließt allen Ernstes Überlegungen daran an, wo wohl die fehlenden zehn Tage geblieben seien und was mit der „Zeit" sei, die dabei „verlorenging".)

Zeitstrecke und Zeitzählen kann nichts über das Wesen der Zeit aussagen, sondern nur über die Art des menschlichen Bemühens, aus einem Mysterium etwas Regelbares und Teilbares zu machen, um sich über bestimmte Zeitpunkte einigen zu können. In der Wirklichkeit ist die Zeit rhythmisch und zyklisch, wie die rhythmische Wiederkehr des Sonnen- und Sternenbogens am Firmament als Urbild aller Zeitabläufe, oder wie die immer ähnliche, nie gleiche Wiederkehr der Flutwelle nach der Ebbe, wie Einatmen und Ausatmen als lebendiges Kreislaufgeschehen.

Alles Wirkliche ist ein Wunder an rhythmischem Zusammenklang. Alleine aus aufgezeichneten Darstellungen rhythmischer Vorgänge könnte man ein Bild der Welt nachzeichnen, welches die Welt als unendlich mannigfaltig ineinandergeranktes Zeitmuster wiederholte; so wie der rhythmische Gang der Venus über unser Firmament mit ihren Epizykeln sich abzeichnet als eine fünfblättrige Rose oder ein Fünfstern.

25.920 Jahre braucht der „Frühlingspunkt", der Aufgangspunkt der Sonne zur Frühlings-Tagundnachtgleiche, zur Wanderung durch den Tierkreis: das Kosmische oder Große Jahr. Der Mensch lebt im Durchschnitt 25.920 Erdentage (rd. 71 Erdenjahre). „Diese Zahl hat, was die Harmoniker interessiert, aber auch einen ihr eigenen Tonwert. In ihrer Oktavreduzierung stößt man zunächst auf die nicht mehr weiter oktavzuteilende Zahl 405, für welche die Harmonik weitere Divisionen zuläßt . . . etwa durch 3 und 5. Nun gibt 405 : 3 = 135, was dem in der Obertonreihe erstmalig auftretenden Ton cis entspricht. 405 wäre also die Quinte von diesem cis, nämlich gis, ein Ton, der demnach in der sechsten Oberoktav der Zahl 25.920 zuzuordnen wäre. Eine Teilung durch 5 liefert das gleiche Ergebnis.

In der Streitfrage um die Schwingungszahl des richtigen ‚A' ist man glücklich bei einem Pariser und einem Wiener ‚A' gelandet, das eine mit 870, das andere mit 860 Schwingungen. Man wird

nicht behaupten können, daß damit das ‚Absolute' getroffen sei. Ein feines Gehör wird den Unterschied spüren. Nun liegen beide Zahlen fast genau gleich weit von der kosmischen Zahl 864 (= 2 x 432; 1 indisches Tattwa – 432 Atemzüge). 432 ergibt ein ‚A', die untere Oktave. Also existiert ein Ton, der mit der kosmischen Schwingungszahl übereinstimmt. Die Rechnung lautet: klingt ein bestimmtes ‚A' eine Sekunde lang, dann schwingt der Tonerzeuger 432 mal; eine Minute lang, dann 25.920 mal. Da sich die Oktaven wie 1 : 2 : 4 : 8 verhalten, muß ein in der zweiten Oktave zu diesem gesetzten ‚A' stehendes höheres ‚A' viermal mehr, ein in der zweiten Oktave nach abwärts stehendes, sofern es noch hörbar wäre, viermal weniger schwingen. Das heißt, das um zwei Oktaven tiefere ‚A' wird in vier Minuten 25.920 mal schwingen (4 Minuten = 1 Grad der Erdrotation)." (10) Gewiß ist all dies kein Zufall; ebensowenig wie die normal anzusetzenden achtzehn Atemzüge, die der Mensch in der Minute macht: er atmet danach 25.920 mal am Tage. –

Hören wir nicht ein und dasselbe Herz in all diesen Rhythmen schlagen? –

Daß männliche Substanz sich zur weiblichen verhält wie der Rhythmus von 23 zu 28 Tagen (sonnen- und mondbetonte Zahlen), hat Wilhelm Fließ gefunden (11). Das Vorherrschen des siebenjährigen Rhythmus' im überpersönlichen Wachstum und seine die stille Verwandlung ins Sichtbare kehrende plötzliche Art hat Dr. Hermann Swoboda untersucht (12). Daß auch jeder Planet seinen ihm eigenen Rhythmus hat, ist allgemein bekannt, und es ließen sich für *arteigene Rhythmen* soviele Beispiele anführen, als es Arten von Wesen gibt.

Alles Wirkliche ist im einzelnen an jeweils charakteristische Rhythmen gebunden, und ein Zählen nach Sekunden ist nur ein taktmäßig geregeltes Teilen einer Rhythmus-Ganzheit oder denn das bloße Abzählen taktmäßig unterlegter Wiederholungen. (4)

Karl von Frisch schreibt über Versuche zur Erforschung des Zeitgedächtnisses der Bienen: Die Versuche weisen auf eindeutige Weise nach, daß sich das Zeitgedächtnis nicht lösen läßt von einem wenn auch noch in seinen Grundlagen unerforschten Zusammenhang mit den Tagesrhythmen, ohne aber am Sonnenlicht zu hängen; denn die Versuche verlaufen ebenso in völlig und sicher abgedunkelten Räumen. Auch von Hunger oder Sättigung ist dieses Zeitgedächtnis unabhängig. Es spricht aber nicht an auf willkürliche, d.h. vom wirklichen Tagesrhythmus unabhängig festgelegte Zeitintervalle oder „Zeitstrecken". (13)

Mit der geschilderten Messung der „Zeitstrecke" haben wir zwar auch einen Zeitverlauf in irgendeiner Weise dargestellt, aber wir haben ihn unangemessen dargestellt, weil nicht den ganzheitlich wirklichen und rhythmischen Kreisläufen entsprechend. Wir könnten den genannten Streifen nun aber, anstatt ihn räumlich hinausverlaufen zu lassen, auf eine Spule wickeln. Damit haben wir nicht nur in der Praxis ein wenig gewonnen, sondern sind auch einem wirklichen Zeitablauf um einen kleinen Schritt nähergekommen; denn wie die Spule an derselben Stelle bliebe, so bleiben alle Stellen, an denen sich der Zeitverlauf abwickelt, im Raum an ihrem Ort. Und wenn wir nun dazu sagen, daß sich die Zeit auf- oder abspult, so müssen wir unsere Vorstellung sogleich mit dem Bild der Spindel der Ananke verknüpfen oder dem der drei Normen, die dreifach ihre Fäden spulen und am verschlungenen Bilde des Schicksals weben, wobei die Spule wieder leer werden muß, weil es den unendlich langen Faden ebensowenig gibt wie den unendlich langen Maßstab.

Nun spricht man aber auch von Zeitenferne und Zeitennähe, wobei die Gegenwart als das Nahe, Vergangenheit oder Zukunft als das Ferne erscheinen. Das Wort Ferne aber haben wir vom räumlichen Horizont entlehnt, von jener Linie, die als duftige Vermählung von Himmel und Erde *uns umkreist* und mit der wir alles Geheimnisvolle des je Kommenden wie auch des je unter ihr Versunkenen, Vergehenden ahnend verbinden. Aber auch das zeitliche Verhältnis von Ferne und Nähe ist nun nicht wie eine Strecke zwischen beiden ausgespannt; denn mit Ferne verbinden wir ja jede mögliche Richtung. Räumliche Ferne ist gleichbedeutend mit rundhorizontal Geschautem *als Bild der Ferne.* Die Bewegung meines Auges von der Ferne vor zur Ferne daneben oder hinter mir läßt mich die Stetigkeit des *Runden* wieder erleben, so daß an dem gerade jetzt erschauten Ausschnitt des Fernbildes der gerade nicht mehr erblickte im Erleben mitwirkt. Und an der Ferne der Gestirne, der Welt des Alls, wirkt das runde Himmelsgewölbe mit. Ana-

log zu diesen Eindrücken aus dem Raume müßten wir sagen: Es gibt in Wirklichkeit keine Richtung der Bewegung der Zeit, die etwa einseitig von der Vergangenheit weg zur Zukunft hin gedacht werden kann, sondern zur Eigenschaft der Zeit gehört die Ausbreitung nach allen „Richtungen". Somit können wir auch nicht von mehreren Fernen zur Gegenwart sprechen, sondern müssen das sich schließende Rund der Raumzeit sehen. Je tiefer wir erleben, desto tiefer scheinen wir auch in die kosmische Ewigkeit einzutauchen, in der es keine Aufspaltung der Zeit in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft mehr gibt, als seien wir auf den Grund des riesenhaften Zeitmeeres gesunken, wo das flüchtige Wellenfluten nicht hinunterreicht. Diese andere „Dimension" der Zeit muß mitgewertet werden in Betrachtung dessen, was wir Zeit nennen: das für jede Messung Unauslotbare! Wir könnten es etwa die Tiefe der Zeit nennen. Ihr Symbol wäre eine von ringförmigen, dreidimensional kreisenden Wellenbewegungen in allen Richtungen durchzitterte Kugel. Alle jeweilige Zeitnähe wird dabei zur Mitte, zum Umfangensein vom Ganzen. Das große Ganze des Raumzeitgeschehens wird dabei zur umfangenden Ferne, zur kosmischen Ewigkeit. –

Wie es seit der „Relativitätstheorie" zur allgemeinen Überzeugung geworden ist, daß Raum und Zeit zusammengehören, so wissen wir dieses Verhältnis nun tiefer zu deuten, nämlich als ihre Einheit aus polarer Spannung. So sind in Wirklichkeit alle Zeiten in sich zurückgeschlossen wie der Raum in sich geschlossen ist. Denn der Raum entläßt die Zeit nicht –

Zeit kann sich nur an Räumlichem auswirken, und ein Raum, der nicht alle Zeiten in sich aufgenommen hätte, wäre im Nu nicht mehr, oder vielmehr, er wäre *nie*. Unaufgehellte Zukunft, verschmolzen mit der fernsten Ferne dunkelversunkener Vergangenheit im Geheimnis des Unaufklärbaren sind umfangen und eingeschlossen vom allgeschehenden Raum, der zugleich die Zeit als quellend aus lebendig wachsender Mitte birgt; Gebärmutterhülle und sich entwickelnder Embryo in einem. Raum-Zeit-Polarität: der Raum symbolisch als das mütterlich Hüllende; die Zeit symbolisch als das männlich von innenheraus drängend Erneuernde.

Ein anderes Bild für das Raumzeitgeschehen ist das strömende Blut mit dem Pulsschlag des Herzens inmitten, von dem der Blutstrom ausgeht und zu dem er zurückkehrt, ständig pulsend, ständig fließend, sich erneuernd und doch in sich selbst gerundet. –

Zeit ist demnach der vollstimmige Zusammenklang aufeinander abgestimmter Eigenrhythmen!

Das Metronom hingegen zerlegt die Zeit nur in willkürlich geregelte Momenteinheiten.

Jedes Lebewesen hat sein eigenes Zeitmaß. Der Wasserfloh lebt seine 47,2 Millionen Herzschläge lang, wie die Forschung festgestellt hat, und für die Eintagsfliege ist das Lebensmaß ein Menschentag. Bäume können ihr Leben nach Jahrhunderten messen.

Nach ihrem arteigenen Rhythmus entwächst die Eiche der Eichel. In hunderten von Jahren breitet sie sich mit Krone und Wurzel groß aus, neue Eicheln zu Boden schickend, von denen vielleicht eine einmal wieder als mächtiger Baum ihren Platz einnimmt, wenn der Mutterbaum vergangen ist. Der Lebenskreislauf hat sich geschlossen; so gibt es unsere Sprache wieder. Zeit ist vergangen – eine Eiche ist vergangen – eine Eiche hat sich aus ihrem Samen erneuert. Eine neue Zeit streut Samen aus. Wir sehen, daß das wirkliche „Vorrücken" der Zeit im Kosmischen aus Wachsen und Vergehen und Sich-Erneuern, aus *Lebenskreisläufen* besteht.

Die Zeit ist „vorgerückt", wobei aber der Baum wachsend und vergehend an seiner Stelle blieb, seinen Lebensraum ausfüllend, an dem die Zeit sich auswirkte.

Eine bestimmte Weltenzeit „rückt vor" – der Weltenraum bleibt „an der Stelle". Wie kann etwas vorrücken, wenn es gleichzeitig untrennbar mit etwas an der Stelle Bleibendem verbunden ist? Nur wenn es kreisenden Rhythmen unterworfen ist oder wenn es in Systole und Diastole einen rhythmisch kreisenden „Atemvorgang" bildet. Wie ja das Wort Zeit noch im Niederdeutschen und Englischen – tide – in den Ge-Zeiten von Ebbe und Flut des Meeres enthalten ist und damit an ihr rhythmisches Wesen gemahnt.

Was wir Zeit nennen, ist also entweder der abstrakte Begriff für Lebenskreisläufe oder – im Hinblick auf den mehrdimensionalen Raum –:

Die vitale Zeit ist der rhythmische Lebenskreislauf des vitalen Raumes. Oder: Die Ganzheit des (Welten-)Raumes umfaßt und erleidet die Ganzheit der Zeit, das ist die Ewigkeit.

Im Samen gipfelt – so fanden wir vorher – die ganze alte und schlummert die ganze neue Pflanze. Same ist Anfang und Ende zugleich, in den jeder Lebenskreislauf zurückkehrt; so auch das Ei oder die Eizelle. Darum auch sind Same, Ei oder Fruchtzelle Symbol der kosmischen Ganzheit, die ständig gegenwärtig ist. Denn im kosmisch Ganzen und Großen beginnt und endet die Gesamtheit des Lebens. Sie ist Gipfel alles je gegenwärtig Gewesenen, und es schlummert in ihr umhegt alles zukünftig Gegenwärtige. Schöpferische Gegenwärtigkeit der kosmischen Ganzheit ist damit in Same, Kern oder Korn, Ei oder Fruchtzelle symbolisiert und anwesend. Und zugleich zeigt sie uns im polaren Kerngebilde, wie viel an der tausendfältigen Einkapselung, an Schutz und Dunkelruhe der polaren Einheit gelegen ist.

IX

Die ZWEIPOLIGKEIT der GESAMTWIRKLICHKEIT, die sich bis in die feinsten Äderchen des allverflochtenen Lebens hineinzieht, kann man zurückverfolgen bis in letzte Urpolaritäten wie z. B.: männlich/weiblich, zeugend/gebärend, Zeit/Raum, „Äther"/Materie (Äther als jenes nicht direkt wahrnehmbare unstoffliche (unphysikalische) Medium genommen, das alle Wirkungsübertragung ermöglicht), Seele/Leib, Wirken/Empfangen oder Bildekraft/gewirkte Erscheinung, aktiv/passiv. Beide Pole zusammengenommen erst sind die volle Wirklichkeit. Pole erfordern einander wie Tag und Nacht, Wachen und Schlafen, Licht und Dunkelheit, Zyklus und Zentrum, Vergehen und Entstehen, Mikrokosmos und Makrokosmos; wo erscheinende Wirklichkeit ist, ist Polarität, wo echte Polarität geschieht, geschieht Leben.

Man mag nun den zur Materie erforderlichen zweiten Pol nennen, wie man will – ob Äther, Kraftozean, oder auch Weltseele – er ist jedenfalls immer ein Medium, welches Impulsübertragungen erst möglich macht, wie der ungarische Physiker und Naturphilosoph Melchior Palágyi ausführt (14), dessen Forschungen zum Problem der Übertragung heute keinesfalls überholt sind. Nimmt man dieses polare Spannungsverhältnis von Materie und Äther (nennen wir diesen anderen Pol einfachheitshalber so) nicht an, so sieht man weg von den Qualitäten beider zugunsten einer berechenbaren Einheitsmasse und kann demzufolge mit Hilfe der Mathematik die Qualitätsunterschiede zwischen Materie und berechenbaren physikalischen Wirkungseinheiten überspringen oder verwischen: Man hat die Wirklichkeit zurückgeführt auf die neutralisierende, alle Qualität ausscheidende Ebene des Mathematischen, sie mithin entwirklicht. Innerhalb der Wirklichkeit müssen wir allerdings auch ein der Zahl Entsprechendes annehmen. Dies aber ist nicht die Zahl als Quantität und meßbar Machendes, sondern der Zahl entspricht in der Wirklichkeit das vitale, unberechenbare *Maß*, im Sinne des *Gemäßen;* eine Eigenschaft des Zusammenwirkens aller Bilder, bei dem jedem einzelnen das ihm Gemäße zukommt, um es in die große Gesamtheit einzustimmen. Maß ist rhythmische Gliederung, und die Zahl liefert in diesem Sinne das Zeichen für geheimnisvoll innewohnendes *Ebenmaß*, für das harmonisch sich an-

gleichende Zusammen- und Gegenspiel aller Bildcharaktere. Die Zahl im Verhältnis zur Wirklichkeit ist wesentlich Gliederung und nicht – Statistik. Entstammt doch die Zahl als solche, zumal als Grundzahl, auch archaischer Zeit, in der sie noch ganz und gar Symbolcharakter trug und auf lebendige Maß-Verhältnisse hinwies, wie es auch in den großartigsten Bauwerken früher Zeiten und Kulturen niedergelegt ist, um die harmonikalen Weltgesetze zu spiegeln.

Wohl zeigt auch die Physik im Ansatz die *polar ineinandergewirkten zwei Seiten* der Welt. Jedoch flicht sie überall dort, wo ein Prozeß oder Vorgang danach ruft, ihn polar aus lebendig zusammenwirkenden Spannungen der zwei verschiedenen Seiten der Welt zu erklären, einen Begriff ein, dessen Einfügung in das theoretische Gebäude ihr zwar durch jene andere Seite aufgenötigt wird, den sie aber gemeinhin doch nicht entschieden als etwas von der Materie wesenhaft zu unterscheidendes erkennen läßt. Zumal gehören dazu Begriffe wie Kohäsion, Welle, letzten Endes sogar das Begriffspaar Ursache und Wirkung, Kraft, Energie, Energieübertragung, Gravitation, Masse, Magnetismus, Wirkungsquant, usw. Zumal ‚Feld' vor allem als Vakuumfall, ist ein solcher Begriff. Es lassen sich zwar Feldwirkungen an Materiellem nachweisen, ohne daß man jedoch das ‚Feld' selbst als etwas Physikalisches zu fassen bekäme. Und da die Physik aus ihrem Denkschema so schwer herausfindet, ist sie geneigt, auch für das Unmaterielle Erklärungen zu nennen, die vom materiellen, physikalisch mechanischen Vorgang hergeleitet werden. So tritt der Dualismus von Physik der Materie (Kernphysik) und Feldphysik auf, statt daß die Physik einheitlich polar gegründet, nämlich die zur Materie polare Gegenseite oder andere Seite der Welt in ihren indirekten Wirkungen einsichtig gemacht würde. Die Physik scheint sogar so sehr eingeklammert zu sein in ihre Sprache und Denkweise, daß sie das, was dem Wortsinn nach durchaus etwas völlig anderes sein müßte als Materie, auch noch mit dem Namen Materie belastet, nämlich die sogenannte „Antimaterie" (etwas nur einen Mikromoment lang Aufleuchtendes und wieder Verschwindendes); hiermit deutlich erkennen lassend, daß das Plus und Minus der Mathematik wie der Elektronik in diesen Bereichen keine qualitativen Unterschiede mehr aufkommen läßt. Daß aber z.B. die Pluselektrizität von der Minuselektrizität nicht symmetrisch, sondern qualitativ verschieden ist, haben schon die Lichtenbergschen Versuche dargetan: Auf einer mit Harzstaub bestreuten Fläche eines Elektrophors bildet eine elektronegative Ladung beim Ausströmen aus einer Spitze eine strahlenlose, ringförmige Scheibenfigur, die elektropositive an der Entladungsstelle auf der Harzfläche eine strahlige, nach außen hin verästelte Figur.

Daß auch in der Polarität von Materie und Äther ihre qualitative, nicht symmetrische Verschiedenheit in Erscheinung tritt, hat Melchior Palágyi vertreten und sein „Weltbild der neuen Physik" (14) auf der Grundlage der Polarität erbaut. Und in seiner „Neuen Theorie des Raumes und der Zeit" erhielt die Raum-Zeit-Polarität, die heute ja unzweifelhaft in der Deklarierung der Zeit als vierter Raumdimension verdeckt drinnenliegt, schon 1901 eine Schlüsselstellung. (15) Jeder Moment fasse die Totalität des Weltenraumes zusammen, sagt Palágyi, und durch jeden Raumpunkt fließe die Zeit, d.h. jeder Punkt des Raumes erleidet die Bewegung aller Zeit. So kann man auch sagen: Jeder Punkt des Raumes wandelt sich unter der in ihm sich regenden, in ihm vergehenden und in ihm sich erneuernden Zeit. Oder einfach: Die Zeit ist das den Raum Verwandelnde.

Palágyi, der die großartigen Leistungen von Galilei und Newton für die Physik hervorhebt, schickt sich dennoch an, ihren Denkfehlern auf den Grund zu gehen, die zu dem einpoligen Weltbild geführt haben, in dem die träge, also impulslose Materie auf sich selbst Impulse ausüben, zu sich selbst Gravitationswirkungen haben solle. Eine solche Einpoligkeit müsse notwendigerweise zur mathematisierend formalistischen Naturbetrachtung führen, die den Raum als ausgedehntes Nichts betrachte. Heutzutage legt man dem Raume selbst Eigenschaften unter, die man sonst einem davon unterschiedenen, Äther genannten unmateriellen Medium zulegte. – Die zweipolige Weltbetrachtung befähigt Palágyi zu der Einsicht, daß Bewegung und Bewegungsübertragung verschiedene, und zwar polare Vorgänge sind, und er nennt es „das Prinzip von der naturnotwendigen und denknotwendigen Zusammengehörigkeit (Einheitlichkeit) der Bewegungs- und Übertragungs-Vorgänge". Er läßt uns die Trägheit der Materie als Impulslosigkeit erken-

nen und benennt mit logischer Notwendigkeit das „impulsive Substrat" anders, nämlich „Äther". „Äther und Materie verhalten sich also zueinander wie die potentielle zur aktuellen Natur." (14)

Ludwig Klages schreibt über Palágyi: „. . . daß Palágyi nicht zwar ausgesprochenermaßen, doch aber tatsächlich statt der vorgeschobenen *Linie* der Zeit vielmehr die *Wirklichkeitszeit* zugrundelegt, um dem noch im Anschauungsraum verankerten Weltraum des Kopernikus einen *fließend* sich *wandelnden* Raum entgegenzusetzen . . . mit . . . dem ‚fließenden' oder richtiger dem geschehenden Raume ernst macht . . ." (4, S. 459)

Der geschehende Raum nun, untrennbar vom Phänomen Zeit, ist als Zeitraum oder Raumzeit ebenso untrennbar von der Materie wie vom Äther, kurz von aller Wirklichkeit. Und wenn man heute den Raum in Beziehungen zu „Feld" setzt, so ist vermutlich der Satz, der Raum sei der Ermöglichungsgrund des elektromagnetischen Feldes, in sich vertauschbar. Palágyis Erkenntnisse über den Äther sagen aus: daß er der ruhende, aber immer erregte *Träger* aller Spannungen und Spannungsübertragungen sei; er übertrage die Impulse, die von der selber impulslosen, d.h. „trägen" Materie empfangen und in Bewegung umgesetzt werden.

Klages hat Palágyis Erkenntnistheorien über Äther und Materie, Zeit und Raum untersucht und ist zu folgender Zusammenfassung gekommen: „Sein Äther verhält sich zu seiner Materie wie das aktive Prinzip zum passiven Prinzip, wie ein Tätiges zum Erleidenden, ein Wirkendes zum Empfänglichen *oder* wie die männliche Potenz zur weiblichen Potenz, wie das Befruchtende zum Gebärenden *oder* endlich wie die Seele zum Leibe, wie die erlebende Innerlichkeit zu ihrer Veräußerung in der Welt der Erscheinung. *Er löst* das physikalisch ewig unlösbare Problem der Übertragung, löst das Problem von Ursache und Wirkung, aber er löst es durch Wiedereinführung der echten Polarität des Empfangens und Wirkens, und das bedeutet: durch *Vitalisierung* aller Begriffe, deren er sich bedient. Sein Äther ist so gewiß ein lebender und erlebender Äther, als er der *Ursprungsort* von Impulsen ist, und seine Materie ist so gewiß eine lebende und erlebende Materie, als sie empfänglich ist für echte *Impulse!* . . . Es hat, wie man sieht, seine Gründe, warum Palágyi vom Physiker nicht verstanden oder abgelehnt wird. Er

glaubte, an einem System der Weltmechanik zu bauen; was er uns wirklich hinterließ, sind Marksteine der ersten Schritte zu einer *Biologie des Kosmos.*" (4, S. 741f)

Diese kurze Darstellung des Wesentlichsten aus dem Weltbild von Palágyi macht es deutlich, daß auch in der Physik ein klar ausgeprägtes zweipoliges Weltbild möglich ist; und nicht nur möglich, sondern sogar notwendig, wenn die Physik sich nicht ständig mit Widersprüchen herumschlagen soll. Die Frage aber bleibt: *Warum* lehnen Physiker zumeist alles ab, was glaubwürdig nachzuweisen imstande ist, daß die Welt, der Kosmos, polar strukturiert ist? *Warum* klammert man sich an die Sprache der mechanistischen Welterklärung? *Warum* verbaut man sich mit dem Beharren auf solcher Denkungsart die Möglichkeit, Tiefe zu gewinnen? Und *warum* führt andererseits die Wissenschaft Begriffe ein, die durchaus auf Mächte hinweisen, die nicht an der Materie haften, wenn sie sich auch mit ihrer Hilfe aussprechen, und behandelt sie trotzdem als von der Physis ausgehend.

Der dritte, schon erwähnte Wissenschaftler, Ernst Barthel, von dem die „gültige" Wissenschaft ebenfalls kaum Notiz genommen hat, vertritt ebenso entschieden ein polares Weltbild und weiß seinerseits es sogar mathematisch mit einer „Polargeometrie" zu unterbauen. (16) Zumal auch seine Gedanken zu Raum und Zeit erweisen klar den polaren Spannungszusammenhang. Auch Barthel nennt den Raum einen „geschehenden" Raum. Und so wie Klages aus der Erkenntnis der Zweipoligkeit allen Geschehens in seinem gesamten Werk immer wieder hinweist auf den Satz „Der Leib ist die Erscheinung der Seele, und die Seele ist der Sinn des Leibes", so sagt ähnlich Barthel: „Der Leib ist die ausgedehnte Darstellung der Seele, das Universum ist die seelisch erlebbare, also mit seelischen Eigenschaften behaftete Darstellung des Ausgedehnten." (7)

Wer den Raum als Wirkliches ansieht, muß ihn auch als Geschehendes ansehen, da denn die Wirklichkeit ein unablässig sich wandelndes Geschehen ist. Wie wir schon gesehen haben, muß man ebenso aber den Raum – und damit die Zeit – als Ganzheit betrachten; als etwas also, das nicht zu zerstückeln ist; denn Raum und Zeit sind ja etwas nicht zu Trennendes. Die Zeit als eine „vierte Dimension" des Raumes aufzufassen, ähnelt der verwischenden mathematischen Neutralisierung von Materie und Äther,

da denn diese Auffassung die *Qualität* des Räumlichen nicht von der *Qualität* des Zeitlichen trennt. Die unterschiedliche Qualität von Raum und Zeit aber, die ja jeder Mensch als fundamentale Gewißheit in sich trägt, und die Art ihres Zusammenhängens drückt Klages mit dem Satze aus: „Die Zeit ist die Seele des Raumes."

X

Bei dem lebendig polaren Verhältnis von Zeit und Raum zueinander können Zeit und Raum auch nicht „Behälter der Realität" sein, sondern deren „Funktionen". Sie sind Elemente, bezw. „konkrete Träger" des Lebens, das in all seinen Strukturen polar ist und ganzheitlich, d.h. daß diese Strukturen nicht im Verhältnis irgendwelcher Kausalität zueinander stehen, sondern sich darstellen „durch Resonanz- und magnetische Erscheinungen". (17) Ganzheitlichkeit des Raumes bedeute, daß jede Linie zu sich selbst zurückkehre. In Bezug auf die Zeit heiße es, daß jede individuelle Zeitdimension einen „Komplementärbogen" in der Ganzheit habe, mag man diesen nun Ewigkeit oder „andere Welt" oder etwa auch „Jenseits" (aus Mißverständnis landläufig aus der Wirklichkeit des Weltganzen hinausverlegt) nennen.

Und so wäre eben EWIGKEIT das zur jeweiligen Zeit in polarer Wechselwirkung Stehende und die Ganzheit der Zeit in sich selbst polarisiert nach ihrem sichtbaren Ausdruck und dem unsichtbar diesen Ausdruck Hervorrufenden.

Und das heißt mit anderen Worten, daß das innerste Wesen der Zeit die Ewigkeit *ist*, auf deren zeithafte Äußerung wir allerdings zumeist durch unsere Wahrnehmungsfähigkeit eine nur sehr begrenzte Aussicht gewinnen. Die Ganzheit der Zeit oder die Ewigkeit ist etwas, das ebenso unmöglich unmittelbar wahrzunehmen ist wie die Ganzheit des Raumes. Wohl aber hat das Unbewußte des Menschen zu Raum und Zeit einen anderen Zugang und ein ganz anderes Verhältnis als unser Wachbewußtsein. Wir wissen es aus der Erforschung des Traumes. Und auch das Märchen lebt von diesem unbewußten Zeit- und Raumerleben, wenn es uns etwa erzählt, daß man in drei Tagen „bis ans Ende der Welt" gelangen kann, wobei auch die drei Tage keine Zeit*dauer* bedeuten, sondern symbolisch auf das triadische Gefüge der Welt hinweisen, wie auch auf das unbewußte Zeiterleben, in welchem die ewigkeitliche Ganzheit der Zeit triadisch enthalten ist, nicht aber als Summe von Momenten oder Addition verschiedener Zeitstrecken.

Ewigkeit und Zeit wie auch Zeit und Raum haben also etwa ein ähnliches und gegenseitiges Verhältnis des polaren Miteinanderschwingens wie etwa Wind und wogendes Ährenfeld, wie die Vi-

bration der angeschlagenen Stimmgabel und hörbarer Ton, wie Mesmerischer Magnetismus und Heilwirkung, wie Elektrizität und leuchtender Glühdraht, Reizzone und Rutenausschlag, Rhythmus und Blutstrom, winterliche Atmosphäre und Schneekristalle, wie unsichtbar Wirkendes überhaupt und wahrnehmbar Erscheinendes. Zeit wäre demnach die zum Wahrnehmbaren gekehrt Seite der nicht wahrnehmbaren Ewigkeit. – Jede natürlich umbaute oder umflossene Form symbolisiert die Ganzheit des Raumes, und jede harmonisch in den Grundton zurückkehrende melodiös rhythmische Tonfolge symbolisiert die Ewigkeit oder Ganzheit der Zeit. Eine Skulptur oder ein einfacher Krug sind raumbetonte Kunstwerke. Ein Musikstück ist ein zeitbetontes Kunstwerk.

Wir sagen, daß wir vom Unendlichen und Ewigen etwas erlebt haben, wenn wir uns am Strande ganz dem unablässig flutenden rhythmischen Wellenschlag überlassen, der einzelne Welle ist und doch das ganze Meer. Vom Unendlichen und Ewigen haben wir damit wahrgenommen, daß die einzelne Stimme aufgeht in dem überwältigenden Rauschen ozeanischer Weite. –

Ein polares Verhältnis wie zwischen Zeit und Ewigkeit besteht auch zwischen einem bestimmten Ort und geschehendem Ganzheitsraum. Polar ist unsere individuell wahrnehmbare Welt zum Nichtwahrnehmbaren. Polar sind „Äther" und Materie. – „Diese" Welt wird täglich erfahren und bewußt gemacht, die „andere" Welt aber kommt unserem Bewußtsein nur in außerordentlichen und bedeutenden, seltenen Augenblicken nahe. Und da ist es unser Unbewußtes, das mit jener „anderen" Welt weitaus inniger verschmolzen ist als unser Wachbewußtsein. Denn „jene" Welt, die unmaterielle, ist nicht etwa als ein „fernes Jenseits" zu denken, sondern sie ist gänzlich mit unserer „diesseitigen" Welt verwoben, und „diese" Welt ist von „jener" ganz durchtränkt.

So wie Äther und Materie nur gemeinsam einen Vorgang bilden können, so wie es einen lebendigen Kern nicht ohne Schale und eine Schale nicht ohne ihren Kern gibt und beide miteinander erst die fruchtbare Nuß ausmachen; wie es nicht ein Links ohne ein Rechts, wie es ein Oben nur gibt, weil es ein Unten gibt und umgekehrt, so gibt es „diese" Welt nur, weil es „jene" gibt und „jene" nur, weil es diese gibt; und beide zusammen erst bilden die einheitlich einzige *volle* Wirklichkeit.

Einen Materiebegriff kann der Physiker auch nur haben, weil es den Kraftbegriff gibt, und umgekehrt würde er nie etwas von Kräften erfahren, wenn es nicht das gäbe, was man Materie nennt, an der Kräfte wirken und sich dadurch messen lassen. Wie die Materie die Trägerin der greifbaren Weltseite ist, so ist jenes Äther genannte Medium *Träger* oder Mittler der ungreifbaren Weltseite, die nicht nur gänzlich die Materiewelt durchdringt und noch die Zwischenräume innerhalb der Atome wirkt und erfüllt, sondern Materie- und Ätherwelt sind die untrennbare Spannungs- oder Verspannungseinheit, die an allen Erscheinungen gleichzeitig zum Ausdruck kommt.

(Daß ein Zusammenhängen aller Erscheinungen untereinander bis in weite Fernen auch weitgehend physikalische Unterlagen zeigt, ist man gerade in diesen Jahren dabei, staunend zu entdecken, und zwar mit Hilfe der umwälzenden Satellitenmeldungen, um diese dann mit der staunenswerten Geschicklichkeit von Jongleuren in das Lichtjahrmillionen-Modell auf Biegen oder Brechen einzurangieren, ohne bisher ein wirklichkeitsangemessenes, organisches Weltmodell zustandegebracht zu haben.)

Aber schon der Physiker Eberhard Buchwald spricht davon, daß die physikalischen Vorgänge in allen ihren Einzelheiten *Gleichnisse* darstellen für das Grundphänomen Polarität (18), und er führt sowohl für Polarität wie für ihre Beispiele in der Physik eine Menge Material zusammen. Als ein Wesentliches daraus mag noch die Polarität von Welle und Korpuskel genannt werden. –

Nachdem wir ein Bild der Welt gewonnen haben, in dem sie sowohl in sich selbst wie auch in allen ihren Einzelerscheinungen polar gebildet, polar verspannt und ineinandergewirkt ist, könnten wir nun die Frage stellen, ob und wie in einer solchen Welt Vorausschau möglich sei, wenn wir nicht kurz noch abwenden müßten, daß sich uns Aussagen über Zeit aus der Atomphysik in den Weg stellen.

XI

Die Physik hat versucht, WELTEINSICHT DURCH DAS KLEINSTE zu gewinnen, durch das *subatomare Geschehen,* und stößt dabei auf Schwierigkeiten. Diese liegen eingestandenermaßen einmal darin begründet, daß jeder Meß- und Beobachtungsvorgang in dem unvorstellbar Kleinen ein Eingriff bedeutet, der die subatomaren Vorgänge bereits beeinflußt, so daß man nur Re-Aktionen feststellen und untersuchen kann, und damit sind die hier aufgestellten Gesetze Reaktionsgesetze auf einen vom Wissenschaftler selbst erzeugten Vorgang, der nur mehr mathematische Beschreibung zuläßt. Einstein gibt geradezu die echten philosophischen Einsichten im physikalischen Bereich auf zugunsten der Sicherheit mathematischer Berechnungen. „Nur das Logisch-Formale bildet gemäß der Axiomatik den Gegenstand der Mathematik, nicht aber der mit dem Logisch-Formalen verknüpfte anschauliche oder sonstige Inhalt." Oder: „Denn die in ihren Gesetzen auftretenden Größen erheben nicht den Anspruch darauf, das Physikalisch-Reale selbst zu beschreiben, sondern nur die Wahrscheinlichkeiten für das Auftreten eines ins Auge gefaßten Physikalisch-Realen", (19) und das heißt: für das ins Auge gefaßte praktisch Manipulierbare. Auch „spielt die Lehre von Raum und Zeit . . . nicht mehr die Rolle eines von der übrigen Physik unabhängigen Fundamentes", so daß etwa der Gang der Uhren und das Berechnen ihrer etwaigen Abhängigkeit von Gravitationsfeldern an die Stelle der Zeit selbst tritt und sie relativiert. Nach allem sind Relativitätstheorie und Quantenphysik kaum eine Hilfe für die Philosophie, um der Wirklichkeit von Raum und Zeit näherzukommen.

Dieselben Eingeständnisse wie bei Einstein finden wir bei Heisenberg. Er sagt, „daß bei den kleinsten Bausteinen der Materie . . . jeder Beobachtungsvorgang eine grobe Störung" bewirke, was zur Folge habe, daß die Naturgesetze, die in der Quantentheorie mathematisch formuliert seien, nicht mehr von den Elementarteilchen an sich handelten, sondern die Auseinandersetzung des Menschen mit ihnen spiegelten, so daß der Mensch in diesen Gesetzen nur noch sich selbst gegenüberstehe und nicht mehr der Wirklichkeit der Natur! Die Gesetze beschreiben also nicht mehr die Natur selbst, sondern ihre Antworten auf die Methode des Menschen, mit ihr umzugehen. (6)

Es nimmt uns daher auch nicht wunder, daß die heutige Physik „Schwierigkeiten mit dem Zeitbegriff" hat und daß sie den jedem Menschen geläufigen und notwendigen Begriff der „Gleichzeitigkeit" einfach fallen läßt. Sie verknüpft den Zeitbegriff mit Einsteins letzter Konstante, der Lichtgeschwindigkeit (die durch künstliche Teilchenbeschleunigung dem Vernehmen nach aber bereits überholt sein soll) und ordnet ihn der Ausbreitung von Wirkungen bei, wobei man abhängig ist von der Kenntnis dieser Wirkungen. Bei alledem ergibt sich, daß das Messen und Beobachten selbst zum Teil des Beobachteten wird und „daß in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen von der Größenordnung der Elementarteilchen Raum und Zeit in einer eigentümlichen Weise verwischt sind, nämlich derart, daß man in so kleinen Zeiten selbst die Begriffe früher oder später nicht mehr richtig definieren kann." (6)

Würde die Physik ihre Forschungsergebnisse nach einem deutlich deklarierten zweipoligen Weltbild deuten, würde sie gewiß begreifen, daß sie im subatomaren Bereich *an der Polarität selbst* manipuliert. Für eine ganzheitliche Polspannung, wie es das Atom *ist,* braucht man die ungeheuren Kräfte, die man einsetzt, um in sie überhaupt spaltend eindringen zu können. Auch fällt in jeder Polarität das Früher oder Später gänzlich fort, denn innerhalb eines polaren Ganzen gibt es dies nicht, daß einer der beiden Pole früher oder später wäre, sondern es gibt höchstens Wechselwirkungen zwischen ihnen, und jeder Eingriff in die Polarität bewirkt eine völlige Zustandsänderung.

Wie könnte man – zum Beispiel – sagen, wenn der Blitz zur Erde fährt oder auch zur Wolke hinauf, es sei einmal das Oben früher gewesen und ein andermal das Unten.

Innerhalb jeder Polaritätsspannung *muß* der Begriff der zeitlichen Reihenfolge problematisch werden, zumal wenn man die Gleichzeitigkeitsspannung unter dem Aspekt von Ursache und Wirkung zu betrachten sich anschickt. Gleichzeitigkeit ist kein Problem, sondern eine natürliche Voraussetzung jeden Denkens über Zeit; oder ein Axiom. Wie es ja auch zum Baum gehört, daß er gleichzeitig aus Wipfel und Wurzel besteht.

Mit der Einsicht in die Zweipoligkeit allen Geschehens wird der Begriff der Gleichzeitigkeit wieder in seine angestammten Rechte eingesetzt; denn eine polare Spannung bringt die Gleichzeitigkeit

von zwei Polen als Wirklichkeit mit sich und damit auch die Möglichkeit von „unvermittelter Fernwirkung", von der Einstein sagt, daß sie „wegen der Abschaffung des absoluten Gleichzeitigkeitsbegriffs nicht mehr oder wenigstens nicht mehr in irgendwie natürlicher Weise möglich war". (19)

Es schien so, als hätten Philosophie und Religion in den letzten hunderten von Jahren ihr Erstgeburtsrecht an die exakten Naturwissenschaften abgegeben. Es scheint heute, als holten sich bedeutende Denker ihr Recht wieder zurück, indem sie nicht mehr nur an existentieller Begrifflichkeit ihr Denken erproben, sondern am Herzen der Wirklichkeit zu denken anfangen. Ein Zeichen dessen ist auch, daß heute Parapsychologie wieder ernst genommen wird.

XII

Es bleibt uns nun nur noch darzutun, wie sich die VORSCHAUMÖGLICHKEIT wie von selbst in die umrissenen Einsichten aus einem polar gegründeten Weltbild einfügt, nachdem beiseitegeräumt wurde, was sie paradox erscheinen ließ.

Wir wollen es in einfacher Art gleichnishaft am Bild der Welle vorerst erläutern. Stellen wir uns vor, daß die Seele eines Menschen, hingegeben an das Erlebnis Welle, ganz von diesem Erlebnis eingesogen wird, so daß seine Seele dabei zur großen Woge und die Woge zu seiner Seele wird – ohne daß sein Körper ins Meer steigen müßte; er braucht etwa nur mit halbgeschlossenen Augen und freiem Ohr im Sande daneben zu liegen; ja, das Bild der Welle kann ihm in die Seele fallen, wenn er irgendwo im Walde Wipfelrauschen hört. Bei der innigen seelischen Berührung mit dem Bilde hat eine vom wollenden Bewußtsein abrückende Macht von ihm Besitz ergriffen, und allein das empfängliche Erleben läßt Seele in Seele tauchen – die Menschenseele in das Wesenhafte der Welle und dieses in die Menschenseele, die anders ihr Wesen nie erfassen könnte. An welcher Stelle der Woge auch immer wir sie zwischen gischtgekröntem Gipfel und dunkelgrünem Wassertal „anschneiden" könnten mit bewußt in sie eindringender Sezierung, immer würden wir dabei finden, könnten wir die Doppelheit ihrer Struktur ganz durchdringen, daß jenes Nichtmaterielle der Woge an jeder ihrer Stellen gegenwärtig ist als dynamisch rhythmische Spannung. Aber sollten wir das an die Wirklichkeit angeschlossene seelische Erleben in eine geistig faßbare wellenhafte Stellen- oder Punktreihe aufrollen, so würde dies eben daran zuschanden, daß nur die Seele zu *jedem* Zeitpunkt, in dem die Woge rollt, das *ganze* Wellenbild, d.h. sowohl ihre äußere Erscheinung wie auch ihre innewohnende wesenhafte Potenz erlebend gegenwärtig hätte als Qualität des Eindrucks, der geistige Akt aber die Welle als Ganzes nicht in einem ihrer Punkte unterbringen kann. Die Polarität Wellenberg-Wellental ist schon in ihrem Beginn wie auch in jeder ihrer kleinsten Phasen in ganzer Potenz anwesend, da denn die Welle aus dieser vorgegebenen Spannung heraus ihrem Gipfel zueilen muß. So kann man im Erlebnis des eindrucksvollen Wunders einer Meereswelle auch nicht den Wellenberg für die „Zukunft" des Wellen-

tales, noch das Wellental etwa für die „Vergangenheit" des Wellenberges oder umgekehrt ansprechen. Denn mit dem Anhub der Welle ist gleichzeitig gegenwärtig der wesenhafte Verlauf, da der Anhub der Welle in der zum Erleben bereiten Seele einen ebensolchen Anhub bewirkt.

Daß bei diesem Beispiel nicht die berechenbaren physikalischen Kräfte und das daraus resultierende Vorausberechenbare gemeint sind, dürfte wohl kaum erwähnt werden müssen. Zudem kann ja, physikalisch oder mathematisch, die Welle in einem Punkte „angeschnitten" werden, wo die physikalischen Kräfte sich gegenseitig zu Null aufheben. Auch in einem solchen Punkte aber hätte das Erleben doch das ganze Bild als Rhythmusspannung in sich; und damit wäre, ins Große übertragen, die Voraussetzung zur Vorschau angedeutet.

Dieses simple Gleichnis mag voraus wenigstens soviel sagen, daß eine neue Auffassung der Zeit auf Grund einer immer und überall zweipoligen Welt uns sofort einen neuen Zugang zur Präkognition ermöglicht.

Daß mit der Zweipoligkeit der Welt *nicht der Gegensatz* von „geistig" und „materiell" gemeint ist, soll noch deutlich gemacht werden, da nur zu leicht ein solches Mißverständnis aufkommen kann.

Es hilft sich z.B. Anton Neuhäusler (20) in seinem Versuch der Erklärung parapsychologischer Erscheinungen damit, *neben* der materiellen Welt eine zweite – „geistige" – Welt anzunehmen. Jenes fluidale Medium aber, das er wohl ahnt, „geistig" zu nennen, führt je weiter desto mehr in die Irre. Das Wort Geist ist nämlich nicht nur belastet mit den verschiedenartigsten Vorstellungen und Definitionen, es kann „Geist" auch nicht sein, was im Inneren der Gesamtwirklichkeit pulsiert; denn Geist stellt fest, fixiert, das Innere der Welt aber ist pulsierende Wandlung. Das Wort „Geist" ist darum unangemessen für die unmaterielle Innerlichkeit der Natur, zumal es vom Menschen aus auf die Natur überträgt, was sich einzig in Bezug auf den Menschen definieren, umgrenzen und feststellen läßt. Auch ist Geist – eben völlig anders als jenes gänzlich unmaterielle und doch ganz und gar wirkliche Medium der Innerlichkeit – etwas, das sich jederzeit vom Leben auch abzukehren

vermag, ja Geist *kann* sogar als der Widersacher des Lebens auftreten, wie Klages in seinem Werke in nicht mißzuverstehender Weise, d.h. unermüdlich warnend!, darstellt; ebenso wie dies auch die selbstzerstörerische Entwicklung der Menschheit zeigt. Die fluidale ätherische Essenz aber vermag sich vom Wirklichen und vom Leben niemals abzuscheiden, sondern ist *unausschließbar dessen Wesensbestandteil.* – Man mag diese Essenz nennen, wie man will (ob Äther, Fluidum, Pneuma, Odr, Seele oder auch anders), aber man sollte sich darüber klar sein, daß man keine Benennung wählen darf, die von Anfang an zu Irrtümern Anlaß geben würde, wie diese das Wort „Geist" in sich schließt.

Neuhäusler kann mit seinen „zweierlei Wirklichkeiten", der „materiellen" und der „ideellen", denn auch zu keiner echten Verbindung solcher unpolarer Gegensätze kommen. Denn der Bereich „eines geistigen Seins" der „Entwürfe", die zwar u.U. verwirklicht werden „können", aber „nicht müssen", existierte dann unabhängig und unverbindlich außerhalb der sachlich-dinglichen „Wirklichkeit", ganz abgesehen davon, daß ein Entwurf als solcher – und sei er sogar verbindlich – selber keine schaffende Macht ist und also noch ein Drittes herbeigeholt werden müßte, ein nach dem vorläufigen Entwurf Schaffendes als „dritte Wirklichkeit". Der Inhalt des Wortes Wirklichkeit selbst läßt es aber nicht zu, daß man mehr als *eine* Wirklichkeit annimmt, denn außerhalb des Wirklichen kann es nur das Unwirkliche geben. Gäbe es der Wirklichkeiten zwei, die beide für sich selbst wirklich zu sein beanspruchten, müßten wir ja sogleich ihrer großen Verschiedenheit wegen fragen, welche von beiden die „wirklichere" sei; womit ja die weniger wirkliche von Anfang an zu gänzlicher Ohn-Macht verurteilt wäre – sie könnte überhaupt nichts bewirken, weil sie, von der wirklicheren Wirklichkeit entmachtet, zu Wirkungslosigkeit verdammt wäre. Wir hätten es also praktisch nur mit einer von beiden zu tun, sei es entweder mit dem *Nur* – Materiellen oder mit dem *Nur* – Ideellen. Jedes für sich allein aber wäre ein Unding.

Es kann eben nur die eine unteilbare Wirklichkeit geben: die aus den ewigen Impulsen lebende und sich aus ihnen ständig erneuernde, mit ihnen in ständigem Austausch stehende leibhafte Erscheinungswelt.

In einer Welt, deren Materielles einen unverbindlichen Entwurf nicht auszuführen bräuchte, kann der Fall angenommen werden, daß die materielle Welt so läuft, daß zu irgendeinem Zeitpunkt – zufällig – keiner der „Entwürfe" ausgeführt würde (wobei außerdem der oder das den Entwurf in die Materie Umsetzende die fragliche dritte Potenz bliebe). Und damit zerfällt eine geistige Entwurfswelt in sich selbst zu nichts und übrig bliebe höchstens wiederum nur des weiteren das Kant-La-Place'sche Kausalitätsmonstrum der Weltmaschinerie.

Diesen Folgerungen weicht Neuhäusler vorbedacht aus, indem er sagt, wenn eine Idee nicht ausgeführt würde, hätte eine andere Idee die erste überholt. Die Ideenwelt sei also nichts Endgültiges, sondern etwas Vorläufiges, eine Idee „läuft voraus" und kann von einer anderen eingeholt werden. Diese Unverbindlichkeit läuft letzten Endes darauf hinaus, daß man in der Wirklichkeit einer solchen nichtigen Ideenwelt überhaupt entraten kann; bezw. daß des Menschen freier Wille der „geistigen" Welt übergeordnet und damit – letzten Endes – zum Demiurgos wird.

Diese Konsequenz wird von Neuhäusler nur eingeschränkt durch ein „eventuell" und die Geringfügigkeit der Zahl von Fällen, die, nach Louisa Rhine (5) zitiert, scheinbar erfolgreiche Intervention vorweisen, in denen Vorgeträumtes also im kritischen Moment des Verlaufs abgewendet wird. Den wenigen Fällen stehen allerdings weitaus die meisten gegenüber, in denen Vorgeträumtes in vollem Verlaufe und entgegen dem Willen, es zu hindern, sich verwirklicht. Und bei härterer Prüfung bleibt zum Schluß auch bei den wenigen Fällen von anscheinend gelungener Intervention zumeist der Zweifel übrig. Denn die oft entstehenden hellgesichtigen Bilder der Gefahr im Traum oder Vorgesicht können fast ebenso oft als Warnungen des Unbewußten aufgefaßt werden.

Ein empfindlicher Mensch hat so z.B. das Schwindelgefühl des Sturzes schon dann mit all seinen Schrecken und körperlichen Wirkungen, wenn er einen anderen sehr nahe am Steilsturz stehen sieht, ohne daß jener das Gleichgewicht auch nur verloren hätte. Des Abgrundes *Bild alleine* schon wühlt alle Tiefen des Unbewußten auf und erregt leib-seelische Abfolgen. Ähnlich könnte es mit manchen Vorgesichten sein, in solchen zumal, die dem folgenden

Beispiel (21) ähneln: Eine Mutter wacht nachts auf, weil sie träumt, daß der Kronleuchter im Nebenzimmer auf das Kinderbett herabgefallen sei, in dem ihr Kleinkind schläft. Sie nimmt es entgegen den Begütigungen ihres Mannes aus dem Kinderbett in ihr eigenes. Nach einiger Zeit wacht das Ehepaar von einem Krachen auf, und es zeigt sich, daß nicht nur der Kronleuchter wirklich auf das Kinderbett heruntergestürzt ist, sondern daß auch der im Traum fallende Regen inzwischen tatsächlich eingesetzt hat.

Es wird in solchen und ähnlichen Fällen wohl kaum je nachprüfbar sein, ob nicht das Unbewußte der Mutter schon vorher von einer winzigen Veränderung am Kronleuchter einen Anstoß empfangen hat, ohne daß es ihr überhaupt „auffallen" konnte, so daß dieses Geschehen auch nicht bewußt registriert zu werden vermochte. Wohl aber hat der unbewußte mütterliche Schutztrieb auf diese vom Bewußtsein nicht erfaßbaren feinen Zeichen der Veränderung angesprochen und der Mutter durch ein Traumbild die Gefahr bedeutet, die ja schon im absonderlichen Standort des Bettes lag. Und was im Wachen nicht gelang – die Fäden zwischen unbewußter Seele und Bewußtsein so in Schwingung zu versetzen, daß es auch noch auf die hauchartigsten Eindrücke antwortet –, das gelang im Traum durch das heftig die Seele bewegende Bild, in das sich die unbewußte Ahnung umsetzte. Manchmal aber bleibt es auch bei einer nur sehr ungewissen bösen Ahnung.

Fälle, die eine ähnliche Erklärung zulassen, bringt auch Aniela Jaffé (22), so den eines Autofahrers, „dem es bei nächtlicher Fahrt über eine offene Überlandstrecke plötzlich so war, als ob seine Mutter, die in Wirklichkeit ruhig im Bette lag, ihm die Hand an die Bremse führen würde. – ‚Ich verlangsamte die Fahrt und sah knapp vor dem linken Vorderrad etwas liegen . . .' " Es war ein Betrunkener, den er um ein Haar überfahren hätte. – Oder diesen: Einem Arbeiter in einer mechanischen Weberei winkte seine Mutter zu, worauf er sich von dem Platz entfernte, auf den kurz darauf ein sich lösender schwerer Maschinenteil zuflog. Das geisterhafte Erscheinen seiner Mutter in dem Maschinenraum hatte ihn gerettet.

Daß dieser Schutz, den die Ahnungen des Unbewußten in Bewegung setzen, in der Gestalt der persönlichen Mutter erscheint, ist nicht nur voller Sinn, da ja die Mutter Urbild allen umhüllenden

Schutzes ist, sondern das Behütende – woher es auch aktiviert sein mag und unterstützt wird (etwa von einem guten Venus- oder Jupiteraspekt, würde wohl der Astrologe sagen) – trägt im Einzelfalle die Züge der persönlichen Mutter, weil es diese nicht nur sinnvoll bedeutet, sondern weil sie es wirklich *ist*. Ist doch jede einzelne Mutter durch ihre mütterliche Wirkungsmöglichkeit auch Teil des Urmütterlichen; so wie jedes Eichenblatt teil hat am Urbild des Eichenblattes. In unserer Leib-Seele-Einheit ruht schon vom mütterlichen Erbanteil her das Hegende im Bilde der persönlichen Mutter und wird vom Erlebnis des lebendigen Mutterbildes her noch tiefer verinnerlicht. Und wenn die Ahnung von Gefahr das Innere heftig wallend in Bewegung setzt, bewegt sie auch das ruhende Bild der Mutter, das nun, von der behütenden Macht neu belebt, in Erscheinung tritt, seine Wirkung entfaltend.

Es läge damit im Grunde ein Geschehen vor, bei dem Parapsychologisches vom Tiefenpsychologischen nicht durchaus geschieden werden kann.

Bevor also nicht entschieden werden kann, ob Träume, die anscheinend zu erfolgreichem Eingreifen in den Ablauf führten, nur Warnzeichen waren, vom Unbewußten dem Bewußtsein zugespielt, um eben die gute Wendung zu ermöglichen, solange wissen wir nicht, ob der vorschauende Traum einen möglichen Verlauf in ganzer Konsequenz nur anzeigte, um desto aufrüttelnder die Hilfe herbeizurufen. Es könnte z.B. möglich sein, daß dem Vorträumenden das Geschehensbild „durchging", über den kritischen Moment hinauslief, und dies wäre damit gleichsam ein Kunstgriff der präkognitiven Natur, die das Schreckliche herzbewegend in fortlaufender Möglichkeit aufzeigt, nur um es zu verhindern; so wie das Angstgefühl uns die Gefahr ausmalen läßt, die wir gerade fliehen. Es wird auch in keinem der Beispiele, die in der Wirklichkeit mit dem Dazwischentreten eines Retters enden, im Traume eindeutig ein tödlicher Ausgang angezeigt. Der Knabe, der von dem im Traum gezeigten Abgrund zurückgehalten wird, könnte, wäre er nicht vorher schon zurückgehalten worden, noch im Fallen von der Hand der Begleiterin gehalten worden sein. – Das Kind, das aus dem Fenster stürzte, anscheinend infolge eines Wahrtraumes gerade noch zurückgerissen wird, könnte, wirklich gefallen wie im Traum, auf der zum Lüften ausgelegten und vor ihm heruntergefallenen Matratze aufgekommen sein, so daß es ebenfalls keine Verletzung zum Tode davongetragen haben müßte. Gewiß hätte das Weiterlaufen des Geschehens dem Traume gemäß die nächste Lebenszeit etwas anders gestaltet, ohne aber – so nehmen wir an – den Lebensweg im großen dadurch völlig umzugestalten; die Freiheit des Menschen könnte darin liegen, den kritischen Moment zu meistern – das Schicksal reicht ihm im Traume die Hand dazu, damit er sein Leben, wenn schon nicht gänzlich wandeln, so durch den vollen Einsatz eigener Kräfte doch erleichtern kann. Kommt es dazu, daß er diesen eigenen Einsatz und Kraftaufwand nicht rechtzeitig leistet, muß er ihn desto sicherer und umso schmerzhafter und nachhaltiger nach seinem Versagen leisten, um die Übereinstimmung mit dem vorgezeigten Schicksalslauf wiederherzustellen und dessen Drange Genüge zu tun.

Ein Beispiel möge diese Ansicht erläutern. Wir wissen, daß der Tennisball innerhalb gewissen Spielraums dort auftreffen wird, wohin er abgeschlagen wurde. Innerhalb dieses Spielraums hat des Menschen Freiheit Geltung, die sich auch nach besser eingelerntem Können bemißt, und innerhalb dieses Spielraums kann er das Geschehen modulieren. Im Beispiel des Ballschlagens: Das größere Können bringt den Ball sicherer ins Ziel, begleitet vom Gefühl der Sieghaftigkeit. Das geringere Können trifft daneben, wird vom Gefühl der Unterlegenheit begleitet und muß den Mangel durch größere Anstrengung und öfteres Üben wettmachen. Aber auch dem Könner kann der Wind den Ball ablenken. Jedoch wird auch damit nicht der große Ablauf – Abschlag, Flug, Auftreffen – gehindert. Selbst wenn ein Zweiter den Ball im Fluge abfängt, sofern er rechtzeitig zur Stelle ist, bleibt, als Variante zwar, Abschlag, Flug und Auftreffen bestehen; es sei denn, man wolle behaupten, der Ball *könne* etwa auch in der Luft stehen bleiben. – So hat man in frühen Zeiten im Kampfe zweier Dorfgemeinschaften, um sich den Ball (das Sonnen- oder Mondsymbol) für das eigene Dorf zu erkämpfen, alle Kräfte und selbst das Leben eingesetzt (23), um im Spiele einen Spruch des Schicksals herauszufordern, seine Geneigtheit symbolisch zu erfragen; denn der Ball war das glückbringende Zeichen. War er für eine Dorfgemeinschaft erkämpft und in sie eingebracht worden, so zeugte dies nicht davon,

wer besser gespielt hatte – denn alle hatten ja am besten gespielt, d.h. ihr Bestes und Letztes hergegeben –, sondern mit welcher Dorfgemeinschaft das Schicksal war, welcher es Glück verhieß.

Den Schicksalsmächten, die sich aufrüttelnd in Zeichen, Träumen und Gesichten zu erkennen geben, zuwider zu handeln, bedeutet immer Unglück oder Verderben, und es hat in den meisten Fällen das Gefühl der Schuld im Gefolge. Das eindruckvollste Beispiel bringt Louisa Rhine (Hidden Channels). Ein zehnjähriger Junge erzählt seiner Mutter in der Früh von einem furchtbaren Traum, in dem er von einem Auto überfahren wurde. Ihr erster Gedanke war, ihn nicht in die Schule zu schicken. Dann aber beruhigt sie sich und den Sohn und läßt ihn gehen, nicht ohne ihn zu ermahnen, auf dem Seitenwege zu bleiben. Wenige Minuten später bringt man ihr die Nachricht, daß das Schreckliche geschehen ist; der Wagen war auf den Gehsteig geraten.

Die Erkenntnis schicksalhafter Zusammenhänge gewinnt man eben nur aus dem lebendigen Ineinander von Greifbarem und Erlebbarem. Und so läßt sich Parapsychologisches nur deuten durch das lebendige Ineinander des zwar unstofflichen, aber deshalb nicht weniger wirklichen Trägers erlebbarer Wirkungsübertragungen und dem leibhaft Lebendigen, durch Teilhaberschaft des Unstofflichen am leibhaft Wirklichen; wobei jene Macht, die die Zusammenhänge bindet, das sinnerfüllte Bild ist.

Leider ist auch das so aufschlußreiche und tiefgründige Buch A. Jaffés über „*Geistererscheinungen und Vorzeichen*" (22) nicht ganz frei von Gedanken, bei denen sich das Wirkliche verflüchtigt: daß nämlich Zeit- und Raumverhältnisse „Funktionen des Bewußtseins" seien, womit der Gehalt der Begriffe Zeit und Raum entwirklicht wird. Aniela Jaffé bringt in den veröffentlichten Traum- und Jenseitserlebnissen einige, in denen Zwerge zu Riesen wachsen und der Mensch zu einem Zwerge schrumpft, und schließt aus der Bewußtseinsentferntheit dieser Erlebnisse, daß es das Bewußtsein sei, welches die Größenverhältnisse, also Raummaße und damit den Raum erst als Raumvorstellung ermögliche. Ebenso finden wir in dem Buch Beispiele für das Erlebnis, in „eine andere Zeit" zu geraten. Viele Sagen erzählen auch davon, daß Menschen in einen Berg oder an einen anderen Ort „entrückt" werden. Dabei kann in

der Zeit nur eine Sekunde vergangen sein, währenddessen die Erlebnisse in der Entrückung Jahre erfüllen würden. Oder auch, das Erlebnis scheint nur eine kleine Weile gedauert zu haben, indessen aber die Rückkehr ins Heimatdorf zeigt, daß dort inzwischen eine ganz neue Generation herangewachsen ist. Jaffé schließt daraus, daß im Unbewußten eine objektive Veränderung des Zeitablaufs eintritt, daß es also zwei Zeiten gibt, die nebeneinanderher laufen, eine als Bewußtseinsfunktion und eine zweite als Funktion des Unbewußten, die sich nur durch größere Schnelle oder größere Langsamkeit unterscheiden; wobei sofort die Frage auftreten muß: woran sind dann Schnelle oder Langsamkeit der Unbewußtseinszeit zu messen? Jaffé mißt anscheinend an einer kürzeren oder weiteren „Erstreckung" der Bewußtseinszeit; heißt es doch auch bei ihr anläßlich von Erlebnissen, die den Menschen in die Vergangenheit versetzen: „Dieser (Augenblick) hat selber eine andere Qualität angenommen, indem er sich, wie aus der Geschichte hervorgeht, weit in die Vergangenheit erstreckt."

Diese Andeutungen erweisen deutlich, daß, sofern man Zeit und Raum nicht mehr als Funktionen der Wirklichkeit auffaßt, sondern als Funktionen des Bewußtseins von diesem abhängig denkt, diese Begriffe inhaltlos werden; denn ein Augenblick, der als objektive Naturtatsache kein Augenblick mehr wäre, sondern Erstreckung hätte bis in weit zurückliegende Vergangenheit, kann nicht mehr Augenblick *heißen*. Hier löst sich der Begriff völlig ab von der Wirklichkeit dessen, was er bedeutet, also von der Wirklichkeit selbst, und sämtliche Zeitbegriffe sind damit in sich zerfallen. Oder – sofern der Begriff auf Wirkliches hinwiese (wie es ja jeder Begriff sollte), wäre die Wirklichkeit selbst chaotisiert, sofern eben ein wirklicher Augenblick kein Augenblick mehr sein müßte, sondern auch eine große Zeitstrecke bedeuten könnte.

Aber auch der *bewußtlose* Schlafwandler kann ja nur einen Schritt *nach* dem andern machen, und er kann von seinem Bettrand bis zur Tür nur gelangen, wenn er den *Raum* bis dorthin mit seiner wirklichen Schrittlänge erfüllt.

Raum und Zeit bleiben demnach völlig objektive Wirklichkeit, wenn auch das Bewußtsein ihrer nicht gewahr wird.

Ein anderes aber als die objektive Zeitwirklichkeit ist das Erlebnis, das die Schwelle zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen dem

Hier des Ortes und dem sphärischen Allraum überschreitet. Denn deshalb, weil ich mich aus Geistes- (oder Bewußtseins-) Abwesenheit oder Verträumtheit um eine ganze Stunde in der Zeit täusche, bleiben ja nicht alle Uhren der Welt um eine Stunde hinten, auch die Sonne und die Sterne laufen nicht langsamer, wenn ich träume, was bei einer objektiven Änderung der Zeit aber der Fall sein müßte.

Was Aniela Jaffé als eine „objektive Wandlung der Zeit oder des Augenblicks" erscheint, ist das erlebnismäßige Überschreiten der Zeitschwelle gleichzeitig mit dem Überschreiten der Schwelle des Leibhaften, um den Ausblick in die Ewigkeit, in das Reich des nur mehr seelisch Verbundenen zu tun, das *zwischen* allem Körperhaften bindend webt. Das Bewußtsein kann dabei nur insoweit tätig werden, als es am elementaren Erlebnis der Zeit die Zeithaftigkeit feststellt und am Erlebnis der Zeitlosigkeit das Ewige; wie am Orterlebnis die Nähe der Raumkörper und am ortlosen Erlebnis den Fernraum oder Allraum, dessen Ganzheitlichkeit wir dabei nicht aus dem Auge lassen wollen.

Die Wirklichkeit dieses Ausblicks in das Reich des seelisch Verbundenen gedenken wir später noch deutlicher zu machen für diejenigen, denen das bloße Erleben dessen nicht Erweis genug ist.

Daß dem polaren Ineinandergewirktsein von Diesseits- und Jenseitswelt auch nicht das schon beinahe landläufig gewordene Raum-Zeit-Kontinuum entsprechen kann, haben wir schon kurz erläutert. Aber auch eine so tief veranlagte Deuterin wie Aniela Jaffé ist an dieser mathematischen Formel vertäut, vermag sich nicht davon zu lösen und denkt mit dem „Raum-Zeit-Kontinuum", so daß sich auch hier letzten Endes der Charakter der Zeit wie des Raumes dabei auflösen in unterschiedslos Quantitatives; entgegen ihrem gesunden Instinkt, der sie des öfteren die qualitative Änderung betonen läßt. „Es ist so, als ob im Unbewußten das ‚Hier und Jetzt' eine andere räumlich-zeitliche Ausdehnung besäße, als ob es in Vergangenheit und Zukunft reiche und Hier und Dort umfasse. Es nähert sich dem Raum-Zeit-Kontinuum." Wir hatten schon vorher erläutert, daß das rechenbare Raum-Zeit-Kontinuum entweder eine Verräumlichung der Zeit oder eine Verzeitlichung des Raumes oder denn eine neutrale eigenschaftlose Rechengröße sei, die sowohl dem Raume wie auch der Zeit gänzlich deren Charakter entzieht. Und auch das folgende Gleichnis aus der geometrischen Ordnung entgleitet letztlich der vitalen Wirklichkeit aus demselben Grunde. „Wollte man", so heißt es, „die raumzeitliche Ausdehnung des ‚Hier-und Jetzt' relativ zur Nähe oder Ferne des Bewußtseins in einem Bild veranschaulichen, so erhielte man etwa eine Pyramide, deren Grundfläche sich im Unendlichen, d.h. im nicht mehr erkennbaren Unbewußten, verliert und deren Spitze das punktförmige Hier und Jetzt des Bewußtseins darstellt. Im Unbewußten tritt an Stelle des Punktes die Fläche. Um je tiefere Schichten des Unbewußten es sich handelt, desto weiter dehnt sich die Fläche aus, d.h. desto mehr Zeit und desto mehr Raum umfaßt der ‚Augenblick', bis er . . . eine unendliche Ausdehnung erfahren hat." So sehr die Perspektive des Blickes besticht, so wenig kann das Bild der Wirklichkeit des Zeitlichen letztlich standhalten, zumal es auch die Polarität zwischen Einzelwesen und Ganzheit des Kosmischen aufhebt. „Mehr Zeit" und „mehr Raum" – dies entgleitet wiederum ins Quantitative. Was durch Aniela Jaffés Worte hindurchleuchten möchte, als trenne sie nur mehr ein dünnes Häutchen von dem Eigentlichen und Wesentlichen, kann durch ein „Mehr oder Weniger" nicht befriedigend ausgedrückt werden. Denn wenn wir uns mit einer „unendlichen Ausdehnung" des Unbewußten zufriedengeben müßten, so wäre damit die Seele nichts weiter als ein Teilstück unschöpferischer räumlicher Quantität, und es würde sich von einer solchen Diktion her auch die Frage nach dem *Wesen* des Seelischen verlieren.

So auch das Kleiner- oder Größerwerden im Traum wie im Märchen, das mit einer Relativierung oder gar einer objektiven Veränderung des Raumes nichts zu tun hat, sondern mit den jeweilig darin erscheinenden seelischen Qualitäten oder Mächten.

Im sachbezogenen Diesseitsraum stehen uns Größenverhältnisse körperhaft anschaulich vor Augen, und wir können sie vergleichend abtasten. In den innewohnenden Seelenzusammenhängen, dem geträumten Raum oder dem Raum jenseits der Körperschwellen, gibt es keine auszumessenden Größen, sondern nur den Totalraum. Da erschauen wir das unkörperhafte Verwobensein von Wesensqualitäten, das Innere eines Ortes, seine Sinnbeschaffenheit als einen das Ganze mitwebenden Anteil am Gesamtsinn des Raumes,

eine charakteristische Wirkstelle der Allganzheit. Im hellsehenden oder vorschauenden Erlebnis wird die Art der inneren Beseeltheit jeweiliger Orte und Zeiten erlebt, sofern es diese betrifft. Verändert wird dabei nicht Raum noch Zeit, sondern die Blickrichtung des Menschen. Das Plattdeutsche kennt in diesem Sinne den Ausdruck „schichtig kieken". Der Mensch sieht anstatt von innen nach außen, von außen nach innen; oder anders: Verändert wird das Medium des Schauens – er sieht nicht mehr mit seinem körperhaft materiellen Auge, sondern mit dem, was ihn belebend durchflutet. Oder auch:

Von den beiden großen polaren Lebensträgern der Wirklichkeit hat augenblicks das ätherische Fluidum die Oberhand gewonnen über das haftend Materielle, und der Mensch ist nun imstande, seiner inneren Natur entsprechend über seine materielle Umgrenzung hinauszufluten und hinauszuflammen und anderen Ausströmungen im ätherischen Mittel – und damit unvermittelt! – zu begegnen. Als träfen sich Düfte der Rose und Resede und jedes würde in dieser ausströmenden Begegnung das Wesen des anderen „erschauen", nämlich jene Wirklichkeit, von der nur solch ein Duft auszugehen vermag.

Dahingegen hat der Relativitäts-Glaube mit einem Schlage die Suche nach der „Wahrheit als der Partitur zur Wirklichkeit" (Klages) und damit auch die Wirklichkeit selbst aufgehoben. Die Vergötzung der Formel und benützbaren Arbeitshypothese trat an die Stelle des Wirklichen. Wir aber wollen nicht wissen, mit Hilfe welcher Formeln oder Hypothesen die Natur manipulierbar wird, sondern es geht uns darum, das Wirkliche verstehen zu lernen und uns nicht über seine Feinstruktur hinwegzusetzen und sie zu verletzen, sondern der Wirklichkeit ehrfürchtig zu begegnen, damit uns eine Ahnung jener Wahrheit werde, die nicht vom Menschenwillen abhängt, noch gemacht werden kann.

XIII

Daß uns Ludwig Klages mit der LEHRE VON DER „WIRKLICHKEIT DER BILDER" den Schlüssel dazu geliefert hat, wird nur der nicht begreifen, dem Wesen und Seele nie erlebte Wirklichkeit wurde und der daher die Innerlichkeit der Welt entweder für simuliert oder für ein Phantom hält. Wem die Macht des Bilderwirkens nie bewußt gemacht wurde, dem leuchtet weder die Innerlichkeit der Welt ein noch der Wahrheitsgehalt von Träumen oder parapsychischen Erlebnissen. Wer aber sein Leben angeschlossen sieht an die Sinnfülle der Bilderwelt, dem kann in einer Nuß die Welt erscheinen, für den kann das räumlich Kleinste den Sinn des Großen haben und ihm kann sich in einem Augenblick das Ewige zeigen und das Zeitenumspannende enthüllen, oder es kann ihm in einem Riesen die Ohnmacht leicht zu besiegender und überlistender Beschränktheit begegnen. Denn weder in räumlich meßbarer Ausdehnung, noch in dem „Quantum" an Zeit ist das Wesen dessen zu finden, was Raum und Zeit erfüllt.

Es liegt im Wesen der schwer zu fassenden Sache, daß man, um sie immer enger einzukreisen, zuerst das nicht zu ihr Gehörige ausscheiden muß, um so näher an sie heranzukommen.

Bilder seien raumzeitliche Wirklichkeiten – so heißt ein Fundamentalsatz von Ludwig Klages; und wir wissen bereits, daß Bilder Erscheinungsformen der wirksam bildenden Lebensmächte- und Impulse sind. Der Schauung enthüllt sich aus den Bildern der Sinn der Welt.

Wie vermögen wir etwa nun die zum empfänglichen Erleben polare „Wirklichkeit der Bilder", das Wirken überindividueller Wesenheiten, uns weiter zugänglich zu machen?

Wesen seien „selbständige Bedeutungseinheiten, so lautet ein weiterer Fundamentalsatz von Klages, *und daß jedes Wesen* (auch jeder Dämon) *sehr verschiedene Gestalten annehmen könne. „Zur Bedeutungseinheit ‚Wesen' gehört, sinnfällig werden zu können in wechselnden Bildern".* (4,S. 428)

Wenn wir in diesem Sinne z.B. das *Wesen des Weiblichen* und seine verschiedenen Erscheinungsformen uns vor Augen führen, so finden wir es: einmal als Göttin, dann wieder als biologisch Kör-

perhaftes der geschlechtlichen Wesen Pflanze, Tier und Mensch; wir finden es als Jungfrau, Mutter, Weib, Hexe oder Alte; weiblich ist die Materie als Urwesen des weiblich Empfänglichen; ist die Anima als Ausgeburt der weiblichen Komponente im Manne und vor allem im Künstler; wir finden es als „weiße Frau" und Sagengestalt, als Fruchtknoten in der Pflanze; als das Empfängliche schlechthin; als Mutter Erde, empfangend die siderischen Einfließungen; aber auch als das behütend Umschließende des Hauses, der Höhle; als das fühlendere Links gegenüber der tätigeren rechten Seite; als das Passive; das geduldig tragende Unten, als die Wurzel; als mondhaft Zyklisches und als rhythmisch wiederkehrend Periodisches, das dem Mond verbunden ist; als den von Fließ überall enthüllten Rhythmus von 28 Tagen, der die Substanzerneuerung auch bei sich ungeschlechtlich vermehrenden Wesen ermöglicht; und wir finden als weiblich schützend und hüllend das Dunkel und den Raum; wir finden es als Nymphe des Quells, als schützende und Fruchtbarkeit verleihende Idisen der Fluren und des Hains, wie auch als furchtbare Meduse und Rächerin von Freveln; als Wala und Wehmutter; als tragenden Korb und sich öffnende Schale, als wahrende Dornenhecke und Flammenring, als Yin-Prinzip bei den Chinesen, als Kreislinie und Ellipse, als Nacht, als Bogen der Rune Ur, als Wallmauer der Stadt, als den heiligen Ort hütenden Baum und Hain, als Krug und Eisvogelweibchen Halkyone, als aufnehmende Ackerfurche, als Erbsenschote und Schiffsleib, als Blütenkelch und Gestirn der Liebe, als die ein Kind in den Armen haltende Wiege, als den Leib wahrenden Sarg, als schauend empfängnisbereites Erleben, als Uraltes bewahrende Materie, als unergründlichen Brunnen, als Hel und Holle. So hat es die Symbolforschung herausgefunden.

Und dies Verwandte und Ähnliche, im Urelement und Urbild des Weiblichen schlechthin gründend, begründet auch die unwägbare Verbundenheit, das Eingebundensein in denselben Grundrhythmus. Er kehrt ähnlich wieder im ruhigen Schaukeln der Wiege wie im stillen Hinablassen des Sarges, in der Eireifung und dem Zu- und Abnehmen und Gang des Mondes, im linden Schweben verstreuter Blütenblätter und im Schaukeln des Schiffes auf den Wellen. Der Grundrhythmus des Weiblichen schlechthin bestimmt das überall spürbare „Mycelium" aller weiblich betonten Erscheinungen überhaupt.

So auch kehrt das *Urbild des Wirbels* und Mäanders wieder im Luft- und Wasserwirbel, im Haus der Schnecke, im Ohrgehäuse und der Ohrschnecke, im Lauf der Bäche und Flüsse, in den Strömungslinien des Watts, in den Bewegungen der Schlange und im verwundenen Gehörn mancher Säugetiere, in den Astanlagen des Baumes und den Linien eines Magnetfeldes, in Keimanlagen und im sprühenden Flammentanz, im Irrgarten und den Nebeln im astralen Bereich. Und wir können gewißlich schließen, daß Wirbel und Mäander zu den Urbildern gehören, die zur Schöpfung des Kosmos aufgerufen wurden, in dem die großen kosmischen Lichtwirbel uns das Urbild des sich einrollenden Lebens in der Wirbelbildung zeigen. Noch heute ist das Zellgeschehen des atmenden Plasmas und des sonnenhaft um den Kern laufenden ausstrahlenden „Zentralkörperchens" ein lebendes Symbol mythischen Urgeschehens, ähnlich wie die Jahresbahnen des spiraligen Sonnenlaufes am Himmel.

Ein anderes Urbild verfolgt Martin Ninck beispielhaft in seinem Buche „Wodan" (24) durch alle überlieferten Formbildungen hindurch, und wir erleben dabei die göttliche *Macht des Odr* – auf die Wodan-Odins Name zurückgeht – in seinem beständig Gestalt und Namen wechselnden Wesen. Odr, als Odrörir – odr-Erreger oder Dichtermet – bewegt, erschüttert und befeuert den Dichter.

Rhythmus des rauschenden Sturmes ist sein Wesen von außen gesehen, als Anführer des wilden Heeres fährt Odin sturmerregend durch die Lüfte. Aber auch in weitem Mantel, von stillem Hauche umwittert, schweift er ruhelos als geheimnisvoller Wanderer durch die Lande. Reitend auf dem Himmel und Erde erstürmenden Hengst Sleipnir, dessen Hufe die Quellen aus dem Boden stampfen, wirft er den fernhintragenden Weihespeer, der die Seinen in die Odkraft des Gottes hineinnimmt. Als Zauberer und Magier des Wünschens verleiht er übermenschliche Kräfte. Als Fährmann zwischen Hüben und Drüben vereint er Tod und Leben. Anstürmendes Kämpfertum und opferwillige Hingabe erregt er als Kampf- und Siegherr. Absteigend zu den Mächten der Tiefe berät er sich mit Hel und Mimir, seinem zweiten Ich und mystischen Bruder der Tiefe, und eropfert sich die Kunde vom Weltenschicksal durch Preisgabe seines rechten Auges (des Tagsehens) für das unbewußte

Schauen, die Nachtsichtigkeit; wie er auch durch das Sterben am Weltenbaume sich der Weisheit Einsicht eropfert. Er kleidet sich in schreckliche Masken, um Stürme lähmenden Schreckens gegen Feinde zu entfesseln. Aber als Herr von Glasir, dem glänzenden Hain, ist er alles durchleuchtender stürmischer Himmelsglanz, und als Anführer der Waltoten, der aus Überschwang und opfernder Hingabe Gestorbenen, ein Fürst der jenseitigen Welt. Er verleiht die Gabe der Leibesfesseln sprengenden Seelenausfahrt den vom Or Erregten, so daß sie, seinem Wesen vereint, schicksals- und zukunftskundiges Wissen leben.

Dichter- und Sehergabe verleihendes Ingenium ist sein inneres Wesen; das hauchartig Durchdringende, Durchleuchtende, in dunklem Raunen wehender Zauber des Lautes und auch die Inbrunst ferneüberwindenden Minnens und versunkenen Sinnens, Entrückung und Ekstase, hinreißende Begeisterung – „Wort mich von Wort zu Wort führte, Werk mich von Werk zu Werk führte" – : Das Seherische selbst und das Medium des Scherischen – Odr – hat in Odin als göttliches Wesen göttliche Gestalt angenommen. Als Herr der schwarzgefiederten Raben und der Walküren, der magischen Wünsche und lichten Schwanenjungfrauen verkörpert Odin die himmel- und erdeverbindende Sturmgewalt wie auch das alles durchwebende Geheimnis des Odr oder Äthers und als solcher die polebindende schaffende, bildende und wirkende Macht, die dem schicksalprägenden Weltengeiste gehorcht und seine Sprüche zu erlauschen und zu erfüllen sucht.

Er ist als heidnischer Gott gestalthaft erscheinende Macht, als packend ungestüme Odkraft aber gleichzeitig *in* den Gottbegeisterten, den Sehern und Dichtern, *in* allen Entrückten und allen magisch Wünschenden, *in* den Zauberkundigen, den Runen- und Schicksalskundigen. Er ist in Kampfgeist und opferwilliger Hingabebereitschaft wie in der sehenden Seeleverbundenheit des Minnenden. Eingebunden in das Geheimnis des Dunklen, tritt sein Wesen hervor in überirdischem Glanze.

So kommt in Odin die schwergewichtige Bedeutung der polären Zusammengehörigkeit zum Ausdruck, dessen scheinbar gegensätzliche Züge – Himmel und Erde, Licht und Dunkel, Leben und Tod umfassend – sich zum schöpferisch bewegenden und gestaltenden Prinzip in ihm vereinen. Dieses aber ist untertan dem das Schicksal Webenden.

Von der gewaltig wirklichen Macht des Seelischen kündet uns eindringlich dieser heidnische Gott. Und seine Völker konnten deshalb auch das Christentum, das die Macht des Seelischen predigt, mit tiefem Sinn erfüllen.

Klages, diese Bedeutung Wodans aufgreifend, schreibt: „ ‚Wodan', dem in den Veden der Dämon Vata = Wind entspricht . . . ist urverwandt mit ‚wüten', mit lat. vates, das ‚gottbegeisterter Sänger' und ‚Seher' heißt, mit altir. faith = Dichter . . . Damit aber hat uns die Sprache mehrere einander ergänzende Belege stärkster Art geliefert einmal für die gemeinsame Abkunft von Seher und Dichter, sodann und vor allem dafür, daß dem seherischen wie dem dichterischen Sichverlautbaren *vital* jener Zustand unterliege, den die Mysterienkulte des Altertums als hieromantischen kannten."

Es wird eine Geschichte von zwei sich in grimmiger Fehde bekämpfenden Familien in den Sagas erzählt. Sie schlugen sich in offenem Kampfe, bis nur die Führer übriggeblieben waren. Gleichzeitig sahen aber einige einen Eber und einen Eisbären im Talgrunde miteinander ringen, bis die Streiter sich trennten. Einer der Führer kommt zu seinem Vater Thorstein, den er völlig erschöpft zu Hause vorfindet, und es wird angedeutet, daß dieser als eines der beiden Tiere den Kampf mit ausgefochten hat, während sein Leib zu Hause war.

Das gewaltig beteiligte und miterlebende Ringen seiner seelischen Kräfte konnte damals noch bildhaft (in der Gestalt der kämpfenden Tiere) erschaut werden, denn man lebte mit dem Wissen um die Ausfahrmöglichkeit der Seele, die sich, eine Gabe Odins, weit aus dem Körper hinausschwingen kann, um, an anderem Orte als der Leib, mitzuwirken in den Knotenstellen des Schicksals, wo die Entscheidungen ausgekämpft werden, in die sich der Mensch als ganzer oder auch nur mit seiner Seele hineinstellen kann. Der Christ kennt das seelische Wirken noch als Gebet, bei dem aber kaum noch eine Seelenausfahrt in jenem starken Sinne der Vorzeit vorkommt, zumal er sich auch weitgehend von den Bildern entfernt hat zum bloßen Begriffs-Wort hin. Auch ist der Mensch unserer Tage von seinem Geiste zu sehr im Ich festgehalten, als daß er in dem Maße wie vor Zeiten seine Ich-Isoliertheit zu lockern vermöchte.

Daß Hellsehen und Präkognition ein Heraustreten aus der Isoliertheit der durch den Geist befestigten Vereinzelung ist, wußte schon Kerner. Er sagt anläßlich der Schilderung des Zustandes und der hellsichtigen Leistungen seiner „Seherin von Prevorst" (25): „Alles dieses zeigte sich bei ihr immer in einem Zustande, der von jedem für wach gehalten werden konnte und den auch die meisten dafür hielten; allein es war ein Zustand des Innern, aus dem sie nie mehr heraustrat, und in ihm eine Aufhebung aller Isolierung."

Daß dieses *Heraustreten aus der Ich-Isoliertheit* immer verbunden ist mit gefährlicher Forderung und Opfer, das wurde schon bei Odin angedeutet, der durch Opferung immer wieder die Verbindung suchte mit seiner zweiten Seele, mit Mimir, dem murmelnden Quell, der träumenden Tiefe. Kerners Seherin opferte das tätige In-der-Welt-stehen, ihre handelnden Kräfte, wenn auch wohl unbewußt, dadurch daß sie sich an ihre Gesichte und Schauungen hingab.

Wir wollen dem Gedanken des *Opfers* an dieser Stelle gleich noch ein wenig nachgehen. Daß ein Opfer verschiedene Wirkung hat, je nachdem ob es einem abverlangt oder ob es freiwillig gegeben wird, dies Wissen lag wohl immer in der Ahnung der Menschheit. In welcher Weise das Opfer aber des Menschen Gefühl von seiner „Freiheit" bis zu einem gewissen Grade begründen hilft, darüber kann uns ein Erlebnis des Eismeerfischers Anton Johannsson erzählen, der beide Weltkriege und weitere Menschenschicksale mit vielen Einzelheiten voraussah, der den Untergang der „Titanic" samt dem Schiffsnamen sah, als das Schiff noch nicht einmal auf der Helling lag, der in den Gesichten auch den Namen seines späteren Förderers und Verlegers vernahm, mit dem er viel später durch bemerkenswerte Umstände zusammengeführt wurde. Johannsson schreibt: „Ich bekam zu erfahren, daß ich zwischen zwei Wegen zu wählen habe. Der eine war, eine Familie zu gründen, und ich bekam zu erfahren, wie es dabei zugehen würde. Der andere Weg war, Gottes Botschaft den Menschen zu bringen . . . Ich wählte den letzten Weg." Anton Johannsson erzählt weiter, daß das Gesicht ihm zeigte, wie die Frau aussieht, die er heiraten würde, und alle Kinder (sechs insgesamt), die er mit ihr haben werde, falls er, anstatt im Auftrage seiner Stimme die Welt zu warnen, den Weg der Heirat wählte. (26) Das spricht wohl dafür,

daß ein Opfer, hier jenes Teiles der Persönlichkeit, der nach Heirat und Kindersegen drängt, Kräfte freimacht, die sonst anderweitig gebunden wären, und daß das Opfer auf diese Weise den Menschen befähigt, an den Knotenstellen des Schicksals – am Kreuzwege (der Entscheidung) heißt es auch im Volksmund – einmal seine Freiheit zu gewinnen und einzusetzen. Und kann es aber doch nicht abwenden, daß er mit dem ersten Schritt, mit dem er einen der Wege einschlägt, den ganzen weiteren Wegverlauf mitgewählt hat.

Daß auch Stellvertretung, als eine andere Art des Opfergeschehens, indem sich eine andere Person statt der ursprünglich vorgesehen in den Ablauf hineinstellt und sich dem Schicksal anbietet, durch Vertauschen einer der Komponenten des Gesamtgeschehens die Folgen abzuwandeln, wenn auch den Schwung des Schicksalsrades nicht aufzuhalten vermag, dazu finden wir ein merkwürdiges Beispiel bei Louisa Rhine (5); eine Frau erzählt: Ihr Mann unterhielt einmal einen Rennwagen. Er hatte zwei Fahrer. Der eine war ein schnelldenkender gewandter junger Mann mit Namen Dick, der andere hatte eine gute Art, war aber langsamer in seinen Reaktionen und nannte sich Robert. Eines Nachmittags gingen sie alle nach Salisbury zu einem Rennen. Die Frau hatte noch nie die Bahn dort gesehen, als plötzlich ein Bild in ihrer Seele aufleuchtete von einem Rennwagen, der durch die Umzäunung brach. Die oberste Planke brach und bohrte sich durch den Kopf des Fahrers. Robert war an jenem Nachmittag an der Reihe zu fahren . . . Die Frau brachte ihrem Manne gegenüber vor, nicht ihn, sondern Dick fahren zu lassen, da irgendetwas geschehen würde und Dick schneller denken könne. Das Bild war so klar und wirklich, aber die erregte Frau wollte ihrem Manne nicht alles erzählen. Er ging zu Dick, teilte ihm mit, was seine Frau gesagt hatte, und Dick fuhr. Der Wagen brach durch die Umzäunung, tatsächlich an dem Platz, wo sie es gesehen hatte, und brach die oberste Planke. Dick warf seinen Kopf zur Seite und entging so dem Tode.

Mit der Bedeutung des Opfers, seinen Ritualen und der alten Opfergnose setzt sich „Das Märchen und das Opfer" von Heino Gehrts gründlich auseinander, und der Verfasser kommt zu der Überzeugung, daß der Opfer-Optimismus des Märchens in folgendem überwältigendem Ergebnis zusammenzufassen sei: „es gibt

keinen noch so furchtbaren Frevel, dessen Schicksalsfolgen nicht durch die Selbstverwandlung eines Todes-Opfers wieder aus der Welt geschafft werden könnten." Eine andere Erkenntnis aus Sinn und Verlauf des Opfergeschehens sei, daß sich in kosmischer Polarität die Zeit vollende; solche Erkenntnis dem Handelnden dienstbar zu machen, sei „das schwerste Problem schicksals- und opferkundiger Weiser gewesen".

Wir wollen es bei diesem Ausblick auf die wahrhaft tief ins Schicksal eingreifende Opfergewalt belassen, zumal „Das Märchen und das Opfer" dieses Thema sehr gründlich behandelt. Daß die Opfergnose nicht auskommt ohne das Wissen um parapsychische Wirklichkeit, sei nur angedeutet. Die Seeleverbundenheit der „zwei Brüder", die zu einer solchen polaren Einheit verwachsen sind, daß der eine stellvertretend aus dem Opfer des anderen ersteht, spielt stark in unser Thema herein. (27)

Daß für das seelische Erfassen von Bildern, die noch nicht greifbar verleiblicht sind, sondern *zwischen* anderen Verkörperungen weben, ein Zustand der Entrückung oder des traumhaften Wachlebens die Vorbedingung ist, ist nahezu unbestritten. Dies leuchtet auch gleich ein, wenn wir uns daran erinnern, daß der Mensch in solchen Zuständen nicht mehr in Worten, sondern in Bildern „denkt", und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß wir im Zustand des Ermüdetseins oder vor dem Einschlafen in eine wie in dunklem Wasser sich spiegelnde, schwimmende und verschwimmende Bilderflut sinken. Daß die Bildersprache die Ursprache der Menschheit ist, wissen der Psychologe und der Traumforscher. Auch Symbolsprache ist Bildersprache. Und da Vorschau immer bildhafte Vorschau ist, so können wir annehmen, daß umgekehrt jener Zustand des Menschen die Vorschau begünstigt, in dem sein Wachbewußtsein und damit seine die Bilder entfärbende geistige und willentliche Aktivität weit zurückgedrängt sind und sein Unbewußtes in passiver Empfänglichkeit gepackt wird von jenen geheimnisvollen Bereichen des Lebens, mit dem unser persönliches Unbewußtes zusammenhängt; so unmittelbar zusammenhängt wie der einzelne Pilz mit seinem Mycelium: einem ungegenständlichen, einem seelischen Mycelium allerdings hier, das unter der Oberfläche des gesamten gegenständlichen Lebens dieses als schöpferisch

bildender Urgrund beseelend *durch*webt; ein göttlicher Sympathicus gleichsam des Alls.

Die uralten Sybillen, Walas und Pythias waren unmittelbar Mund dieses dunkeln Sonnengeflechts, es konnte sich direkt durch sie aussprechen. Je mehr sich aber das unmittelbare Angeschlossensein an das *Urfluidum* lockerte, desto mehr suchte die Menschheit nach Hilfsmitteln, es wiederzugewinnen. Gifte heiliger Pilze und betäubender Pflanzensaft, einlullende Trommelwirbel und Ekstase bewirkende Tanzrhythmen, chemische Rauschmittel und Bewußtsein einhüllende Dämpfe wie auch hypnotischer Schlaf wurden die gefährlichen und oft beseligenden Mittel, der Last eines allzu aufdringlichen Bewußtseins los zu werden, um die *Rück-Bindung*, den *Anschluß an das Urfluidum* wieder aufleben zu lassen. Einstmals gehütet von Eingeweihten und Weisen, bedienen sich heute die Vielen solcher Mittel ohne weise Führung und ohne jemals Einweihung erfahren oder Weihe erlebt zu haben. Wen sollte es wundern, daß auch das Gesuchte damit der Weihe verlustig geht.

Hildegard von Bingen schildert in einem Briefe einen Zustand echter Entrückung, der, durch nichts herbeigezwungen, sie jedesmal überfiel mit dem Glanze besonderer und feuriger Helle: „. . . In der Vision steigt meine Seele, . . . hinauf in die Höhe des Firmamentes und in verschiedene Luftschichten, sie breitet sich zwischen den verschiedenen Völkern aus, obwohl sie ferne von mir sind in entlegenen Gegenden und Orten. Und weil ich das auf solche Weise in meiner Seele sehe, so erblicke ich es auch gemäß dem Wechsel der Wolken und anderer Geschöpfe. Ich höre dies jedoch nicht mit den äußeren Ohren und nehme es nicht in den Gedanken meines Herzens oder irgendwie durch Mitwirkung meiner fünf Sinne wahr; vielmehr schaue ich es nur in meiner Seele, mit offenen Augen . . ." (28), wobei sie weiterhin aber ihr Erlebnis der Entrückung, das „wachend bei Tage und bei Nacht" geschehe, nicht Ekstase nennen will, obgleich es deutlich ein Außer-sich-sein und Einfließen in Fremdseelisches darstellt. Hildegard betont, daß sie ihre Gesichte „wachend, alles überblickend und klaren Geistes, mit den Augen und Ohren des inneren Menschen, an allgemein zugänglichen Orten" empfange, somit Zeugnis ablegend für das beständige Ineinander des Diesseitigen und des Jenseitigen, das sie auch in ihren Schriften lehrt, und für ein ganz und gar schauendes

Bewußtsein, das völlig sich unterscheidet vom willensabhängig denkenden Bewußtsein!

Daß es *Sehertum* gibt und immer gab, davon brauchen uns nicht nur para-psychische Erfahrungen zu überzeugen. Bei jedem echten Dichter finden wir Stellen, die uns berühren, als sähen wir plötzlich durch die Erde hindurch ihre Adern von Gold oder als berühre uns durch eine offene Tür unseres Inneren der atemberaubende Ansturm des Ewigen. Manche von einem Dichter geschilderte Lebenslandschaft wird durchsichtig, als sehe man durch sie hindurch wie in unabsehbare Tiefen und Fernen. Der echte Dichter ist dem Seher eng verwandt, wenn er feinfühlig das Naturnotwendige begreift, mit dem die Gestalten und Geschehnisse in seinem Werke sich wie von selbst aus sich heraus entwickeln. So erzählt z.B. auch Goethe: (Eckermann 14.3. 1830) „Ich hatte (zu anderen Zeiten) davon (meinen Gedichten) vorher durchaus keine Eindrücke und keine Ahnung, sondern sie kamen plötzlich über mich und wollten augenblicklich gemacht sein, so daß ich sie auf der Stelle instinktmäßig und traumartig niederzuschreiben mich getrieben fühlte. In solchem nachtwandlerischen Zustande geschah es oft, daß ich einen ganz schief liegenden Papierbogen vor mir hatte, und daß ich dies erst bemerkte, wenn alles geschrieben war, oder wenn ich zum Weiterschreiben keinen Platz fand. Ich habe mehrere solcher in der Diagonale geschriebenen Blätter besessen." –

Und mancher andere Dichter noch gesteht es ein, daß er willentlich manches nie hätte hervorbringen können, was ihm vom Irgendwoher in die Feder geflossen war. Und vor dem solcherart Ausgeströmten steht er selber staunend wie vor einer nicht in ihm selbst liegenden Quelle, die, ihn durchflutend, aus ihm hervorbrach mit echter und natürlicher Gewalt.

Wilhelm von Scholz erzählt bezüglich einiger Werke (29), daß sich Leser meldeten, deren Schicksale ohne Wissen des Dichters gezeichnet waren. Einer beklagte sich darüber, „daß hier offenbar durch eine unbegreifliche Indiskretion sein intimstes Erleben mit den kleinsten, genauest wiedergegebenen Nebenumständen an die Öffentlichkeit gezerrt sei", obgleich Wilhelm von Scholz ihn gar nicht gekannt hatte. – Der dichterischen Feinfühligkeit für das Notwendige im sinnvoll Gewirkten mag dabei manchmal der „Zufall" zu Hilfe zu kommen.

So ganz nebenbei geht hieraus auch hervor, daß nicht das Talent – etwa gute Begabung für Maltechnik oder den Umgang mit der Sprache – bereits den echten Künstler ausmacht, den Dichter, sondern seine Fähigkeit, die echte volle Wirklichkeit darzustellen. Das aber heißt: im Werke den Ausblick auf das Ewige durch die Erscheinungen dieser Welt hindurch zu gewinnen; im Blutstrom des diesseitigen Lebens den Herzschlag der Ewigkeit spüren zu lassen!

XIV

Klages führt als Voraussetzung für instinktives Handeln, das heißt ein Handeln, das mit der Wirklichkeit zusammenhängt, einen „FERNANSCHLUSS ODER EINE FERNEEMPFÄNGLICHKEIT der *‚wirkenden und webenden' Lebenssubstanz*" an und bringt in dem Zusammenhange auch folgendes aus Graesers „Zug der Vögel": „Wie oft will zufolge unserer ungeduldigen Beobachtung der . . . Lenz gar nicht kommen. Eis und Schnee bedecken die Erde, und nichts . . . erinnert an den nahen freudigen Umschwung . . . Und doch sind eines Tages scheinbar inmitten des Winters die Lerchen da. Wenn ihr Einzug von der ‚blauen Frühlingsluft' abhinge, so würde er nicht stattgefunden haben." Auch merkten die Vögel nicht an der Veränderung des Wetters oder des Sonnenlichts, daß die Zugzeit gekommen sei, da diese äußeren Verhältnisse unsicher und schwankend seien, und daß die wichtige Rechtzeitigkeit des Abzuges sich nicht auf solche schwankenden Verhältnisse gründen könnte. „. . . deutet doch zur Zeit des Herbstzuges der meisten Zugvögel noch nichts auf Nahrungsmangel und Winterkälte hin, sondern für die ganze Vogelwelt ist gerade dann der Tisch am reichsten gedeckt, da . . . der Spätsommer und Frühherbst im nordischen Sommerwohnsitz Samen und Beeren und Pflanzen und Sträucher sowie die mit ihren Jungen umherschwärmenden Insekten als üppige Nahrung spendet. (4, S. 828f.) Es könnten also nicht Sinneserlebnisse sein, die z.B. das Murmeltier reizten, seine Höhlen frühzeitig zu graben, den Hamster, seine Vorratskammern anzulegen, die Vögel, nach dem Süden zu ziehen.

Der auch behauptete Einfluß kosmisch-magnetischer Felder auf den Vogelzug ist zweifellos schon einleuchtender, da er immerhin auf den kosmischen Zusammenhang und die Empfindlichkeit und Empfänglichkeit der Vögel für Atmosphärisches, das ja das Element dieser Tiere ist, hinweist.

Mit Ferneempfänglichkeit sei aber nicht gemeint physikalische Fernwirkung, sondern: „. . . *planetarisches Geschehen sei mit organischem Geschehen in wesentlichen Zügen dasselbe, indem ein universaler Pulsschlag beide durchrolle.*" *Das empfängliche Aufnehmen dieses Pulsschlages in den Eigenrhythmus wird auch „Schauung" genannt,* aus der beim Tiere das ungewollte und unbezweckte Umsetzen in sinngemäße Bewegung erfolge.

„Schauen" ist demnach nicht eine Funktion etwa allein des leiblichen Auges, sondern eine Funktion von unerklärlichen seelischen Fähigkeiten, und das vom Menschen Erschaute vermag sich über die Botschaft und Mittlerrolle des Gefühls vom Unbewußten her auch dem Bewußtsein mitzuteilen.

Hellsehen und Vorschau, soweit sie dem Erlebenden selbst bewußt werden, sind nach allem nicht nur angewiesen auf ein stark erlebnisfähiges Unbewußtes, sondern ebenso auf eine charakteristische Koppelung von Bewußtsein und Leben, die gleicherweise in leichter Lockerungsmöglichkeit wie auch in feinfühlig nachgebender, aber unzerstörbarer Verstrebung liegen muß, wenn nicht die verschiedensten Formen des Wahnsinns und der Geistesgestörtheit folgen sollen.

Daß beim Tiere der Schauung das instinktive Bewegen direkt angegliedert ist, davon gibt es unzählige Beispiele aus der Verhaltensforschung (Ethologie). Die Verhaltensforschung ist geradezu *das* Feld, um die Wirklichkeit des Bilderwirkens anschaulich zu machen, zumal deren Unausweichlichkeit beim Tiere.

Jeder Angler erlebt es, wenn er einem gefangenen Aal den Kopf vom Leibe trennt und diesen wieder ins Wasser zurückwirft: Der Kopf schwimmt alleine davon. Und der schon enthäutete, ausgenommene und in Stücke geschnittene Leib schlängelt sich noch viele Stunden danach in zusammenhängenden Bewegungen; besonders heftig, wenn er eingesalzen wird. Verhaltensforscher haben bei einem Aal Hirn und Rückenmark voneinander getrennt und auch alle dorsalen Nervenwurzeln des Rückenmarks, über die allein Meldungen von den Sinnesorganen dem Rückenmark zugeführt werden, durchschnitten: der Aal schlängelte wohlgeordnet weiter. „Legt man das mittlere Körperdrittel des desafferentierten Aales mechanisch fest, so daß es sich nicht mehr bewegen kann, so erscheint dennoch eine über das Vorderdrittel laufende Bewegungswelle genau nach der Zeit, die sie zum Durchlaufen des mittleren Teiles gebraucht hätte, wenn sich dieser hätte mitbewegen können, auf dem hinteren Körperdrittel." (30) Eibl-Eibesfeldt spricht von „zentralen Impulsen", die auch „zentral koordiniert" werden. Da aber beim unversehrten Tier die „zentrale Automatie" sinnvoll in sinnvolle Zusammenhänge hineingebunden ist und auch nur von

den Zusammenhängen her betätigt wird, kann sich der Ausdruck „Automatie" nur auf das versehrte, aus dem Zusammenhang genommene Tier beziehen. *Die sinnvolle Bewegung in ihrem sinnvollen Zusammenhang ist „bildgesteuerte" Bewegung!*

Bei der „Automatie" des Aals kann man sich erinnern an eine Geschichte, die einmal durch einige Zeitungen ging: Auf einem wieder in Betrieb genommenen Flugplatz in England hatte das Personal des öfteren und zumal an nebligen Tagen die Vision von zwei Männern, die ohne Kopf eine Strecke weit rannten. Schließlich ergaben Nachforschungen, daß im Kriege zwei Piloten dort notlandeten und rennend zu entkommen versuchten, jedoch explodierte die Maschine zu schnell, und den beiden Piloten wurden von Explosionstrümmern die Köpfe weggerissen; trotzdem liefen sie ohne Kopf noch eine Strecke weit. (Nach mündlicher Erzählung wiedergegeben.) – Ob nicht die Sage von dem Seeräuber Störtebeker, der seine Kameraden dadurch rettete, daß sein Rumpf nach der Enthauptung noch an ihnen vorbeilief, mehr ist als nur eine phantastische Erzählung? Kennen viele doch auch das Huhn, das mit abgeschlagenem Kopfe noch flügelschlagend davonrennt. Ist es hierbei nur die „zentrale Automatie", die sinnleere Bewegungen erzeugt – oder ist es das *Bild* der Flucht vor der Gefahr, das darin wirkt, noch über den scheinbaren Tod hinaus wirkt? zugleich die Frage aufwerfend: wann ist der Tod eingetreten?

„Schließlich wissen wir aus der von H. Spemann begründeten experimentellen Embryologie, daß von Geweben abgesonderte stoffliche Induktoren benachbarte Gewebeteile in spezifischer Weise zur Organbildung anregen. So veranlaßt der Augenbecher der Wirbeltiere Epidermismaterial zur Linsenbildung. Verpflanzt man den Augenbecher eines Molches in die Bauchregion, dann wird selbst die dortige Epidermis zur Linsenbildung angeregt." Bei solchen Versuchen der Biologen und Ausdeutungen der Verhaltensforscher müssen wir von unserem Standpunkt aus wiederum fragen: Sind die „stofflichen Induktoren" selbsttätig, oder ist es nicht vielmehr das Bild der Linse, das sich der feinstofflichen Reize bedient, um sich leibhaft ausdrücken zu können? Oder zerlegt nicht vielmehr der Verhaltensforscher das Bilderwirken analytisch und löst die Polarzusammenhänge in Einzeldaten auf? Ihre Wissenschaft schreibt es ihnen so vor, um aus einzelnen „Verhaltensprogrammen" das Tier verstehen zu lernen, seine unausweichliche Gefangenschaft in den „Verhaltensprogrammen" nachzuweisen und Schlüsse auf menschliches Verhalten zu ziehen, *soweit* eine natürliche Verwandtschaft mit dem Tier besteht. Jedoch entsteht immer ein Widerspruch zwischen der Art, das Einzelne vom Einzelnen her zu betrachten oder vom Ganzen, von den größeren Zusammenhängen aus.

Beim gänzlich von Artgenossen entfernt aufgezogenen Eichhörnchen stellt man fest, daß es im satten Zustand mit der Nuß genau so verfährt wie das natürlich aufgewachsene Eichhörnchen: An vertikalen, auffälligen Marken beginnt es zu scharren, etwa einem Tischbein, legt die Nuß dort ab, stößt sie mit der Schnauze fest und macht Bewegungen des Zudeckens und Festdrückens mit den Vorderbeinen, auch wenn keine Erde vorhanden ist und auf dem Stubenboden nichts aufgegraben werden kann (Eibl-Eibesfeldt). Außerhalb des natürlichen Zusammenhanges erscheint dieses Verhalten sinnlos und als vererbter „Automatismus". Im natürlichen Zusammenhang ist das Verhalten jedoch sinnvoll.

Sinnvolles Verhalten kann nur sinnvoll erläutert werden mit Hilfe der Bilderwirklichkeit. Die Sattheit des Eichhörnchens im Zusammenhang mit der Nuß und was noch dazugehört rufen das Bild sinnvollen Verhaltens hervor, das sich nun ausdrücken muß, ob alle sonstigen Materialien vorhanden sind oder nicht:

Was nicht materiell umgesetzt werden kann, muß sich sinnbildlich umsetzen!

Denn nicht nur die Gestalt selbst, auch ihre verhaltensmäßigen „Erbkoordinationen" und „Instinktbewegungen", also die zu Gestalt und Art gehörige Bewegungs- und Verhaltensweise, sind Ausdruck des Seelischen der Art. Der Satz von Carus, den Klages so oft zitiert, „Der Leib ist die Erscheinung der Seele, und die Seele ist der Sinn des Leibes" gilt nicht im statischen Sinne, sondern im dynamischen.

Klages erkannte, daß der ursprüngliche Mensch vom Tiere sich schied durch einen *Wechsel in der Vorherrschaft der Lebenspole.* Das Tier sei auch in seinen seelischen Regungen vom leiblichen Pole abhängig (und in wie großer Abhängigkeit, das eben zeigt die Verhaltensforschung in aller Deutlichkeit!), für den Menschen sei

der seelische Pol bestimmend gewesen. Sinnbildliche Handlungen beim Tiere sind unausweichlich abgenötigte Handlungen. Der Mensch kann Sinnbildliches hervorbringen, und auch gewollt hervorbringen, weil ihm der Ausdruck des Seelischen wichtig ist. „. . . während der tierische Lebensausdruck notwendig Ausdruck der wechselnden Zustände des lebendigen Leibes ist, so der elementare Lebensausdruck des Menschen Ausdruck der Zustände seiner Seele . . ." (4, S. 369). So setzt auch das Schauen beim Tiere in erster Linie Leibesvorgänge in Bewegung, beim Menschen in erster Linie Seelenvorgänge. Die von der Verhaltensforschung immer mehr herausgearbeiteten „biologischen Grundlagen des menschlichen Kulturlebens" müssen also von Anfang an bereits unter diesem „Polwechsel" gesehen werden! Und daß dies von der Verhaltensforschung bisher übersehen wurde, rief nicht von ungefähr die Kritik des Unbehagens hervor. (Hierbei wird außer Betracht gelassen das geistige Vermögen des Menschen, zwischen die Wirkmacht der Bilder und deren Auswirkung willentlich Hemmungen und Sperrungen zwischenzuschalten, was auch die Verhaltensforschung anmerkt — ob dies nun im Endergebnis zur Entlebendigung, zu Entseelung und Auslaugung der Bilder zu Phantomen führt, oder ob dies im Dienste des Lebens und zu seiner Steigerung geschieht.)

Adolf Kasper (31) bringt in einem Aufsatz an Hand neuester Forschungsergebnisse Beispiele dafür, wie es im Tierreich Erscheinungen gibt, die mit den üblichen Mitteln unerklärbar bleiben; die aber mit Hilfe unserer Anschauungen von Ferneempfänglichkeit und Schauung einen Durchblick auf die kosmische Ganzheitlichkeit der Welt und ihrer Polaritäten zulassen. So bringt Kasper folgendes: „Vögel sorgen für ihre Jungen nur so lange, bis diese flügge geworden sind, dann werden sie aus dem Nest gestoßen. Man hat nun Nester konstruiert, in denen die Vogeleltern ihre Jungen zwar füttern, aber nicht hinausjagen konnten. Was taten die Alten nun? Sie suchten giftige Beeren und fütterten — das heißt vergifteten — damit die Jungen. . . ." Was man gemeinhin angeborenen Instinkt nennt, kann hier kaum im Spiele sein.

Als Leistung für die Findigkeit des Vogels führt Kasper folgendes Beispiel an: „An der englischen Westküste wurde ein weiblicher Wasserscherer aus seinem Brutnest gehoben und im Flugzeug über den Ozean nach Boston gebracht. Mit einem Kennzeichen

versehen wurde er freigelassen. Nach 12 Tagen und 18 Stunden saß er wieder in seinem Nest, wo inzwischen der Vogelgatte die Eier ausgebrütet hatte. Die Luftlinie von 5280 km hatte er mit einer Tagesleistung von mehr als 400 km zurückgelegt."

Auch auf das bekannte Buch von Eugene N. Marais über die Termiten kann hingewiesen werden, in dem ihr intensiv studiertes Leben geschildert wird. Und man kommt unweigerlich zu der Folgerung, daß ein Termitenstaat eigentlich ein einziges Tier mit einer „Gruppenseele" ist, die von der Königin in einer Weise zu einer Ganzheitlichkeit zusammengebunden wird, daß bei ihrer Entfernung dieses ganzheitliche Termitenwesen in völlige Anarchie gerät und sich zersetzt. Und „Der Berliner Biologe Prof. Deegener hat entdeckt, daß in einer Gruppe von Raupen plötzlich alle gleichzeitig zusammenzucken, wenn nur eine einzelne leise berührt wird. Die einzelnen Raupen dieser Gruppe scheinen durch eine telepathische Empfindungsgemeinschaft, eine überindividuelle Kollektivseele, verbunden zu sein." Dieses Kollektivunbewußte könne sogar in gewissem Grade den Menschen mit dem Tier verbinden. „Der russische Gehirnanatom Bechterew hat das experimentell nachgewiesen. Schäferhunden wurden im Gedanken Befehle erteilt, also ohne zu sprechen oder zu deuten. Diese Aufträge wurden von den Hunden prompt ausgeführt. Der Experimentator mußte sich nur die auszuführenden Handlungen in allen Einzelheiten *bildhaft* vorstellen. Die Versuche gelangen auch, wenn sich der Hund in einem anderen Raum befand." — Diesen Beispielen, in denen sich sowohl das Bildverwirken wie auch das Schauen deutlich zu erkennen geben, können unzählige andere hinzugefügt werden.

Mit *Schauen* ist nach allem nicht eine bestimmte Art oder Funktion des Sehvermögens gemeint, sondern es *ist eine Funktion des großen Zusammenhanges in der Seele der Einzelwesen.*

Am Traume kann man ablesen, daß die bei hellsehenden und vorschauenden Erlebnissen einem inneren Sinn in Erscheinung tretenden Bildelemente nicht erfunden werden, sondern sie werden, da sie allemal übereinstimmen mit Bildelementen, die auch ein leibliches Auge schon gesehen hat, von den Bildekräften selbst als Eindruckserlebnis hervorgerufen. In der träumenden Seele gebiert

sich dann aus den einzelnen Bildelementen ein sinnvoll Neues, das dem jeweilig innewohnenden Erlebniszustand entspricht. Auf die Weise stellt der Traum die Wirklichkeit der jeweilig akuten Zusammenhänge dar. Aber auch in jedem passiven Schauen während des Wachbewußtseins werden die polaren Seiten der Wirklichkeit aufgenommen, d.h. es wird an dem jeweiligen Gegenstand seine seelische Seite miterlebt.

Der Berg, den ich sehe, ist nicht leibhaft in mir, sondern sein körperloses Abbild. Ich kann aber nicht nur unbeteiligt sehen und geistig das Gesehene registrieren, sondern ein innerlich ganzheitliches Schauen läßt mich vom Wasser vielleicht über seine rauschende Wildheit oder seine farbenspiegelnde grünliche Ruhe, seine bilderträumende Stille oder rhythmische Bewegtheit, seine fließende Kraft, sein wandlungsfähiges Wesen, das als Wolke alle Gestalten annehmen kann, so mitschwingend erleben, daß ich aus all diesem wandlungsfähigen, innewohnenden Wesenhaften des Wassers, Ewig-Symbolisches gewinne. Ich erlebe ragend widerstehenden Trotz am Berge, den Schwung seiner Linie, oder was es je nach dem Orte auch sein mag, das diesen Berges inneres Wesen oder des Wassers von innen heraus bewegende Macht auszeichnen – ich schaue das Charakteristische ihres Wesens und damit ihr Seelisches, wenn (nach Klages) ein polarer Zusammenhang entsteht zwischen den Erscheinungen und dem empfänglichen Aufnehmen der Seele. Und was in der Seele als *Eindruck* erscheint, durch den sie befruchtet wird, ist *erzeugt von der Bildekraft selbst.*

Von Berg und Wasser das, was diesen Berg so baute, was dies Wasser fließen läßt. Nicht nur der Berg als fest Umrissenes mit den Zeichnungen von Wald und Fels darauf wird solcherart erschaut, sondern es tritt heraus und hervor das ihn Durchdringende, das im Erschauenden erschauernd Machende, das im Entflammten Entflammende: der *genius loci.* Was den Berg an diesem Orte und in dieser Gestalt gewirkt hat, wirkt nun in mir, denn ich bin mit der Aura, die dem Orte entströmt, augenblickslang verschmolzen; von Sternen- und Erdenkräften, von Wirkungen des Raumes und aller vergangenen Zeiten voll, dem sanften Steinebrechen und -umklammern der Pflanzen, dem Atmen der Wälder, den still begangenen Pfaden, dem Sturz der Wetter, dem Steigen der Dünste aus Klüften und Wäldern, dem Sang der fallenden Wasser, dem Leuchten der

Ferne und den ihn umlaufenden Wolken- und Nebelgebilden und auf sich gezogenen Blitzen habe ich die große einende Stimme des Wesens vernommen, das seinen Gipfel zum Throne hat und die Erde zum Schemel, das an seinem Platze ruht, des Berges Wesen webend, und doch seine Aureole hinauszucken und hinausflammen läßt, und von dem unsichtbare Ströme ausgehen und die Wesen rundum erfassen.

Erscheinungen des Außersinnlichen können überall geschehen, wo sie auf eine dafür gerade geöffnete Seele stoßen. Einige solcher Erscheinungen aber sind an bestimmte Orte gebunden, an einen Ort, dessen genius eine deutliche Sprache spricht.

Wir wissen – und jeder empfängliche Mensch hat es selbst schon erlebt –, daß einem an manchen Orten eigentümlich bange oder gar unheimlich zumute wird. An anderen Plätzen wieder leben wir förmlich auf und fühlen uns befreit; und beides aus keinem anderen Grunde, als daß die Atmosphäre, die Aura eines Ortes, einer Landschaft auf uns einwirkte. Das typische Verhalten von Katzen, die besonders gerne auf sogenannten Reizzonen liegen, die mit der Wünschelrute zu finden sind, und umgekehrt der Hunde die diese Plätze meiden, zeigt objektiv an, daß ein Ort mehr ist als nur eine Stelle in einem Vermessungsraster, mehr ist als alle physikalischen und chemischen Gegebenheiten zusammen. Wo ein Storch nistet, schlägt der Blitz nicht ein, der aber mit Vorliebe die Kreuzungen fließender Wasseradern sucht; das ist kein gedankenlos abergläubischer Spruch aus Volksmund, sondern eine wohlstudierte Tatsache der Blitzschutzforschung. Solche und ähnliche Erfahrungen sind auf dem Gebiete der Geophysik, der Geoelektrik und der Radiästhesie längst von namhaften Wissenschaftlern anerkannt worden (32). Nur ist das Wissen der Frühzeitmenschen, daß uns Tiere oder auch Pflanzen, die „Strahlenflüchter" sind, Plätze anzeigen, auf denen kein Haus gebaut werden sollte, zu unserem eigenen Nachteil verschüttet worden. Manche Gärtner wissen es noch, daß es Stellen gibt, an denen man bestimmte Baumsorten nicht pflanzen darf, weil sie dort schief oder verkrüppelt wachsen würden, andere Sorten wieder gedeihen an gerade diesem Platze besonders gut. Und das gute Wachstum und die Gesundheit seiner Gartengemeinschaft entschädigen einen solchen Menschen dafür, daß er sich auslachen lassen mußte, weil er mit der Rute oder dem Pendel diese Plätze vor dem Pflanzen aussuchte.

Daß der *Genius loci* auch menschliches Geschehen und Schicksal beeinflussen kann, ja, in sich bindet und aufnimmt, davon künden unzählige Sagen, in denen es entweder an bestimmten Orten wiederkehrenden grausigen Spuk gibt; oder der Sagen auf sich zieht, in denen Geräusche oder Musik eine Rolle spielen; andere die von Wasserwesen beherrscht werden oder von den Unterirdischen oder Riesen; andere an denen sich besondere Lichterscheinungen oder bestimmte Gestalten zeigen. Alle diese Sagenbildungen sind zweifellos Ausdruck oder Erscheinung des besonderen Wesens eines Ortes im „Leib" der Sage oder des Mythos. Es gibt Orte, an denen sich Entrückungssagen häufen; zu ihnen gehört z.B. der Unters- oder Wunderberg bei Salzburg. Zweifellos wurden Menschenschicksale vom Genius eines Ortes angelockt und im Guten wie auch im Bösen von ihm mitgeprägt. Wie könnte es sonst von Landschaft zu Landschaft verschiedene Volksstämme mit verschiedenen Dialekten und Eigentümlichkeiten geben, ohne daß diese Menschen in Klausur gelebt haben. Die gewaltigen seelischen Ausströmungen, das Atmen eines solchen Ortes nimmt das Seelische der Menschen gefangen. Und man kann manche ob geheiligte oder verfluchte Stätte als elementare unpersönliche Wesenheit oder Wesenseinheit ansprechen, gebildet aus den gerade an ihr herrschenden Polarspannungen aus örtlich atmosphärischen, siderischen und geologischen Bedingungen. Ihrem bildenden Genius gemäß bevölkern sie sich mit verwandten Seelen, seien es menschenähnliche Spukgestalten, seien es götterähnliche Wesenheiten, seien es die verworfener Frevler. Mancher böse Geist bleibt an einen solchen Ort gebannt. Mancher hegende und schützende findet an einem anderen wie an einem seligen Orte seine Heimatstätte. Durch besonders tiefes Erleben an bestimmten Stätten, das die Menschen dort erfaßt, wird möglicherweise auch der Genius eines Ortes stärker aufgeladen.

In „Das Gesicht auf dem Wege" deutet auch Heino Gehrts in diesem Sinne Sagen und Erlebnisberichte. Er spricht darinnen von dem „Kraftfeld des Heiligtums", das auf den Umkreis ausstrahlt und die Erlebnisse auf dem Wege ins Zentrum „als Wirkungen des Zieles selbst" zwingend erkennen lassen. „Wie es sich immer damit verhalten möge . . .", schreibt H. Gehrts, „in jedem Falle ist der Raum unserer Berichte beseelter Äußerungen fähig." Und diese

Äußerungen wirken beim Zudringlichen andere Erlebnisse als bei dem Suchenden und andere bei dem Berufenen. (33)

Dieselbe Überzeugung finden wir bei Charpentier in dem „Geheimnis der Kathedrale von Chartres" (34): „Das erste Geheimnis von Chartres ist das Geheimnis seiner Lage, ist ein Naturgeheimnis, dessen Wirkung sich bis auf den Menschen erstreckt." Der „Wallfahrtsort Chartres ist älter als das Christentum, wahrscheinlich sogar noch älter als das Keltentum", wird nachgewiesen, und der Wallfahrtsweg verband mehrere heilige Orte, über den Odilienberg im Osten bis hin zum heutigen Mont-Saint-Michel.

Es vermag auch der Mensch einem Ort, einer Landschaft sein Gepräge mitzugeben, wenn er sich schöpferisch einfügt und hineinhorcht in alle, auch die seelischen Gegebenheiten einer Landschaft. Gelungene Übereinstimmung von Mensch und Landschaft erweist tief aus der Vergangenheit heraus noch heute an Brennpunkten einstiger kultischer Ereignisse ihre magische Anziehungskraft, sogar noch in der Verfallenheit.

Da das Wirken eines Genius solcher Stätten und die menschliche Wechselwirkung mit ihm wohl kaum zu leugnen ist, müßte man daraus wohl auch schließen, daß der fluidale Träger solchen Geschehens nicht nur Impulse verleiht und austauscht, sondern auch fähig ist, Rückwirkungen aufzunehmen und darüber hinaus festzuhalten. Es geschieht also etwas, das man vielleicht annäherungsweise, oder besser gleichnishaft, vergleichen könnte mit „Erinnerung", ohne daß dies Wort auch nur annähernd zutreffen könnte. Eher ließe es sich fassen mit dem Worte „Innerung". Daß sich der Eindruck des Siegels im Siegellack hält, ist jedem verständlich. Weniger verständlich schon der Eindruck auf dem Magnet-Tonband. Daß sich aber ein seelischer Eindruck in einem, die sichtbaren Körper durchwebenden seelischen Medium auf irgendeine Art und Weise und irgendwie auch „hält", ist schlechterdings unerklärlich. Und doch scheint es etwas Derartiges geben zu müssen. Aber vielleicht ist es eben gerade die Wandlungsfähigkeit dieses Mediums, das keinen Eindruck starr bewahrt, sondern ihn einschmelzend in den nächsten hineinnimmt, was dieses Geschehen ermöglicht; denn nur einem Wandlungsfähigen kann etwas Verwandelndes widerfahren, und gerade aus dieser Verwandlung kann entnommen werden, was dazu führte, ohne daß wir ein starr ausgeprägtes Siegel vor uns

haben. Später werden wir sehen, wie ein kosmisches Geschehen sich dem Wasser einprägen kann, obwohl dieser Eindruck völlig im Wasser verschwindet, und wie er dennoch über Wochen hinaus festgehalten wird; ein wunderbarer Vorgang, den wir nicht erklären, aber ehrfürchtig erleben können.

Solche eingefangenen Verbindungen von menschlicher Welt und genius loci finden wir oft an bestimmten Häusern haften. Und der bezeugten Berichte von „Spukhäusern" gibt es unzählige.

Das Haus ist für den Menschen, wie Symbolforscher übereinstimmend nachzuweisen vermögen, eine Wiederholung des Kosmos im Kleinen; Kult und Ritus um den Hausbau lassen die Weltschöpfung neu erstehen.

Rutengänger erzählen gerne von der Verordnung Kaiser Kuang-Jüs (2200 v. Chr.), nach der in seinem Reiche niemand ein Haus bauen durfte, wenn nicht vorher ein Priester (wahrscheinlich mit Wünschelrutenfähigkeiten) untersucht hatte, an welchen Stellen des Grundes die „bösen Geister" herrschen und an welchen Stellen der heile, der durch den Ritus zu heiligende und zu umzirkende Platz sei.

Dieses Verhaftetsein eines Hauses mit dem Grunde, auf dem es steht, ist also ein qualitatives und nicht ein vom Katasteramt festzulegendes. Jeder Rutengänger oder Pendler mit einigen Fähigkeiten kann es feststellen, daß andere und jedesmal spezifische Wirkungen ausgehen aus Grund und Boden, je nachdem auch, ob sich unterwärts eine Quelle, ein fließendes oder ein stehendes Wasser, Hohlräume oder Gase, Granite oder Erze, Sand oder Mauerwerk o.a. befinden. Jedoch sind es nicht die physikalischen Wirkungen, von denen hier die Rede ist, sondern die mit Feinstwirkungen einhergehenden Ausströmungen der Qualitäten.

Und es scheint auch für die Dichte ihrer Wirkung, sofern zu ihnen der geheimnisvolle Kontakt sich herstellt, keine wie immer geartete Beeinträchtigung oder Hemmung zu geben.

Ein fast unglaubliches, aber als wahr bezeugtes Beispiel dafür ist eine Leistung Abbé Mermets (35): Es hatte sich ein französischer Adliger schriftlich an Abbé Mermet, den „König der Pendler", gewendet, er möge herausfinden, wo die Gebeine eines berühmten Vorfahren in der Schloßkapelle begraben seien, damit er ihm eine würdige Grabstätte richten lassen könne. Er gab einen Plan von der

Kapelle seines Schlosses de la Rochefaton (Dep.Deux-Sèvres) dem Briefe mit. Die Diagnose von Mermet lautete: „. . . er finde keine Spur vom Körper des Grafen Antichamp; wohl aber spüre er ganz deutlich unter dem Altar der Kapelle in 2 m Tiefe die Gebeine eines anderen Menschen nebst 2 kg Kupfer und Zinn; die Grabstelle sei 1,4 m lang, 0,25 m hoch und enthalte 5 gr. Gold." Es wurde an der von Mermet bezeichneten Stelle gegraben. „In 2 m Tiefe stieß man auf einen 1,40 m langen und 0,25 m hohen Schrein, der an den vier Ecken mit Kupfer beschlagen war und folgende Inschrift trug: ‚Reliquien des heiligen Victor, vom Papst Gregor XVI. geschenkt und vom Grafen Antichamp im Jahre 1833 aus Rom hierher gebracht." Die Ferndiagnose war nur an Hand des Planes in Mermets Pfarrei Jussy/Schweiz mit dem Pendel herausgefunden worden.

Man könnte sagen, eine solche Leistung mit dem Pendel grenze bereits ans Parapsychische und sei nur von einer entsprechend hohen Begabung zu setzen. Wenn aber in einem Kurs für Laien auf diesem Gebiete das anzeigende Gerät der begabteren Ruten- oder Pendelfähigen nach einiger Übung überwiegend an denselben Stellen ausschlägt oder das Pendel an denselben Punkten der Wirbelsäule eines Kranken den Krankheitsherd anzeigt, so spricht dies doch dafür, daß zumindest eine Feinempfänglichkeit für Qualitäten in nahezu jedem Menschen vorhanden ist, wenn auch oft ungeweckt, und daß sie direkt anspricht auf das Medium der Übertragung, daß es nicht einmal gar so schwer sein dürfte, diese Ansprechbarkeit zu wecken.

Daß sich Fein- und Feinstwirkungen unablässig aus dem Boden herauf – und natürlich genau so von den siderischen Kräften herab – einem Hause mitteilen, kann Menschen, die sich darauf einstellen, diese Wirkungen zu beachten und mit Pendel und Rute aufzuspüren, nicht mehr verwundern. Ebenso wie von den irdischen und kosmischen Einwirkungen wird ein Haus aber jahrzentelang erfüllt von menschlichen Wesen, ihrem Tun und Treiben, ihrem ausstrahlenden Wirken. Dieses Aufeinandertreffen verschiedenartiger Wirkungen durch lange Jahre hindurch, umhegt von den leitenden Mauern und ihrer umschließenden Kraft, verleiht dem ganzen Hause mit der Zeit eine Eigenschwingung, die es zu einer Art von Eigenwesen macht. Wie diese Eigenschwingungen von Zeit zu Zeit

sozusagen auch aufgeschaukelt werden, wenn verstärkte Himmel-Erde-Wirkungen hinzukommen, das geht aus einem Bericht Kerners in der „Seherin" hervor:

„In alten Zeiten diente es (ein Haus in Weinsberg) als Kelter. In diesem hörte man schon länger als 40 bis 50 Jahre, besonders vom Dezember bis Februar, nächtlich Töne, als schlüge ein Küfer aus vollen Kräften auf ein leeres Faß . . . als machte man Zurüstungen an einer Presse . . . Aber diese Schläge und Töne sind oft so gewaltig, daß sie bei stiller Mitternacht in der ganzen Nachbarschaft umher gehört werden. Dabei ist merkwürdig, daß, je heftiger und öfter diese Töne geschehen, desto reicher auch die Weinlese desselben Jahres ausfällt. Auf diese Erfahrung gründete ein Nachbar dieses Weingärtners, der verstorbene Stadtrat Muff, seine Weinspekulationen und wurde dadurch ein reicher Mann."

In wieweit bei solchem Geschehen auch Kräfte unbewußter Seelenausfahrt Lebender und deren Ahnen oder unbewußtes Erinnern mitspielen, muß offenbleiben. Gewiß erscheint, daß es die Stelle des Hauses und sein Innenleben sind, was solche Geschehnisse ermöglicht und auf sich zieht.

Kommt in die Nähe solcher schwangeren Orte ein somnambuler Mensch, so scheint es, als gewinne der genius loci verstärkt an Leben, als speise der Somnambule den Genius mit den eigenen Kräften; und umgekehrt. Schießen noch telepathische Einflüsse hinzu aus unbewußt erinnerten Vergangenheitsbildern, vermag die Vergangenheit eines ganzen Ortes neuerlich aufzuleben, und es kommt zur Wirklichkeit der Geistererscheinungen wie etwa in Prevorst.

Daß die Wirkkräfte, die an bestimmte Orte gebunden sind, nicht nur seelische, sondern auch leibhafte Ausprägung finden, soll nur noch kurz mit einem Beispiel erwähnt werden: In Niederösterreich, südlich von Wien, gibt es ein Schnecken-Naturschutzgebiet von einigen hundert Quadratmetern. Unter drei außergewöhnlichen Schneckenarten lebt hier die Quellenschnecke, ein Weltunikat, das nur hier vorkommt; die zweite Art, die Thermal-Schwimmschnecke, kam im Tertiär vor, als dritte wird die Kronenschnecke genannt. Es wäre wohl zu wenig, wollte man das Vorkommen der Quellenschnecke auf Temperatur und chemische Zusammensetzung der an diesem Ort fließenden Thermalwässer allein

zurückführen. Vermögen doch Temperatur und Chemikalien allein kaum solche Schnecken hervorzurufen.

XV

WIE NUN VERMÖCHTEN GEISTERERSCHEINUNGEN BEWIRKT WERDEN?

Wären sie in dem Sinne wirklich, wie der hier stehende Tisch oder dort das Haus, wie das Licht der Sonne oder die Rauchwolke, die ein Pfeifenraucher ausstößt, wirklich sind, so müßten die lichten Scheine, die dunklen gestalthaften Wolken, die nebelhaft dahinziehenden Geistererscheinungen immer und überall von allen gesehen werden können, und es gäbe nicht Zweifel noch Streit über sie. Da dies aber nachweisbar nicht der Fall ist und die feinen Impulse aus der anderen Welt nur den besonders empfindsamen und feinfühlenden Menschen erscheinen und zumal solchen, denen die Isolierung des Einzelseins geschwächt ist oder zu fehlen scheint, auch solchen die für Telepathie empfänglich sind, oder solchen, die durch ein einschneidendes Erlebnis seelisch um- und aufgebrochen wurden, so bleibt nur der eine Schluß möglich, daß kraft des Mitwirkens solcher Menschen sich die Feinimpulse eben *umsetzen* in Erscheinungen und durch das Mitwirken an sie gebunden bleiben; daß sie einerseits also geprägt sind durch die Art des Impulses, andererseits durch die Fähigkeiten und die Artung der betreffenden schauenden Person; daß sich die Geistererscheinungen mithin vom Innenpol und vom Außenpol her gleicherweise bilden und als solche Bildungen eben Zeugnis ablegen sowohl für eine Wirklichkeit der jenseitigen Impulswelt wie auch für die mitschöpferische Mitwirkung der menschlichen Seele wie auch in einzigartiger Weise für die verwirklichende Macht der Polaritäten selbst.

Die individuell geprägte mitschöpferische Antwort allerdings – das muß ebenfalls gesagt werden – gibt Anlaß zu ebensovielen Irrtümern in der Ausdeutung solcher Erscheinungen, als Individuen an deren Ausgeburt beteiligt sind, zumal wenn man Geistererscheinungen in allen Fällen so nimmt, wie sie sich geben. Denn die Tauglichkeit von Menschen zur echten Ausgeburt von „Impulsen" reicht von eindrucksfähigster Empfänglichkeit und offenbarender Ausformungsgewalt, über deren Begrenztheit bis zu peinlicher Banalität des aus irgendwelchen Impulsen Produzierten.

Die verschmelzende Polarität von Impuls – der innerhalb wie auch außerhalb der menschlichen Eigenseele liegen kann – und schöpferischer Empfängnis, bezw. ausgebärender Empfängnis ist demnach der Grund, daß das Außerhalb oder Innerhalb einer Geistererscheinung nicht unterschieden werden kann. Denn die Wirklichkeit der Erscheinung ist das Ergebnis von beidem. Bilder, die nur durch Impulse des eigenen Inneren entstehen, werden zumeist auch als solche (traumhaft) erlebt, oft aber auch unbewußt nach außen verworfen, wie es die Eidetik erforscht hat, so daß auch dieser Tatbestand die Antwort auf die Frage erschwert, *wo* die Erscheinung sich eigentlich begibt. Und zu recht können wir an dieser Stelle an Goethes Verse erinnern:

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

Die im Norden bei auf einsam gelegenen Höfen Lebenden bekannte Erscheinung des „Vardög", in den frühen Nordlanderzählungen auch Fylgia (Folgegeist oder auch Vorläufergeist) genannten Erscheinungen machen diese polare Verbundenheit anschaulich. So wenn der auf einem Hofe Lebende den zu einem notwendigen Besuche dorthin Aufgebrochenen schon lange vor seiner Ankunft auftauchen und anscheinend leibhaftig herankommen sieht: In der polaren Einheit von Bewegungsantrieb und Bewegungsziel kann die Bewegung auch am Ziele schon voraus als Ankommen erlebt werden.

In diesem Sinne könnte etwa auch ein elektromagnetisches Feld als eine Geistererscheinung gelten; das Ausströmen des einen Poles wird als Einströmen am anderen Pol erlebt und beides zugleich.

Eine Geistererscheinung ist somit Ausgeburt polarer Spannungen im Bilde.

Hineinzuwirken vermag auch der Anschluß an das Unterbewußte anderer Personen als polare Ergänzung, so daß in diesem Falle Vorschau oft auch telepathisch mitbedingt wird; der Seher entnimmt seine Gesichte „dem Zukunftsgedächtnis" jener Menschen,

mit denen er in unbewußtem telepathischem Kontakt steht; so Tenhaeff, nachdem er dargetan hat, daß es etwas wie ein offenes oder verdecktes Wissen des Einzelnen über seine eigene Zukunft zu geben scheint. (2) Wohl kann man definitiv Hellsehen, Telepathie und Präkognition unterscheiden, praktisch wirken zumeist wahrscheinlich alle drei Arten von parapsychischen Möglichkeiten zusammen. Die Telepathie hebt sich vor allem dadurch ab, daß ihre bildhaften Übertragungen willentlich in bewußte Richtungen gelenkt werden können. (Abgesehen wird bei allem hier natürlich von verschiedenen Formen des Wahnsinns und krankhaften Halluzinationen.)

Man kann also Geistererscheinungen nicht in *der* Weise für wirklich nehmen, *wie* sie sich zeigen, außer in den ausgesprochen als Wahrträumen sich erweisenden Fällen, obgleich man zweifellos grundsätzlich ihre Wirklichkeit, die aus der „anderen Welt" in diese hereinleuchtet, anerkennen muß. Ein Christ, der eine ins Religiöse weisende Vision hat, erlebt diese unter der Hoheit des Gottessohnes Christus. Der Indianer (wie wir aus den vielen in unserem Jahrhundert erschienenen Lebensberichten ihrer Seher und Volksführer erfahren: von Schwarzem Hirsch, Büffelkind Langspeer, Sonnenhäuptling Sitzende Rispe u.a.) erlebt seine religiösen Hellgesichte unter der Hoheit seiner Stammesgötter.

Gott hat viele Namen, und Gott spricht *alle* Sprachen!

Das religiöse Gesicht sagt uns daher wenig über die objektive Wahrheit *einer* Religion, wohl aber *alles* über die Wirklichkeit des Göttlichen überhaupt, die sich in den Gesichten kundtut, wenn wir nur tief genug in die unterschiedlichen Gestalten und Verkörperungen und glühenden Farben der Gesichte hineinschauen; wenn wir durchdringen bis zu ihrem Grund und Kern, von dem uns aus dem Dunkel heraus das Urfeuer entgegenflammt.

Zum *Nachweis der* BILDEKRÄFTE hat August Strindberg, ursprünglich von der Betrachtung der Eisblumen am Fenster ausgehend, interessante Versuche vorzuweisen. Er trocknete und verbrannte Pflanzen oder Pflanzenteile, löste die Asche in einer Flüssigkeit und ließ die Rückstände durch ihr Verdunsten wieder auskristallisieren. Dies ergab nun deutlich voneinander unterscheidbare Bilder, und in diesen waren die Bildelemente der ursprünglichen

Pflanze annähernd wiederzuerkennen. Strindberg gibt an der betr. Stelle solche Rückstandsbilder der Stachelbeere, der Kaiserkrone und der Dahlie. Kristallisierte Weinsäure habe z.B. ein Dendrit ergeben, der dem Weinblatt ähnele. Strindberg selbst spricht in diesem Zusammenhange von der „Pflanzenseele", die noch in den anorganischen Formen „spuke". (36)

In der medizinischen Wissenschaft ist die Auslösung von Wirkungsketten durch ein Bild in der irregeleiteten Form eines mit seiner Bestimmung zerfallenen Menschen, des Hysterikers, bekannt, der sich, um seine Mitwelt zu tyrannisieren, ein erwünschtes Leiden „einbildet". Das unbewußt wirkende Bild des Leidens löst dessen wirkliche Phänomene aus (ohne daß der Hysteriker mit dem Wissen um die medizinischen Vorgänge dabei vertraut sein muß), so daß der Arzt bei hysterischer (also eingebildeter) Schwangerschaft einer weiblichen Person z.B. nicht nur die wachsende Gebärmutter fühlt, sondern auch den Kopf des Kindes, ja sogar dessen Herztöne sind zu hören. Ein Hysteriker kann durch bloße Einbildung eine reale Brandblase hervorrufen, eine Geschwulst oder Fieber, körperliche Zustände mit einem Wort, bei denen alleine die Einbildung Gewebsneubildungen oder auch pathologische Umbildungen hervorrufen kann, oder wobei das Hormonenspiel, die Drüsentätigkeit in Gang gesetzt wird, ohne daß der so Erkrankte ein detailliertes *Wissen* von den zugehörigen Symptomen haben muß. Es genügt z.B. schon die *Angst* des Hysterikers, von einer Wespe gestochen zu werden, und schon schwillt eine Körperstelle wespenstichartig groß an, rötet sich und schmerzt. Irregeleitetes Streben, irreleitendes Denken und richtunglos gewordenes Fühlen bewirken eine derart falsche Koppelung innerhalb des Leib-Seele-Gefüges, daß die immer sich regenden schaffenden Kräfte des Unbewußten ihre Bildekräfte sinnlos und verstört sich regen lassen, und es gebiert sich selbst — die taube Nuß, die Schwangerschaft ohne Kind, die Schale ohne Kern, das unpolar Unfruchtbare, das platzend seine Hohlheit, das Nichts zeigt. Dasselbe kann den schaffenden Kräften auf den Gebieten der künstlerischen Betätigung geschehen.

Daß sich die unbewußt schaffenden Kräfte vom bloßen Willen her nicht beeinflussen lassen, sondern nur über das Bild, wissen wir schon daher, daß wir nicht auf einen Willensbefehl hin weinen

können. Wenn wir aber aus der Erinnerung ein Bild heftiger seelischer Schmerzen und tiefster Trauer oder auch erbärmlicher Rührseligkeit hervorrufen, kommen uns unversehens die Tränen.

Daß von bildhaften Vorstellungen her auch Krankheiten zu *heilen* sind, haben die Medizinmänner und Heilpraktiker aller Zeiten und Völker gewußt, wie auch der magische Sprecher der Merseburger Zaubersprüche.

Wie eindringlich, nachhaltig und *über welche Fernen hinweg echtes Bilderwirken geschieht,* dazu ein Beispiel aus dem nach einem Wort von Novalis „Das sensible Chaos" benannten Buch. (37) Darin entwickelt Theodor Schwenk aus den Forschungen der Gewässerkunde, daß und in welchem Ausmaße Wasser das beeindruckbare Medium schlechthin ist, wie auch das Element, an dem wir das Wirken der Bildekräfte am einprägsamsten ablesen können. Schwenk läßt uns an einem Beispiel sehen, wie das Wasser die feinen Veränderungen in den kosmischen Verhältnissen wirklich aufzunehmen vermag:

„Durch Schütteln in einem Gefäß z.B. läßt sich das Wasser in solche Bewegungen versetzen, daß . . . Schichten entstehen und in der Flüssigkeit alles aneinander vorbeigleitet. Sobald das Gefäß wieder ruht, hören auch die inneren Oberflächenbildungen auf und damit die so starke Beeindruckbarkeit. Das ‚Sinnesorgan' schließt sich zu. . . . Dasselbe gilt für die natürlichen Wasserbewegungen . . .

Wenn wir über den ganzen Tag (einer totalen Sonnenfinsternis) hin und in regelmäßigen Zeitabständen – z.B. alle Viertelstunde – jeweils ein neues Gefäß mit Wasser für kurze Zeit rhythmisch bewegen, so öffnen wir damit jedesmal eine Art Sinnesorgan zu dem momentanen Geschehen am Himmel hin . . . Es wird also jedesmal eine etwas andere Situation vom Himmel aus dem Wasser eingeprägt."

Das dem Wasser eingeprägte Himmelsgeschehen kann nun auf folgende Weise sichtbar gemacht werden: „In dem Wasser eines jeden Gefäßes werden Weizenkörner zum Keimen gebracht, was nach Tagen oder gar nach Wochen geschehen kann, sofern das Wasser inzwischen nicht wieder neu bewegt wurde. Die Körner werden alle zur selben Stunde und unter denselben äußeren Bedingungen eingelegt; an dem Wachstum ihrer Halme lassen sich die

dem Wasser mitgeteilten Eindrücke ablesen. In der gleichen Zeit wachsen die Halme im Wasser des einen Gefäßes besser als im anderen. Mißt man die Wachstumslängen . . ., so zeigt sich der Verlauf der Sonnenfinsternis im mehr oder weniger hohen Wachstum der Halme abgebildet. Im Bereich der Sonnenfinsternis selbst geschütteltes Wasser läßt die Halme nicht so hoch wachsen, wie das außerhalb der Finsternis bewegte." Die graphische Darstellung der Wachstumslängen gibt ein Bild vom Himmelsgeschehen in schärfsten Ansprüchen genügender Sicherheit wieder. „Manche noch heute geübten Bräuche wissen von der Qualitätsveränderung des Wassers durch bestimmte Himmelskonstellationen. So müssen z.B. in gewissen Gegenden des Himalaja – wo solche Erkenntnisse jetzt noch gepflegt werden – vor beziehungsweise nach Finsternissen alle Wassergefäße in den Häusern entleert werden." Der hier gezeigte Ferneinfluß ist so voller Geheimnis, daß er sich mit physikalischen Gesetzen nie fraglos erklären ließe; denn etwa ein Mehr oder Weniger an Ionen würde doch niemals die Eindrucksfähigkeit des Wassers erklären können, das seinen Eindruck noch dazu über Wochen hinaus geschehnisgetreu bewahren kann; eine Eigenschaft, die zweifellos zur Qualität, zur Wesenseinheit Wasser gehört und sie in ihrer polaren Gestimmtheit kennzeichnet.

Daß hier die Ferneinwirkungen, die zweifellos mit dem Himmelsgeschehen zeitlich gleichlaufen, so lange an dem Wasser als Bildekraft haften, daß auch das Wochen nach dem Ereignis zum Keimen eingelegte Getreide noch in seinen Wachstumslängen das Bild nachzeichnet, sagt zweifellos für unser Thema außerordentlich Wichtiges aus. Man denke an das über ein Haus Gesagte. Nun ist zwar ein Haus nicht ein so leichtempfängliches „Organ" wie das Wasser, jedoch hat das Schütteln des Wassers, bei dem es aufnahmefähig wird, ja auch nur wenige Minuten gedauert; ein Haus aber ist u.U. jahrhundertelang den Einflüssen des örtlichen Genius ausgesetzt, der gewiß nicht nur aus den der Erde entsteigenden Ausströmungen, sondern innerhalb der gerade an diesem Ort besonderen Himmel-Erde-Spannung entstand, von den Einflüssen der bewohnenden Menschen abgesehen. Und vielleicht versteht man nun auch eher, wie sich im archaischen Erleben das Un=Heil der verschatteten Sonne, das bei einer Sonnenfinsternis als tiefe seelische Bedrückung und unheimliche Gefahr gefühlt wurde, als tierischer verschlingender Raubdämon bildhaft einprägte.

Kein bloßes Gleichnis war es, sondern *die unheimliche Bedrückung und Angst der Seele formten sich selbst in Wirklichkeit dem schauenden Menschen aus im Bilde des Dämons;* oder die bildekräftige Seele sprach mit sich selbst durch das Bild des Dämons, das im Austausch der Menschen untereinander umso mehr feste Gestalt annahm.

Dieselbe Wirklichkeit von Ferneinflüssen wie die Gewässerkunde bezeugen die bekannten „Steigversuche" mit Löschpapier von Dr. L.Kollisko: Die Verschiedenheiten des Steigens von Lösungen in Flüssigkeiten auf Grund der Kapillarwirkung im Löschpapier lassen sich eindeutig mit Sternkonstellationen in Verbindung bringen.

Dieselbe Erfahrung machte auch Prof. Allais bei seinen Wiederholungen der Foucaultschen Pendelversuche 1953–1959 in Paris, St. Germein und Bougival. In über 220 000 Tag und Nacht durchgeführten Dauerversuchen bei sorgfältiger Beobachtung aller Nebenerscheinungen stellte Prof. Allais fest, daß die gewonnenen Werte nichts mit dem „Foucaulteffekt" zu tun haben können, sondern daß die Diagramme bestimmte Rhythmen hatten, die – wie sich schließlich ergab – eine „neue Naturkraft" anzeigen mußten. Ein Vergleich mit dem Himmelsgeschehen läßt die Vermutung zu, daß der Rhythmus eines „Gesamtkraftfeldes", von den Gestirnen moduliert, die Form der Diagramme hervorruft. (38)

Wenn mithin die Wirklichkeit der Ferneinflüsse nicht nur am leicht beeindruckbaren Flüssigen, sondern sogar an den Bewegungen eines mechanisch aufgehängten Pendels festgestellt werden kann, wie sollten nicht Mensch, Tier und Pflanze, überwiegend aus Flüssigem bestehend und in der Leib-Seele-Polarität rhythmischen Vorgängen unterworfen, ebenso diesen kosmischen Einflüssen offenstehen. Der Mensch wird gewöhnlich erst aufmerksam darauf, wenn jene Kräfte einmal stärkere Wirkungen entfalten, oder wenn sein eigenes, gemeinhin widerstehendes Gefüge angegriffen genug ist, daß jene Bildekräfte in ihrem Elemente, den Bildern, sich dem Schauenden zu erkennen geben können. Auch die Erscheinungen und Dinge außer dem Menschen lassen sich nicht aussperren aus dem von überallher Einwirkenden, dem sie alle ihre Eigenspannung entgegensetzen. Wir dürfen vermuten, daß in diesem schwingenden, flammenden und zuckenden Netze von Wirkungen die Eigenspannungen besondere Kern- oder Knotenstellen sind, um die herum sich der Urwirbel des Lebens bildet.

In allen Fernwirkungen erscheint die Ferne selbst als Seele des Kosmischen. Wohingegen die Seele der Vereinzelung Nähe bedeutet und das bewußte Verfestigen der Vereinzelung „Ich".

Nach allem kann es uns auch nicht mehr wundern, *daß die Qualitäten aller „anorganischen" Stoffe* (ihr Wesen, ihr Seelemäßiges) *eine ebenso deutliche Sprache sprechen,* die von dafür Empfänglichen seherisch vernommen wird. Die Geschichten vieler Somnambulen erzählen, wie sie ihr Wissen um den jeweiligen Heilstoff für eine Krankheit von eben der Heilpflanze oder dem Heilstoff selbst unvermittelt gewinnen, indem die polare Verbindung zwischen Krankheit und Heilstoff wie von selbst sich durch das seherische Medium herstellt.

Reste eines solchen unvermittelten Zusammenhängens haben sich sogar noch bei uns stumpferen Heutigen erhalten: Sieht man nur jemanden in eine Zitrone hineinbeißen, antwortet das Mundinnere sofort mit heftiger Speichelbildung. Ja, es genügt sogar, sich nur vorzustellen, daß jemand in die Zitrone hineinbeißt, und schon begiebt sich dasselbe im Mundinneren. Im Grunde nicht anders erfolgte je nach den spezifischen Wirkungen die unvermittelte Kenntnis der Heilkräuter bei unseren archaischen Vorfahren.

Die Homöopathie lehrt, daß das Erscheinungsbild einer Krankheit nach *dem* Heilmittel ruft, das dieselben Erscheinungen hervorruft wie die Krankheit, wenn es, in übermäßiger Dosis eingenommen, vergiftend wirkt. In der homöopathischen Verdünnung des Stoffes aber zeigt sich etwas außerordentlich Bemerkenswertes: Die größte Verdünnung der Materie des Heilstoffes ist zugleich seine größte Potenz, wenn man die Verdünnung mit einer rhythmisch aufgeschüttelten neutralen Flüssigkeit vornimmt, dem sich die Wirkkraft des Stoffes mitteilen kann. So enthält die erste Dezimalpotenz (D 1) ein Zehntel des Heilstoffes und neun Zehntel neutrale Flüssigkeit, die zweite Dezimalpotenz nur mehr ein Hundertstel, die dritte ein Tausendstel, die sechste ein Millionstel des ursprünglichen Heilstoffes in der Flüssigkeit; wobei sich dem genialen Finder (Christian Friedrich Sämuel Hahnemann) bald offenbarte, daß die größte Verdünnung gleichzeitig die höchste Wirksamkeit des Mittels entwickelte. Bei den hochgradigen Verdünnungen – gemäßer: Potenzierungen – (D 21 bis 23) haben wir also kaum

ein Atom des Heilstoffes mehr in dem Mittel, dessen Wirksamkeit aber anzeigt, daß, wenn nicht der Stoff selbst, so doch sein Wesen, und das heißt auch sein Bild oder seine Bildekräfte sich dem neutralen Träger mitgeteilt haben, die von ihm umso leichter weitergegeben werden können, als das Geheimnis von Bindung und Lösung der Natur ganz zu eigen ist und aus ihr unablässig als ihr bedeutendstes Mittel wirkt.

Kerners Versuche mit seiner so intensiv beobachteten „Seherin" geben (von Kerners sonstigen Deutungen dabei abgesehen) ein deutliches Bild der Wirkkraft von Stoffqualitäten.

„. . . blieb dieser (Bergkrystall) längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen, so trat eine völlige kataleptische Erstarrung all ihrer Glieder ein." Flußspatsäure (als chem. Gegensatz) brachte „höchste Muskelweichheit bis zum Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleib". Die Seherin brauchte diese Stoffe nicht einmal einzunehmen, sondern hielt sie nur in der linken Hand. Und die Wirkung der Mineralien zeigte sich auch dann an ihr, wenn sie nur eine fünf Ellen lange Schnur in der linken Hand hielt, die durch eine geschlossene Tür geleitet, in einem anderen Zimmer um ein solches Mineral gewikkelt wurde, ohne daß die Seherin wußte, um welches Mineral es sich jeweils handelte.

„Auch Wasser, in das ich Mineralien nur auf kurze Zeit gelegt hatte, wirkte auf gleiche, wenn auch mildere Art, wie die Mineralien, wurde ihr dasselbe innerlich gegeben oder in die linke Hand getröpfelt . . . In diesen für sie zu Mineralwasser gewordenen Wassern hätte die Chemie gewiß auch keine andern Bestandteile entdeckt, als die ihnen gerade als gemeine Brunnenwasser inwohnen", schreibt Kerner, „. . . Von einem und nur so kurze Zeit im Wasser gelegenen Witherit löst sich nichts auf, aber . . . das ihm anhangende besondere imponderable Fluidum . . . konnte sich . . . mit dem Wasser verbinden."

Haselstaude leitete das magnetische Fluidum ab, machte wach; Spinngewebe, als Kügelchen zusammengeformt, erzeugte ihr Stiche auf der Hand und Gefühl von Laufen im Arme; zwei Spargelstangen wirkten schon nach einigen Minuten sehr auffallend auf die Absonderung des Urins, Duft der Ringelblume nahm ihr das Kopfweh; „Berührung von grüner, geschabter Rinde des Holunders mit der Hand trieb ihr Schweiß ohne Erhitzung aus" . . . „ein Gran der

Belladonnawurzel in die Hand gelegt, bewirkte Schwindel, Erweiterung der Pupille und Würgen im Hals, wie dies bei einem Gesunden kaum der Genuß der doppelten Gabe vermocht hätte".

Daß Stoffe ihre Wirkqualität an der weniger der Ich-Isolierung unterworfenen Somnambulen in solcher Stärke zeigen, heißt sicher nicht, daß für andere Menschen diese Qualität in ihrer Wirkung gar nicht vorhanden ist. Der Unterschied zwischen der Somnambulen und dem „vorschriftsmäßigen" Menschen besteht u.a. auch darin, daß die Abwehrkräfte des letzteren stärker sind und daß durch seine Interessen seine Aufmerksamkeit auf anderes gelenkt ist.

Andererseits vermag eine besonders ausgebildete Interessenrichtung eine spontane Polarverknüpfung mit dem Gegenstand des Interesses zu erzeugen. Louisa Rhine erzählt ein schönes Beispiel dafür in „Hidden Channels": Einem Amateurgeologen eines Weststaates träumt von einer großen schönen, von einem Achat eingeschlossenen Kristalldruse, die im seichten Wasser des W-Flusses nahe dem Ufer lag, etwa 15 Meilen südöstlich der Stadt. Die Uferlinie, ein langer Kiesstreifen, die ganze Örtlichkeit wurde ihm deutlich gezeigt. Am nächsten Tage suchte der Mann den Fluß in der Umgebung der Stadt ab, mit der er nicht vertraut war, da er erst seit sechs Monaten dort wohnte, und fand tatsächlich die im Traum erschienene Örtlichkeit wie auch die Druse, die genau dort lag, wo er sie im Traume gesehen hatte.

Wenn wir nun noch der großartigen Leistungen der Spurenhunde gedenken, die wohl keinem gänzlich unbekannt sind, ihres Vermögens, noch nach Tagen eine begangene Spur aufnehmen zu können, so taucht zugleich das Wort: *Witterungsvermögen* auf. Die Zoologen haben bei den verschiedensten Tierarten spezifische „Organe" entdeckt, die auf verschiedenerlei Erscheinungen reagieren. Beim Hunde hängt das erstaunliche Witterungsvermögen offensichtlich mit der Nase zusammen, und es ist auch sichtlich ein besonderes Vermögen, mit dem manche Feinfühligkeit für Fernstes zusammenhängen mag. Es führt direkt zum Zwischenhirn und den in ihm liegenden beiden polar wirkenden Drüsen, die auf geheimnisvolle Weise mit der körperlichen, bezw. seelischen Reife verbunden sind (Hypophyse und Zirbeldrüse) und deren Bedeutung z.T. noch weitgehend unerforscht ist, zumal was die Zirbeldrüse und ihre Steuerung der seelischen Entwicklung anbetrifft.

Auch eine Erfahrung des Forschers Eibl-Eibesfeldt dürfte darauf hinweisen, daß es verschiedenartige Verbindungen sinnlich-unsinnlicher Art zwischen Lebewesen und ihrer Umgebung gibt. Der Forscher erzählte in einem Vortrag, daß unverbildete Eingeborene es auf jede Entfernung hin spürten, wenn er oder seine Mitarbeiter sie photographieren wollten. Die Forscher, die sich in größerer Entfernung mit ihren Teleobjektiv-Kameras lautlos in Gebüschen verborgen und gut getarnt aufhielten, um Tänze oder das Dorfleben in möglichster Unbefangenheit einfangen zu können, mußten bemerken, daß alle Bewegungen dieser Dorfbewohner langsam ins Stocken gerieten und sich eine Art von ratlosem Unbehagen unter ihnen ausbreitete, sobald die Kamera in Tätigkeit gesetzt werden sollte, ohne daß die Eingeborenen, nach menschlichem Ermessen, davon etwas wahrnehmen konnten. Die Verhaltensforscher erprobten daraufhin beim Photographieren die „Spiegelmethode", bei der die Kamera in eine ganz andere Richtung gewendet wird, als wo das zu photographierende Objekt sich befindet. Sie konnten sich dabei nun sogar offen zeigen. In diesem Falle kann die unerklärliche Weitfühligkeit kaum mit „Witterung", auch nicht mit „Telepathie" benannt werden, da die Personen wie ihre Absichten und Gedanken bei beiden Photographier-Methoden gleich waren. Unterschiedlich aber war z.B. ihre Blickrichtung!

Die Tatsache, daß auch Dinge, bzw. Gegenstände eine Fernwirkung haben, legt es nahe, die Ermöglichung der *Telepathie nicht in „Gedankenübertragung"* zu suchen – da man sonst auch Dingen Gedanken zulegen müßte –, sondern gleichwie bei allen parapsychologischen Fähigkeiten und Erscheinungen in dem bildübertragenden ätherischen Medium; so daß es eigentlich das ausschwingende Vorstellungs-*Bild* ist, welches, von der bewußten Vorstellung heraufgeholt und ausgewählt, übertragen wird. Der Gedanke, bezw. die bewußte Geistestätigkeit leistet dabei nur soviel, wie es auch die Radiästhesie lehrt: Sie gibt die *Richtung* an, in die sich die Befragung (durch Rute oder Pendel) zu lenken hat; sie *richtet* die Aufmerksamkeit auf das betr. Objekt, indem sie alle anderen Bilder und deren Wirkungen ausschaltet, abwehrt und die seelische Versenkung alleine auf das Bild lenkt, um das es geht; der Gedanke leitet einzig ein, daß die Seele Anschluß findet an das richtige Bild; er konzentriert – sofern eben Telepathie bewußt versucht wird. Unbewußte Telepathie aber bleibt vom Willen unabhängig.

XVI

Von einer unsichtbaren Kraft, die weit auseinander befindliche *Einzelwesen in ein einziges* ÜBERINDIVIDUELLES WESEN *bindet*, berichtet auch der Rhythmenforscher Wilhelm Fließ (11): „In ganz Mitteldeutschland, berichtet C. Ochsenius (in Prometheus, XII. Jahrg. 1901, S. 780), kränkeln die Pappeln und verdorren von der Spitze her. Sie altern. Vor hundert Jahren kam aus dem Orient ihre männliche Stammpflanze, aus deren Reisern sie alle gezogen sind. Sie selbst ist schon vermorscht und niedergelegt. Aber die anderen Pappeln bilden eine einzige Persönlichkeit, wenn sie auch räumlich getrennt sind. Und sie tragen deshalb auch das gemeinsame Schicksal des gleichzeitigen Alterns und Vergehens. Nicht bloß die Pappeln. Auch der indische Korallenbaum zeigt in seinen Stecklingen, wie alt er ist. Herbert Wright, der vier Jahre in Ceylon Beobachtungen über den Laubfall gemacht hat, berichtet, daß aus Samen gezogene Bäumchen von Erythrina indica in den ersten Jahren immergrün sind. Später werden sie alljährlich im Februar und März kahl. Nimmt man aber Stecklinge von einem alten Baum, so lassen diese ihre Blätter zu genau derselben Zeit fallen, wie er selbst. Die Stecklinge sind neu, aber nicht jung. Sie sind so alt wie der Baum, von dem sie stammen. Man hat bisher nie daran gedacht, daß im lebendigen Wesen gleicher Abstammung trotz ihrer räumlichen Trennung auch die gleiche Lebenszeit pulst . . ." Gleichzeitig offenbaren diese Tatsachen, daß nicht Wurzelbildung und Neuwachs einer Pflanze schon Verjüngung bedeuten, sondern daß diese als Schöpfungsgeheimnis im befruchteten Keim oder Samen liegt – wie wir früher gesehen haben: dem Symbol der schöpferischen Gegenwärtigkeit kosmischer Ganzheit. Und wir können nun noch hinzufügen: aus jeder zweipoligen, d.h. befruchteten Keimanlage – soweit sie unverdorben ist – gebiert sich die Verjüngung der kosmischen Ganzheit! Fließ bringt viele weitere Beispiele für eine „Lebenskraft", die – durchaus als überpersönliches Wesen – in bestimmten Rhythmen die Einzelwesen durchströmt. Fließ fand in der Zweizahl von 28 und 23 Tagen die Lebenszeit von Einheiten männlicher und weiblicher Substanz. Durch seine ganze Lehre geht „der grundsätzliche Nachweis, daß alle lebendige Substanz männlich *und* weiblich sei". Das Leben

bestehe aus einer Aufeinanderwirkung dieser beiden Stoffe, und die Zeugung sei nur ein besonderer Fall der Reaktion.

Dazu können wir, fundamental ergänzend, die Funde von Prof. Swoboda (12) stellen, der mit überreichem Belegmaterial aus der Familienforschung bedeutender Menschen darstellt, wie auch eine Sippe als ein überpersönliches Wesen, tastend mit den Fühlern der Liebe ihrer einzelnen Glieder, einem eigenen Entwicklungsziel zustrebt. Völlig unbewußt zielt dieses durch viele Generationen hin auf Hervorbringung der höchsten Menschenblüte: des Genies. Verfolgt man einen Stammbaum weit genug zurück, findet man, daß er aus dem volklichen Mutterboden, meist des Bauern- oder Handwerkerstandes, hervorgewachsen ist, aus dem sich ein typischer Sippenangehöriger bis in die geistige Mittelschicht emporarbeitete. Durch längere Zeit wird dann diese Position beibehalten und durch entsprechende Ehebindungen gesteigert, bis einmal aus besonders günstiger Verbindung vital sublimierter Art das Genie hervorgeht als Ziel und Abschluß einer langen geheimnisvoll organischen Entwicklung. Daraus erklärt sich auch, daß danach der Fortpflanzungstrieb nicht mehr vordergründig sein Recht verlangt, sondern seine schöpferische Potenz sich ins Werk ergießt. In den Ausnahmefällen, in denen es Nachkommen eines Genies gibt, setzen diese meist die Linie des Ehepartners fort. Wenn nun diese Vorbedingungen gegeben sind, warum, so kann man fragen, wird von den Kindern nur *eines* ein echtes Genie, während die anderen bloß gut begabt sind? Diese Frage führte zur Erkenntnis der grundlegenden Wichtigkeit der Geburtskonstellation der Eltern, der überragenden Bedeutung der Siebenerjahre (der Lebensjahre, die durch sieben teilbar sind), sowie der Übereinstimmung dieses Rhythmus' bei dem Elternpaar (Geburtsabstand etwa 0, 7, 14, 21 Jahre). Die graphische Darstellung der im selben Siebener-Rhythmus Stehenden aus einem Stammbaum ergibt eine Rispenpflanze, die von einer Blüte – dem Genie – gekrönt ist. Danach erlischt die Vitalität dieses Zweiges der Sippe oder sinkt in biologische oder geschichtliche Anonymität zurück.

Neuerdings wird auch folgender Versuch aus der Sowjetunion berichtet: Ein Wurf Kaninchen wurde ohne das Muttertier von einem U-Boot aufs Meer entführt. An verschiedenen Tagen und zu nicht bekannter Stunde wurde ein Junges nach dem anderen getötet. Bei dem unter ständiger Kontrolle gehaltenen Muttertier konnte man bei jedem sterbenden Jungtier eindeutige Reaktionen in der psychischen Verfassung registrieren, und zwar reagiert das Muttertier gleichzeitig mit dem Tode ihrer Jungen und außerdem über große Entfernungen hinweg. (Ostrander/Schroeder berichten in dem weltbekannten Buch „PSI" noch weit erregendere Dinge über die systematische Forschungsarbeit der Russen auf diesen Gebieten.)

Wenn wir das Berichtete zu sehen vermögen unter der Macht der wirkenden Bilder, die sich von Gestalt zu Gestalt ihre angemessene Verleiblichung suchen, dann wird es uns nicht mehr so schwer, einzusehen daß die Ankündigung des Todes unter Verwandten durch dieses unsichtbare und unfaßbare „Para-Mycelium" geschieht: Das überpersönliche Wesen, das die Einzelnen der Sippe und die Sippe als Ganzes zu ihrer Höhe führt, verbindet sie auch durch eine ganzheitliche Körperfühligkeit, die sich in den außerordentlichen Augenblicken vor allem bekundet, in denen der Tod eine ihrer Erscheinungen vernichtet.

Auch die Schule des Psychologen C.G. Jung hat ja diese überpersönliche Seele, die Ahnenseele, erschlossen, und Jung prägte den bekannten Ausdruck Archetypus für Bilder, die aus der Ahnenseele stammen. Der Ausdruck *Archetypus* umfaßt jedoch alles, was aus dem Archaischen der Seele stammt, meint nicht immer die Sippen-Ahnenseele und ihr Leitbild. A. Jaffé spricht in ihrem genannten Buch in letzterem Sinne von „Partialseelen", meint aber damit auch nicht jenes Leitbild des überpersönlichen Wachstums, sondern die von einem bestimmten Ahn her überkommene Erbkomponente und deren seelischen Pol.

Aus eigenem persönlichen Umkreis sei das typische Erleben und Bewußtwerden einer „Partialseele", wenn auch nicht im Zusammenhang mit dem Todeserlebnis, hier wiedergegeben. (Die Erzählerin A.G. ist eine Frau, die im öffentlichen und kulturellen Leben eine bedeutende Rolle spielte und verdiente Ehren gewann.)

„Bei meinem ersten Besuch in Paris zur Weltausstellung 1937 kam ich mit meiner Reisegesellschaft zum Montmartre. Wir fuhren auf die Höhe von Sacre Coeur. Unterwegs empfand ich diese Gegend als mir seltsam bekannt. Ich kam hinauf auf die Freiung unter der Kirche von Sacre Coeur, von wo aus man ganz Paris vor

sich liegen sieht. Hier bekam ich geradezu einen Schock unter dem Gefühl, hier bin ich schon einmal gewesen! warum, war mir unerklärbar, denn tatsächlich war dies mein erster Besuch in Paris. Ich beruhigte mich schließlich mit der Vorstellung, daß es Gedankenübertragungen meiner besten Jugendfreundin sein könnten, die in Paris studiert hatte . . .

Im Jahre 1959 oder 1960 fuhr ich mit den Leitern der Elizabeth-Duncan-Schule, die ich inzwischen kennengelernt hatte, wiederum nach Paris. Als ich dabei allein Streifzüge durch die Pariser Straßen machte, kam ich wieder in die Gegend von Montmartre, und es schien mir, als ob ein Haus mich geradezu magisch anzöge. Dies beunruhigte mich sehr, so daß ich beschloß, Nachforschungen anzustellen. Ein Vorfahre von mir namens Moret (später Moritz genannt) wird erwähnt, als seine Tochter einen Vorfahren namens Franziskus Paulus von Stadler heiratete, der aus der Oberpfalz stammte. Moret soll als Bildhauer aus Paris nach Unterfranken eingewandert sein und hat vermutlich als solcher in Würzburg gearbeitet. . . . Die Gedanken an meine Vorfahren trieben mich nun in Paris auf die Post, um mich zu erkundigen, ob es etwa Nachfahren jenes Moret mit demselben Namen noch in Paris gebe. Dort erfuhr ich bereits durch das Telephonbuch, daß der Name außerordentlich häufig in Paris vorhanden ist, und ein Beamter sagte mir, daß der Name von einem Vorort Moret in der Nähe von Paris stammt. Damit war mir nun klar geworden, daß mein Erleben eine Art – nach meiner Auffassung – *Erberinnern* war. Und das ist mir bis heute eine Gewißheit geblieben.

Noch eindeutiger äußerte sich dies in meiner Kindheit.

Meine Großmutter mütterlicherseits, geb. von Stadler, deren Vorfahren von Heidenaab aus der Oberpfalz nach Nürnberg gezogen und dort Kaufleute geworden waren, habe ich kaum gekannt, da sie früh starb. Sie soll eine sehr schöne Frau gewesen sein, und aus ihren Bildern kann man sehen, daß sie südfranzösischen Einschlag hatte. Damit wurde mir auch wahrscheinlich, daß die Moret's südfranzösische Vorfahren haben mußten. – Folgendes Erlebnis scheint mir eine weitere Bestätigung zu sein: Ich hatte als fünfjähriges Kind einen seltsamen Traum und stöhnte in meinem Bett. Es war wohl gegen Morgen. Meine Mutter weckte mich und fragte, was ich hätte und warum ich so stöhnte. Was ich jetzt

antwortete, war für mein Alter unwahrscheinlich: Ich erklärte, daß ich mich in einem Sandsturm befunden hätte, der so um mich herumwirbelte, daß mir fast der Atem wegzubleiben drohte.

Meine Mutter gab nicht viel darauf. Aber mir blieb bis heute – bis in mein 81. Lebensjahr – dieser Traum so gegenwärtig, daß ich ihn immer noch nachleben kann. Meine Schlüsse, die ich später daraus gezogen habe, waren die, daß in den südfranzösischen Vorfahren meiner Großmutter irgendwelche Erlebnisse in Afrika oder in dementsprechenden blutmäßigen Verbindungen bestanden haben müssen. Mit ihrem typisch südfranzösischen Aussehen hatte meine Großmutter naturgelocktes dunkles Haar, kräftige Lippen und dunklen Teint; meine jüngere Schwester . . . hatte die gleichen Lippen und die gleichen schönen großen, braunen Augen, allerdings nicht dunkles krauses, sondern dunkelblondes und glattes Haar." Hingegen besitzt die Erzählerin gänzlich andere Züge, dafür aber noch im 81 Lebensjahr völlig dunkles Haar. –

Der Psychologe geht in der Deutung auch religiöser Bilder verständlicherweise und seinem Fach gemäß kaum über die einzelmenschliche Seele und ihre Tiefen, die den vom Bewußtsein erhellten Bereich weit überschwingen, und über die *Bedeutung* des Außersinnlichen für die einzelmenschliche Seele hinaus. Wohl vernimmt und vermerkt er die Kunde, die auf Überpersönliches hinweist, aber für ihn hat sie vor allem Gewicht in Bezug auf den Einzelmenschen. Dem Psychologen bedeuten die ins Größere weisenden Bewegungen der Menschenseele wohl einen ins Religiöse *weisenden* Wert, aber er legt diesen in des Menschen eigenes Vollkommenheitsstreben hinein, ohne sich um seine objektive Wirklichkeit zu kümmern. So werden ihm die religiösen Bilder vor allem in die seelische Sprache umgesetzte innermenschliche Vorgänge, die auf Selbstentwicklung zielen, kaum oder wenigstens erst in zweiter Linie wirkliche Wesenheiten. Und wo Aniela Jaffé z.B. von „Autonomie der Archetypen" spricht, bleibt es unklar, welche Art der Abhängigkeit zwischen der „Autonomie der Archetypen" und der Rolle des Bewußtseins herrscht (22). In erster Linie bleiben dem Psychologen die religiösen Bilder innermenschliche Vorgänge, und er sieht ab von ihrer Urbildlichkeit.

Auch das Selbstverwirkungsstreben nennt A. Jaffé eine „bewußtseinstranszendente Macht". Es sei dabei nur das „Gefühl der Unterlegenheit des Ich gegenüber einer zeitlosen Welt des Nicht-Ich", was die Seele sich eine „höhere" Macht außerhalb seiner selbst vorstellen ließe, C.G. Jung aber habe diese Macht als das „Selbst" des Menschen bezeichnet, dessen Manifestationen im Unbewußten er nachweisen konnte, eine Macht, die ganzheitlich festigend an der „Selbstverwirklichung" und an der „Initation" des Menschen „ins Diesseits" wirke. Damit scheint der Dämon „Selbst" zum ranghöchsten Wesen und zur höchsten Macht zu werden; oder zum Schauplatz eines Schauspiels, in dem die Psychologie zum Regisseur wird, der auch die Religion bestimmt, in der der Sinn auch des religiösen Erlebnisses das Selbst wird, bisher ohne dabei nach einer urbildlichen außerpersönlichen oder überpersönlichen Wirklichkeit gefragt zu haben, von der der mythische „Selbst"-Begriff nur eine der Gestaltwandlungen wäre. Ohne einer solchen Urbildlichkeit nachgegangen zu sein, kann man eigentlich nicht einmal die Frage beantworten, ob es wirklich und letztlich dem „Selbst" um die „Initiation ins Diesseits" zu tun ist!

Wohl hat C.G. Jung, der große Weise selbst, die kosmische Weite als zweiten Pol des Selbst *erlebt*, wie seine Biographie in schönster Weise zeigt (39), jedoch in seinen gedanklichen Fixierungen nicht völlig Ernst gemacht damit, den Menschen in diesem Sinne kosmisch zu weiten, sondern es wird mit Hilfe eines Kunstgriffes – der „Entleerung", die letztlich quantitativ sich gibt – die kosmische Ganzheit angehalten, sich dem menschlichen Bewußtsein einzupassen und sich dem jeweiligen Bewußtsein entsprechend zu begrenzen. In dem mystischen Mandala-*Bild* drängt sich dem großen Psychologen jedoch die kosmische *Wirklichkeit* auf, seine Seele vermochte sie zu ahnen und zu *erleben*, aber die Phantombilder des Zeitgeistes verstellten ihm die letzte Gewißheit, so daß das Menschliche schließlich doch auf ein individuelles, ans Bewußtsein gefesseltes Selbst beschränkt blieb.

Es soll nebenbei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen werden, daß hier nicht von den „letzten Dingen" gehandelt wird (allerdings von vorletzten).

Daß über das Eigenmenschliche hinaus der menschliche Anteil am Kosmischen und der kosmische Anteil am Menschlichen Wirklichkeit *ist* und Seelenbilder überpersönlicher Art nicht nur zur Verdeckung der menschlichen Nichtigkeit durch Verknüpfen mit Größerem dient und dadurch der Menschenseele „nützlich" wird, sondern daß alle überpersönlichen Bilder auf wirkliche Wesen hinweisen (und letztens auf die kosmische Ganzheit), dafür legt schon der einleuchtende Hinweis des großen Paläontologen Dacqué auf die „Zeitsignaturen" einen handfesten Grund. Daqué zeigt in der Erd- und Menschheitsgeschichte die zu bestimmten Epochen ähnlichen Formbildungen auch bei genetisch nicht zusammengehörigen Wesensgruppen (40). Ein wirkendes Bild – hier als „Zeitsignatur" auftretend, bezw. als eine Epoche bestimmter Formbildungsmerkmale – vermag sich selbst ein-zu-bilden in verschiedensten Erscheinungen; es ist eine Macht, die sich gegebenenfalls in Menschen, Tieren, Pflanzen wie auch „Anorganischem" gleichzeitig, aber auf verschiedene Weise kundtut.

Und auch C.G. Jung umfaßt sein ganzes ahnendes Wissen davon, daß es wirkende Wesen außerhalb der menschlichen Seele gibt und daß ein einziges solcher Wesen seine Wirkkräfte an verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten weitergeben kann, mit einem (wenn auch seelefremden) Ausdruck, nämlich dem der *„Synchronizität"*, die folgendermaßen kurz umrissen wird:

„Es könnte aber gut sein, daß das, was wir Psyche und Materie nennen, dieselbe unbekannte Wirklichkeit, von innen und außen gesehen, darstellt. Jung hat in dieses Problemgebiet einen neuen Begriff eingeführt, den er Synchronizität nennt. Dies bezeichnet ein ‚sinnvolles zeitliches Zusammentreffen' eines inneren mit einem äußeren Ereignis, ohne daß diese zwei Ereignisse kausal voneinander abhängig wären. Die Betonung liegt auf dem Wort ‚sinnvoll', denn es gibt natürlich viele sinnlose Zufälle. Wenn ein Flugzeug vor mir abstürzt, wenn ich gerade die Nase putze, so ist das eine Koinzidenz ohne jeden Sinn; wenn ich aber in einem Laden ein blaues Kleid bestelle und man mir irrtümlich ein schwarzes schickt, gerade an dem Tage, an dem ein naher Verwandter stirbt, so berührt sich das nicht kausal aufeinander bezogen, sondern nur durch den ‚Sinn' verbunden, den die schwarze Farbe für unsere Gesellschaft besitzt. Wann immer Jung solche sinnvollen Koinzi-

denzen im Leben eines Menschen beobachten konnte, sah er an den Träumen, daß gerade dann auch ein Archetypus im Unbewußten aktiviert war. Im obigen Beispiel wäre es das Thema des Todes, das sich zugleich in den zwei Ereignissen äußert; der gemeinsame Nenner ist das Symbol einer Todesbotschaft. – Wenn wir zu beachten anfangen, daß gewisse Ereignisarten sich gerne zu gewissen Zeiten häufen, so beginnen wir die alten Chinesen zu verstehen, welche ihre ganze Medizin, Philosophie und sogar Architektur und Staatslehre auf einer Wissenschaft der ‚Koinzidenz' aufgebaut hatten. Die alten chinesischen Texte fragen nicht, wie wir es tun, nach Ursache und Wirkung, sondern was womit zusammenzutreffen beliebt." (41) –

Auch die Astrologen wissen von Zeitsignaturen, wenn sie jeweils vom (ca. 2000 Jahre währenden) Zwillings–, vom Stier–, vom Widder- oder vom Fischezeitalter oder etwa vom heutigen Wassermannzeitalter sprechen. In jedem von ihnen ähneln sich alle Zeiterscheinungen in irgendeiner Weise dem Charakter der Zeitsignatur an, wie von einem geheimen Leitbild mählich gewandelt; die Symbole dieser Zeitalter steigen und sinken mit ihnen, und ihre Hauptreligionen betonen jeweils eine andere Seite des Göttlichen.

Auch das Gebiet der wissenschaftlich ernst zu nehmenden Astrologie liefert helfende Mittel, die überpersönlich wirkenden Wesen sehen zu lernen. Denn wie die biologische „Fühligkeit" für ein überpersönlich biologisches Wesen sich äußert, so äußert sich auch die Sternverwandtschaft und regt sich entsprechend in allen, die von dem gleichen astral gebundenen Rhythmus durchzittert werden. – Daß Gestirnwirkungen etwas unleugbar und gewaltig Wirkliches sind, davon künden ja sinnfällig die Erscheinungen von Ebbe und Flut und der Jahreszeiten.

Da die Forschung auf diesem Gebiete noch zu wenig Material besitzt, können diese Gedanken nur als Ahnungen und Andeutungen gewertet werden. Der Aufsatz von Michel Gauquelin „Der planetarische Hereditätseffekt und der irdische Magnetismus" (42) bedeutet einen systematischen und gelungenen Auftakt zu solchen Untersuchungen, wenn er sich auch im Eigentlichen noch sehr vorsichtig nur an physikalisch nachweisbare Teilgegebenheiten hält und nicht auf die Beobachtung großer Sinnzusammenhänge oder des Wirkens überpersönlicher Wesenheiten ausgeht.

Eines erscheint jedenfalls im astrologischen Bereich gesichert. Nämlich daß gerade diese weite Zeiten überspannenden siderisch bestimmten Rhythmen den Impuls des Zeitüberspannenden auch in das Erlebnis einer Vorschau einflechten – so als trüge der Rhythmus der großen Woge die Spannungselemente des kleineren Wellengekräusels mit sich.

Wie sich auf ein zeugend wirkendes Bild die sinnvoll polar daran gebundenen Bewegungsinstinkte beim Tiere etwa regen, so bewirken Bildimpulse der Wesensqualitäten, die sich schicksalhaft verknüpfen, durch den Menschen hindurch den Lauf des Schicksals, bezw. werden als präkognitive Hellgesichte zur seelischen Ausgeburt überpersönlicher Schicksalsbewegungen.

Wenn auch das Gebiet der Sternkunde es nahelegt, an Strahlen und Strahlungen zu denken, und wenn im Zusammenhang mit unserem Thema des öfteren von Schwingungen gesprochen wurde, so muß doch entschieden betont werden, daß diese Worte in unserem zur Sprache kommenden Bereiche mehr oder weniger gleichnishaft gebraucht werden. Es handelt sich hier keineswegs etwa um elektrische, magnetische oder elektromagnetische Erscheinungen, sondern um „Ausstrahlungen" oder *„Ausflüsse" von Wesensqualitäten.* Auch ist die Welt ein lebendiges und stetig sich regendes Verflochtensein, in dem sämtliche Mächte und Kräfte ihren Sinn und eigenes Sprachrecht haben, aber die Welt ist kein starres Gitterwerk von Beziehungen und Bezugssystemen, und so können wir ihren Sinn auch nicht nach einem „Strahlenraster" der Wirkungen aufteilen, sondern wir können den Sinn nur in den lebendig wirkenden Bildern und Urbildern suchen. –

Auch nur als Anregung soll folgender Hinweis gegeben werden: Im Zusammenhang mit den Perioden der Hellfühligkeit und Hellsichtigkeit und deren Schwinden könnte einem Zusammenhang mit Gestirnkonstellationen ebenfalls nachgegangen werden; gibt es doch Gestirne und Konstellationen, die für derlei Fähigkeiten geneigt machen, bezw. sie stören. Der Volksglaube an die Besonderheit der Geburtsstunde, etwa zur Sommersonnenwende, am Weihnachtstage, zu Sylvester oder am Totengedenktage und an das besonders enge Verhältnis solcher Geborenen zur anderen Welt (Jaffé) deutet nur darauf hin; er kann in *dieser* Form kaum stichhaltig sein, enthält jedoch sicher – wie immer – einen fruchtbaren Kern.

Nach allem sollte parapsychologische Forschung also nicht nur und viel weniger an den parapsychologischen Erscheinungen selbst experimentieren, die durch Experimentieren oft genug nur eher gestört werden. Sondern parapsychologische Forschung sollte einsetzen bei *allen* polaren Erscheinungen, bei allen unchemischen Wirkungen der Stoffe, bei den untheologischen religiösen Wirklichkeiten, bei allen unphysikalischen Fernwirkungen, bei jedem Wirken eines lebengetränkten Bildes, bei den von der Schulpsychologie nicht erfaßten seelischen Wirklichkeiten, bei der Wirkung von Symbolen und bei symbolträchtigem Geschehen, bei den „unmöglichen" und unerklärbaren Erfolgen radiästhetischen Testens und bei den antiastronomischen Wirkungen der Gestirnwesen (also der Astrologie), bei der nichtklinischen Heilweise, bei der Rhythmik und auch dem Symbolgehalt der Zahlen (statt bei der Einheitsmathematik der bloßen nackten Zähl- und Rechenziffern). Die Parapsychologie dürfte nicht auslassen, die Einkörperung der Bildekräfte auf biologischem Gebiete zu studieren, noch den psychosomatischen Bedingungen irregeleiteter hysterischer Ein-Bildungen nachzugehen. Erst wenn die Parapsychologie den *Mut* hat, sich dieser vernachlässigten Zweige in unvoreingenommenem Forschungsdrange anzunehmen, wird sie nicht mehr (zu 96,86%) in unwegsamem Gelände arbeiten müssen, sondern es wird ein großartiger Umschwung zum Vollen und Ganzen dieses gar nicht einzugrenzendes Gebietes eintreten.

Des Wissens um die Wirkmacht der Bilder hat sich bezeichnenderweise bereits das merkantile Ausbeutungsbestreben bemächtigt; nämlich in der Werbepsychologie. Es wäre aber hoch an der Zeit und dringend wünschenswert, wenn sich aufbauende und schöpferische Kräfte dieses Wissens annehmen, da nur von der Bilderwirklichkeit her der Mensch gebildet werden kann und auch nur von daher alle Probleme aufzuschlüsseln sind, mit denen die Menschheit heute hoffnungslos ringt. Denn der Verlust anbetungswürdiger und lebengesättigter Bilder führt zur Seelenblindheit und weiterhin auch zum Verlust jedes religiösen Lebens; wo anstelle lebendigen Wirkens und Erlebens die religiöse Formel, das Dogma, tritt, bleicht und entfärbt sich jedes religiöse Leben und stirbt innerlich ab. Perniziöse Anämie heißt die Todeskrankheit jeder Religion.

XVII

Als diese Arbeit bis auf einige Ergänzungen so gut wie abgerundet war, bekam die Verfasserin die Dissertation von Heino Gehrts in die Hand und konnte feststellen, daß sie mit ihrer hier entwickelten Ansicht vom Lebenssinn, von der beseelenden Essenz, von Zeit und Ewigkeit, [auch unter Lebenden] nicht alleine steht. Gehrts entwickelt in seiner Arbeit aus dem Urerlebnis Zeit, zu dem Jean Paul „auf dem Wege war" und das in seinen dichterischen Bildern verborgen lebt, Gedanken über Zeit und Ewigkeit, die mit den unseren übereinstimmen: Das PSYCHOKOSMISCHE WIRKUNGSFELD ist Lebensring des Menschen.

Aus vielen Hinweisen der Dissertation die folgenden:

„Ein wesentliches Kennzeichen der Erstarrung ist die Tonlosigkeit . . . Ausdruck des Fehlens zeitlicher Fließungen. . . . Uhren, die in diesen Schilderungen auftauchen, haben nur stehende Zeiger oder schlagen ‚in einem fort aus', die Äonenlinie zerfällt in einen Moment, unaufhörlich klingelt das Armensünderglöckchen oder die Totenglocke; ‚nichts ist mehr da als das Dagewesensein', die Erde rotiert nur um den Sarg der Vergangenheit. Die Zeit ist ganz vernichtet, gewissermaßen als ein räumlicher Rückstand bleibt von ihr nur eine tote Vergangenheit. Sie ist tot, weil die Entseelung das Vergangene der gebärerisch umgestaltenden Zukunft des Werdens . . . beraubte. Es bedeutet nun aber diese Vernichtung der Zeit nicht etwa eine Findung der Ewigkeit, wiewohl es nicht nur didaktisch von Bedeutung ist, daß der Dichter, um den Leser in das Erlebnis der Ewigkeit hineinzuführen, zuvor eine Entzeitlichung des Lebensgefühls erzwingt." Wohl aber bildeten Zeitliches und Ewiges im Kreis-Symbol den „Lebensring", in dessen Hege der Mensch einzig gedeihen könne, vom Zeitlichen aus zugleich den „Ausblick" ins Ewige gewinnend; der Lebensring, „der sich um den Einzelnen legt als ‚Kreis der Entzückung', als ‚Ewigkeitsring der inneren Erhebung'." Und in diesem „Lebensring" schwingen die urteilend unterschiedenen drei Zeiten gemeinsam: „ ‚Vergangenheit und Zukunft brannten hell und nahe, entzündet von der Gegenwart'. Es gibt, so scheint es, neben der nichtigen eine alle Wirklichkeit umfangende, wenigstens sie nährende Gegenwart."

Dazu das folgende mit einer bedeutenden Aussage: „Ach Horion! Im Menschen steht ein schwarzes Totenmeer, aus dem sich erst, wenn er zittert, die glückliche Insel der zweiten Welt mit ihren Nebeln hervorhebt.' " So gilt hier die Ewigkeit „als die rückhaltlose Bindung der Seele ans Schicksal des Alls, vor allem schauend ist sie diesem verdunkelungslos geöffnet. . . . Die weltfrohe Seele schaut das Allgeschick in Bildern voraus. . . . Tatsachen und Gegenstände gibt es dann nicht." – Die Arbeit schließt folgendermaßen: „Die Einhelligkeit zwischen Seele und All im ewigen Augenblick wird in Jean Pauls eigener Lebensform, da sie ihn vermöge der Zeitlichkeit darzustellen versucht, zu der durch bildschöpferische Sehnsucht verbundenen Zweiheit von einheimischer Enge und ewigem All. Dabei wird die zeitlebens von ihm gesuchte Unsterblichkeit mehr und mehr aus der Fortdauer in einer abgelösten zweiten Welt zum Erlebnis aller Werdensmöglichkeiten im Hier und Jetzt, d.h. der schauenden Verbundenheit mit dem Weltgeschick. In solcher allerschlossenen Haltung aber erwiese sich der Mensch selber, ohne die Begriffe seines Verhältnisses zur Welt, allein durch seine Lebensform, als ewig." (43)

Für die Leistungen der Einsicht in die Zweipoligkeit der Welt und die Wirklichkeit der Bilder auf dem Gebiete der Parapsychologie bietet auch das Buch „Das Mädchen von Orlach" willkommene Belege (47): Einen Pflegefall Justinus Kerners behandelnd, legt der Autor offensichtlich ein zweipoliges Bild der Welt zugrunde und vermag das Rätselhafte sinnvoll zu erhellen. Er geht dabei behutsam vor und untersucht den Fall von allen Richtungen her, dabei eine um die andere täuschende Ansicht vorsichtig abhebend, bis er zum Grunde des Geschehens der „Besessenheit" vordringt, wo ihm nun mit Notwendigkeit die sonst unsichtbaren Wachstums- und Bildekräfte des unbewußten Teiles der menschlichen Seele begegnen, aus deren Grunde auch die Bilder- und Symbolsprache heraufdringt, mit der über diese unbewußt bildende Essenz einzig auszusagen ist. „Spiel oder stirb!" heißt im Mittelpunkt die „furchtbare Formel", mit der die Mächte der Tiefe sich darzuleben trachten, wobei das „spiel" meint: jene Mächte ausdrücken und darstellen, mit ihnen das Heilende und die überpersönlichen Schicksalssprüche durchsetzen und erfüllen zu müssen. Wenn dies nicht auf irgend

eine Weise geschieht, wenn die Mächte sich nicht „ausspielen", aussprechen können, vernichten sie den Menschen. In diesem Sinne erweist sich die Besessenheitsphase jenes Mädchenlebens als ein aus archaischen Tiefen der Menschheitsvergangenheit neu erstandenes, beispielhaftes Kultdrama, in dessen Verlauf „die Anerkennung einer jenseitigen Welt und der ‚Ewigkeit' errungen wird". Es verrät uns damit in einzigartiger Weise versunkenes Seelengut, das in Besessenheitszuständen wie denen des Mädchens oder in anderen erzitternden Ausnahmezuständen eines (allerdings sonst gesunden) Menschen zutagegeschwemmt wird.

In den hier sichtbar gemachten, sonst meist unzugänglichen Erlebnistiefen stößt der Autor bei seinen Untersuchungen auch auf das archaische Erlebnis der Zeit. Seine Aussage auf Grund des Vorgefundenen lautet dazu: „In der als kreisend vorgestellten Zeit wird *mehr* erlebt als sie selbst: Der Ring der distinkten Augenblicke umkreist einen ewigen Sinn, er nimmt dadurch selbst an ihm teil, und die Reihe seiner Augenblicke verschmilzt in einen ewigen Umfang. Diese Metaphysik des Kreises ist seit Urzeiten unmittelbares Erlebnis." Und an anderer Stelle: „Wirklich gibt es keine sinntragende Prädestination aus der Zeit in die Zeit, sondern nur eine aus der Ewigkeit in die Zeit, aus den ewigen Bildern in die Schicksalsfiguren."

Damit wird jenes Mädchen trotz – oder wegen – ihrer zeitweisen „Besessenheit" für uns über den Autor zu einem lebendigen Zeugnis dessen, was über das Zusammenhängen von unauslotbarer Seelentiefe des Unbewußten mit dem psychokosmischen Urgrund, dem seelischen Mycelium aller Einzelwesen, gesagt wurde.

Nebenbei wird auch klar, daß das Wort „außersinnliche Wahrnehmung" ESP nicht den Sinn dessen treffe, was wirklich geschieht. Denn Wahrnehmung geschieht mit Hilfe der fünf Sinne und des Empfindens und hat ein bewußtes Urteilen zur Folge. Darum sei eine „außersinnliche *Wahrnehmung*" eben eine „contradictio in adiecto", wie Gehrts in seinem Buche kurz anmerkt. Das unbewußte Schauen sinnvoller Bilder beruht auf der naturhaften Verknüpfung gerade des Unbewußten mit dem Wirkungsgrunde allen Geschehens, der „aus den ewigen Bildern" hineinwirkt in die jeweiligen „Schicksalsfiguren". Diese Verknüpfung von wirkendem Urgrund und empfänglicher Seele kann natürlich nicht als Wahr-

nehmungsgeschehen bezeichnet werden. Es ist vielmehr eine Aneignung alles Persönlichen vom Ursprungsgrund her, eine Art verschmelzenden Eingesogenwerdens, bei dem das Bewußtsein sich weitgehend löst und vom Geschehen ferngehalten wird. Es ist ja von dem vorhergeschauten Ereignis eben auch gar nichts *Wahrnehmbares* vorhanden; wahrnehmbar wird es erst später nach der Einkörperung in die Materie.

Derselbe Übermittler von Impulsen, der Vorschau ermöglicht, bewirkt gleicherweise später das wirklich und leibhaft Geschehende; nur daß *dieses* als auch physisch wachsend seine Zeit braucht. Bildekräfte, die sich in leiblich-wirkliches Geschehen umwandelnd einprägen, dürfen wir gewiß so stark und eindringlich erachten, daß sie in der offenen Seele eines Menschen, sich von mehreren Seiten her überschneidend und verknüpfend, dasselbe Geschehen als unkörperliches Bild hervorrufen können.

Und wie es im Traume keine *bestimmte* Zeit und keinen *bestimmten* Ort gibt, wie in ihm alles auch gleichzeitig geschehen kann, was wir nur als ein Nacheinander wiederzugeben vermögen, so wogen in jener Welt zeit- und ortlos, traumhaft schwingend die Bilder der Landschaften und Zeiten um die ewige Mitte der Weltessenz.

In „jener" Welt; der anderseitigen, aus der dem unbewußten Schauen Bildimpulse auch des Zukünftigen zuströmen, gibt es keinen zeitverknüpften Widerstand. Wohl aber gibt es dieses Widerstehen in der Welt der leiblich-wirklichen Erscheinungen, in der die Bildekräfte mit der so genannten „Trägheit" der Materie zu ringen haben und „Zeit brauchen", um das Materielle mitzureißen und sich einzukörpern.

Wie die Einzelseele eines Menschen in seinem ganzen Körper zugleich, aber an den einzelnen Stellen Verschiedenes wirkt, so ist die psychische Seite des Kosmischen ebenfalls an allen seinen Stellen zugleich wirksam und wirkt doch im Einzelnen Verschiedenes. Ein Eingehen oder Einsinken der einzelmenschlichen Seele in das Psychokosmische muß in ähnlicher Weise der Einzelseele die Schau auf einzelne seiner Wirkstellen ermöglichen; sofern sie überhaupt dafür begabt ist.

Könnte etwa unsere Seele erlebnismäßig direkten Kontakt mit dem „Feld" eines Magneten bekommen, das die in ein Feld hineingebrachten Eisenfeilspäne zu der bekannten Strahlenfigur ausrichtet, so würde im Augenblick des Kontaktes unsere Seele das *Spannungsfeld als Ganzes* aufnehmen; die Eisenfeilspäne brauchen Zeit dazu, einen sichtbaren kleinen Ruck lang. Ein unmaterielles verwandtes Medium aber braucht nichts an Zeit dazu, sondern erliegt im Augenblick des Kontaktes der überall gleichzeitig vorhandenen Spannung.

Die Frage, die sich in einem polaren Weltbild im Zusammenhang mit Präkognition einzig stellt, ist die: Welche Fähigkeit, bezw. welches „Organ" verbindet den Menschen mit dem Urgrund der Welt, mit der Weltseele – denn daß es eine solche geben muß, lassen alle vorgebrachten Beispiele deutlich ahnen, ja das Phänomen der Vorschau selbst zwingt dazu, sie anzunehmen –. Oder auch: In welcher Tiefe ruht die Fähigkeit des Menschen, so in die Weltseele einzutauchen, daß sie in ihr Bildekräfte aufspürt, die am anderen Ort und zu späterer Zeit erst auch in sinnlichen Erscheinungen erlebt werden können?

Vorschau fügt sich ein in die Polarverknüpfungen, wie der Mensch als solcher in sie eingeflochten ist, sei es, daß bei der Einzelpersönlichkeit einmal diese Seite, einmal jene Seite der Lebenspolarität vorherrscht. Ja, innerhalb seines Einzellebens kann ein Mensch von der Vorherrschaft der einen Seite hin zur anderen wechseln und wieder zurück. Und bei diesem Wechseln mag es wohl geschehen, daß das Hinüberschwingen einmal so mächtig ist, daß der Mensch an die äußerste Grenze des einen, des Seelepols gerät, wo die Innenwelt ins weglos Große des Kosmischen überfließt oder dieses in die Menschenseele einströmt. Wie es ja auch Menschen gibt, deren Leiblichkeit so gravierend ist, daß ein Hinüberschwingen zum Überwiegen des Seelepols kaum je gelingt.

Weil sich auch im Menschen beide Weltpole in polarer Verklammerung gegenseitig durchdringen, muß ein erlebender Mensch auch beide Seiten der Welt erfahren können! Die leibliche Welt, auf die unsere Sinne abgestimmt sind, wie die „andere" Welt, die als Fluidum die Sinnenwelt durchzieht, die nicht zu empfinden und nicht wahrzunehmen ist, wohl aber erlebt und erschlossen werden kann.

Unser Bewußtsein hält nur zumeist die Aufmerksamkeit auf Praktisches und aus der gegenständlichen Welt Wahrnehmbares gerichtet, so daß jenes Erleben uns nicht so leicht zu packen vermag. Wird aber solche Aufmerksamkeit des Bewußtseins einmal entmachtet durch ein seelisches Geschehen, das in voller Stärke den Menschen überfällt und die gerichtete Aufmerksamkeit überflutet, dann steigen mit dieser Flut auch seine Grundwasser und treten zu Tage. –

Wer Einsicht in das grundlegend polare Wesen der Wirklichkeit gewinnt, kann nicht anders, als Vorausschau wie auch Rückschau in Vergangenes innerhalb des menschlichen Spielraums der sich durchdringenden Grenzbereiche beider Welten schon ohne eigene Erfahrung für möglich zu halten. Zu erforschen wäre weniger das Ob – denn dieses ist tausendfach durch Erlebnisse bezeugt – als dies: Auf welche Weise vermag die Menschenseele wieder Anschluß zu gewinnen an die unfaßbaren und unbegreifbaren Schwingungen, die von Stoffqualitäten oder einem Werde- und Entwicklungsdrange eines Geschehens ausgehen, das mit eherner Notwendigkeit den Urmächten folgen muß, eingegliedert in den Sinn des Großen und Ganzen.

In jedem Keim und jedem Samen, in jeder Zelle, in jedem Kristallisationsvorgang, in jeder Bildung, allem Werden und Geschehen schlummert die dynamisch polare Macht, die aufbrechen muß, um wieder in eine Ganzheit eingeholt zu werden. Und wie könnte das alles geschehen, ohne zu ermüden, wenn nicht ständig aus der „anderen" Weltseite, der Welt der ewigen Bilder, erneute Impulse die Welt der „trägen" Materie beleben, damit sie nicht in sich selbst zusammensinkt?

Die „Gravitation" genannte Macht z.B. sei schon der Beweis dafür, daß im Raum ein unerschöpflicher Kraftozean vorhanden sei, bezw. der Raum selbst sich bilde als ein Kraftfeld, sagt Ernst Barthel.

Und wenn dieses unsichtbare Kraftfeld bebt und zückt unter Sonnenstürmen, so spürt es unsere Erde mit allen ihren Gewächsen und ihrer luftigen Hülle. Wie sollten noch empfindlichere Seelen nicht feinere Kräfte spüren, deren Gehalt sich in „Bildern" ausdrückt und zu erkennen gibt. Spürt doch manche gröbere Seele oft genug ein Gewitter schon Stunden vor seiner Entladung an der Spannung, die „in der Luft liegt".

Die Kenntnis, daß unsere diesseitige Welt zur sichtbaren, empfindbaren Ausprägung ewigkeitshaltiger Bilder wird, läßt uns das Dichterwort „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" tiefer verstehen. Und so manches solcher Gleichnisse weist unvermittelt auf die ewigen Fundamente hin. So z.B. die Tatsache, daß die Sehachse des Augennervs von der Mittelachse des Auges etwa um soviel absteht wie die Achse der Ekliptik von der Erdachse: Für das Dichterwort „Wär nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne würd es nie erblicken" offenbarenden Hellblick bestätigend. Wie sehr gehört doch gerade dieses Wort auch zu Goethe, dessen groß blickendes Auge uns heute noch ansieht, wenn wir die Hintergründe seiner zweipoligen Farbenlehre entdecken (die man heute wieder ernst zu nehmen beginnt). So wenig schon könnte genügen, um die Schicksalszusammenhänge zwischen dem Größten und dem Kleinen aufblitzen zu sehen.

Daß auch die alten Hochkulturen ganz konkrete Vorstellungen von solchen Zusammenhängen hatten, wird man in „Maß und Mitte" finden. (48) Der Verfasser berichtet zum Erweis dessen u.a. über geometrisches Wissen, das in älteste Steinmäler hineinverbaut wurde. Wenn auch ein metaphysischer Sinn der „göttlichen Teilung" immer geahnt wurde, so war er doch schon den Zeitgenossen des Pythagoras nicht mehr zugänglich. Erst Emmerich Zederbauer, ein Wiener Botanikprofessor, gelangte auf rein empirischem Wege wieder zu einem solchen Maßverhältnis, dessen eigentliche Deutung sich nach weiteren fünfzig Jahren dem Geodäten Wavruska über die sumerische Rune des „Temen" (temenos, templum, Tempel), also des „heiligen Raumes", erschloß. Damit war ein mythisches Maß-Symbol von kosmisch grundlegender Bedeutung entdeckt, das in frühesten Menschenwerken als kultische Wiederholung der Himmel-Erde-Polarität seinen Niederschlag fand. – Es wird dabei an die Worte des Hermes Trismegistos auf der „tabula samragdina" erinnert: „Es ist wahr und ohne Lüge, und ganz gewiß: Das Unten ist wie das Oben, und das Oben ist wie das Unten, zur Vollbringung eines Wunderwerkes." – Goethe mit seinen eben zitierten Worten befindet sich ganz in demselben unter Tag fließenden Überlieferungsstrome. –

Die Funktionen aller unserer Organe setzen sich ebenso ins Psychische fort. Davon gibt schon unsere Sprache Zeugnis, wenn wir

etwa von dem in ein Werk hineingegebenen Herzblut sprechen oder davon, daß wir Liebe in einen Blick und Herzlichkeit in den Händedruck hineinlegen; oder etwa wenn man sagt, man habe etwas seelisch noch nicht „verdaut". Wenn manche Ärzte erkannt zu haben glauben, daß etwa mit Ängstlichkeit Nierenerkrankung einhergeht, mit Jähzorn Herzbeschwerden, mit Herrschsucht Asthma, mit Neid Gallenkrankheiten, mit Magenkrämpfen und verkrampften Gedärmen Geiz und Egoismus und mit Verwirrtheit und Sinnestäuschungen gewisse Lebererkrankungen usw. (49), so prägen sich darin die Wechselbeziehungen zwischen der Leib-Seele-Polarität deutlich aus als ein Nachlassen der Polspannung, weil aus der Ewigkeitswelt keine Kräfte und Impulse mehr hereingeholt werden.

Alle Beispiele ließen sich durch zahllose weitere und auch treffendere vermehren. Wer von unserem neuen Standort aus Natur und Schicksal beobachtet, wird sie selber finden. –

In diesen Ausführungen wurden für das Modell des Polaren Weltbildes als Baumeister und Repräsentanten der Philosoph Ludwig Klages, der Physiker und Naturphilosoph Melchior Palágyi, der Mathematiker und Erkenntnistheoretiker Ernst Barthel sowie für das parapsychologische Gebiet der Symbolforscher Heino Gehrts angeführt. Ein Studium der Werke der Genannten eröffnet bisher ungeschaute Dimensionen der Welteinsicht und stellt einem unbefangenen Forscher unzählige neue und große Aufgaben, für die er bereits einen Schlüssel in der Hand hält, wenn er das Phänomen der Polarität in seiner dynamischen Ganzheit zu sehen vermag. Der Sinn der hier vorliegenden Arbeit kann es nur sein, auf den als tragfähig befundenen Grund und in eine Richtung zu weisen, die die Lösung der angeschnittenen Probleme – und nicht nur dieser – ermöglichen. Das Thema restlos erschöpfend zu behandeln, würde ein Lebenswerk sein. Es ist aber zu hoffen, daß zumindest soviel aus diesen Ausführungen hervorgeht, daß in einem polar gegründeten Weltbild – welches das Universum als „wirklich und einmalig" aufzeigt – sich die Frage nach der kausal bedingten Determiniertheit der Welt gar nicht mehr in den Vordergrund zu schieben vermag. Auch die Frage nach der Zeit und ihrem Wesen wie nach der Möglichkeit von Vorschau kann durch das polare Weltbild und die aus ihm sich ergebende neue Wesensschau der Zeit ohne Widersprüche in sich beantwortet werden.

XVIII

Zum Schluß wollen wir nun noch einen tieferen Blick auf das Wesen der anderen Weltseite wagen, in der Bilder ein wirkendes Mysterium sind.

Palágyi sagt, der Äther sei „das *Dunkle*".

Dabei dürfen wir allerdings nicht den Bedeutungsgehalt dieses Wortes mit jener Finsternis verwechseln, die Licht abwehrt. Das „Dunkle", der Äther, wehrt dem Lichte nicht. Selbst der „leere" Weltenraum, der uns den Äther als das Dunkle erkennen läßt, ist voll rätselhafter Lichterscheinungen, die von Raumpiloten erlebt werden konnten. Auch in der Parapsychologie und bei hellsehenden und vorausschauenden Gesichten haben wir es mit Bildern, also etwas *nicht* Dunklem zu tun. Diese im Dunkel sich bergende Wirklichkeit ist unmittelbar jenen „allertiefsten Geschehensschichten unterlegt", deren Erscheinungen Klages „Urbilder" oder „erscheinende Vergangenheitsseelen" nennt. (45)

Wie also könnte jene lichte Welt der Bilder mit dem Dunkel zusammenhängen, aus dem sie hervorgehen?

Jenes ätherische Fluidum ist gewißlich in geheimnisvollstes Dunkel gehüllt, denn es ist das Unsichtbare und auch das Unantastbare, das nicht Schmeckende, das Geruchlose und das Unhörbare; mit keinem unserer bekannten Sinnesorgane können wir es direkt empfinden. Nur durch das Mittel der Erscheinungen dieser Welt gibt es sich uns indirekt zu erkennen. Ähnlich – aber nur gleichnishaft genommen – wie in der Physik sich das Gravitationsfeld z.B. den Apparaten entzieht, wie es nur an den Wirkungen registriert werden und in die Welt des Wahrnehmbaren eingehen kann.

Das Dunkel ist somit *das Unaufgeschlossene, das erst vom Licht entschlüsselt wird.* Es ist als Raum die allen Reichtum des Lebens bergende mütterliche All-Nacht, die unerschöpfliche Gebärmutter, die aus dem bergenden Dunkel des Innenraums alles Leben zum Licht entläßt. Am Anfang war das Verborgene. So auch haben es uns die Mythen überliefert. In dunkelster Nacht wird das heilige Kind geboren, das Licht der Welt.

Wir finden zumal unter dem parapsychischen Erlebnismaterial, das Aniela Jaffé uns in so reichem Maße bietet, Berichte über „Lichtgeister", „weiße Geister", die „weiße Frau" und andere in

verschiedenem Lichte erschaute Erscheinungen. Voran stehen jene, die von einer überirdischen Schönheit und Verklärtheit, von einem Strahlen wie Gold, von lichtem Schein, der als sakral aufgenommen wird, von ungewöhnlicher Helligkeit und sonnenhaftem Glanze der Verstorbenen und Wesen aus der anderen Welt künden.

Licht ist Ur-Rhythmus des Allfluidums. In seiner Substanz als Träger des Bildes kann das Ätherische erscheinen *vor* aller Erscheinung in einer festeren Materie. Das Dunkel als Impulsträger und Impulse erlebend gebiert das Licht. Ungetrübtes Glanzlicht ist erstentstandene Substanz, in der die jenseitige Welt am unmittelbarsten erscheinen kann, ist erscheinender Lichtleib der aus dem Dunkel der Verborgenheit heraussteigenden Bildekräfte!

Ob solche Lichterscheinungen nun in unserer eigenen Innenwelt aufleuchten und was auch an ihrer Entstehung in uns selbst angeregt mitschaffend wirken mag, der Impuls als solcher kommt aus Zuständen der anderen Weltseite, sei sie die dunkle, das ist die völlig verborgene und verhüllte, oder sei es, daß sie aufstrahlt in erscheinendem Urlicht und Urfeuer. Wahrscheinlich liefern wir den Impulsen mit unserer Leib-Seele-Wirklichkeit Bedingungen zur Möglichkeit des Erscheinens mit, und erst die Antwort unserer Seele stellt im Zusammenklang von Impuls und Eindrucksempfänglichkeit den Mutterboden schöpferischer Ausgeburt her.

Daß die Bedingungen zur Entstehung der Bild-Erscheinung (oder Geistererscheinung) nicht vom Geiste, d.h. nicht vom Willen und nicht willkürlich geliefert werden, dafür spricht ja schon die von der Parapsychologie allgemein bestätigte Erfahrung, daß Erlebnisse der anderen Welt überwiegend stattfinden, wenn der Geist, das wollende und überlegende Bewußtsein, weitgehend zurücksteht, manchmal sogar so weit gänzlich abwesend ist, daß der Erlebende selbst kaum Kenntnis des Erlebten hat, sondern höchstens Umstehende aus Miene und stammelndem Wort Andeutungen des Geschauten entnehmen und bewußt machen können.

Wenn aber irgendetwas in uns die Bedingung des Erscheinens eines körperlos Jenseitigen in einem wie immer gearteten Licht liefert, so können es nur die empfänglich schöpferischen Bildekräfte von Seelischem sein, die die fluidalen Bildimpulse in Bildern ausformen, zu deren Miterschaffen die metaphysische Seite unserer Sinne angeregt wird, zumal hier des Auges – im Falle von Klang- und Geräuschphänomenen des Ohres. Kann doch z.B. das Auge nicht anders, als auf jeden – auch mechanischen – Reiz mit Lichterscheinungen antworten; wie sollte es nicht mit Lichterscheinungen antworten auf ätherische Bildimpulse.

Erst wenn solcherart die Bildausformung als plötzliche Lichterscheinung Gestalt angenommen hat, kann das Bewußtsein sie zur Kenntnis nehmen und sagen: Da ist eine so oder so sich zeigende Erscheinung. Nicht kann sie der Bewußtseinsfunktion oder dem Willen entsprungen sein; wir könnten sonst parapsychologische Geistererscheinungen nach Belieben und mit großer Leichtigkeit so hervorbringen, wie wir etwa ein Bild uns als gewollte *Vorstellung* ins Gedächtnis rufen können, wenn wir unser Erinnerungsvermögen befragen.

Wohl aber vermag das tätige Bewußtsein, wenn es in das entstehende Erleben eines Jenseitigen einschießt, dieses augenblicks zum Verschwinden zu bringen. Eine Schweizer Sage erzählt „von einem Bauernknecht, der in ein Kloster gerät, das, wie es heißt, vor uralten Zeiten an jenem Ort gestanden hatte. Vom Abt, den er dort träumend antrifft, wird er nach der Zeit gefragt", so finden wir es bei A. Jaffé, „und: ‚Es wird halb fünf sein', antwortete er. Kaum hat er dieses Wort ausgesprochen, verschwinden Kirche und Abt, und der Knecht findet sich auf einem großen Stein am Wege sitzen. ‚Hätte er geschwiegen', fügen die Erzähler im Dorfe hinzu, ‚so hätte er wunderbare Dinge erfahren und vielleicht auch ein reicher Mann werden können.' " Wäre nicht das Bewußtsein – hier speziell als Zeitbewußtsein – dazwischengetreten – so sagen wir –, so hätte er aus der andersartigen Wirklichkeit noch mehr vernommen.

So wissen wir eben damit auch, daß jenes aus der anderen Weltseite herüberstrahlende Licht nichts mit dem „Licht des Geistes" zu tun hat. Wo das warme Leben farbig strahlt, die Ewigkeit aufleuchtet im Glanze des Urlichts, wo noch das erlöschende Leben aufflammt im Totenfeuer, ja, wo ein hinter das Schauen zurücktretendes Bewußtsein, der Seele dienend, noch seinen Umkreis erhellt, da ist „der geradlinig durchbohrende ‚Strahl' des Geistes hingegen . . . tötender Pfeil", und seinem Wirken folgt „eine kalte und erkältende Helle, die mit unerfreulichem Alltagsgrau die Lebensmelodie der Farben erstickt". (Klages).

Gegenüber den sakral erscheinenden Glanzlichtwesen erscheinen die weißen oder weißbekleideten Totengestalten in den Erlebnisberichten als nicht aus dem ersterschaffenen Lichte hervorgegangen. Sie muten einen nach den Beschreibungen an wie ein durch Milchglas gefilterter Schein und entfärbter Abglanz der irdischen Gestalt.

Auch dem Dichter leuchtet die andere Weltseite aus der diesseitigen hervor. Manchem Menschen begegnet eine Ahnung davon, wenn er die Aura, den Nimbus eines Wesens spürt, ausstrahlend oder ausflammend aus einem Blick etwa oder aus unwiderstehlich magischer Wirkung auf ihn; er fühlt, daß mehr aus solchen Wesen spricht als nur ihr Selbst.

Welche Rätsel aber solche lichten Erscheinungen immer aufgeben, zeige ein vieldeutiges und vielsagendes Erlebnis: (22) „Ein Mann schreibt: ‚Ein Erlebnis machte ich in Begleitung meiner Mutter. Wir befanden uns auf dem Heimwege eines Krankenbesuches. Es war Nacht, wir befanden uns auf der Straße im Walde, hinterhand floß der Bach. Auf einmal sahen wir auf einer Bachschwelle ein Kerzenlicht, immer größer werdend, in ein solches Licht übergehend, daß die ganze Umgebung taghell beleuchtet war. Auf der Bachschwelle, mitten in diesem Lichtkegel, sahen wir in Lebensgröße sitzend, eine Mannes- und Weibesgestalt eng umschlungen. Ein Motorradfahrer, welcher talwärts fuhr, hielt an, und betrachtete mit uns jenes Wunder. . . . Doch weiß ich, daß in früheren Jahren in jener Gegend ein Mädchen infolge eines Liebesdramas den Freitod ins Wasser wählte.“

Daß nicht nur der zweite und dritte Mensch eine geschaute Erscheinung miterleben kann, sondern daß auch Tiere dessen fähig sind, wird oftmals bezeugt.

Daß die Aura nicht nur organische Wesen unsichtbar strahlend umhüllt, sondern auch anorganische, davon hatten wir schon eine Anschauung in der Traumdruse. Und wer hätte es nicht schon gespürt, wenn er in den Anblick eines geschliffenen Steines und seines farbigen Lichtes versunken war. Nicht die physikalische Lichtbrechung in chemischen Bestandteilen, deren Form und Farben rufen solches Erleben hervor. Klages schildert es, wie es „in voller Stärke nur wenigen zuteil wird . . . daß nämlich der Betrachter im Betrachteten ‚versinkt‘. Dann ist das Bewußtsein zu

einem Spiegel geworden, worin allein noch das Funkeln dieses Steines brennt, und es erlischt vor der Allgewalt des Bildes das Ichgefühl. Ein vollkommen Schauender weiß von keinem ‚Dasein‘ mehr, hat ‚sich vergessen‘ und ist dennoch in einem Zustand des Erglühens, mit dem verglichen der erhabenste Denkinhalt verblaßt. Entbunden des Einzelseins *wird* er der gespiegelte Inhalt und durch ihn, wovon jener ‚an sich‘ nicht Teil, sondern Blick und Rune ist: die Welt, die ‚Unendlichkeit‘, das All.“ (44)

Das Urfeuer der Wirklichkeit, das im Dunklen schläft, entzündet sich überall, wo der Funke seinen Stoff, die Seelenessenz, findet.

Und so besteht denn die volle Wirklichkeit der „anderen Welt“ wiederum aus einer Polarität, der von Dunkel und Urlicht; jenem Licht, das wie ein Funke das Dunkel entzündet oder aus ihm selbst entspringt wie aus einem heftigeren Pulsschlag der verborgenen Fülle der Urbilder, Schöpfung vorbereitend im Lichte des Eros oder befreiend in der niederzuckenden Flamme des Thanatos. Das Mysterium des Lichtes, von Anfang verbunden mit der Heiligen Nacht, ist zum Dunkel unabdingbar gehöriger Pol, wie zum Geheimnis die Offenbarung, wie zur Mutter der Sohn. –

Das Aufleuchten des Dunkels in die materielle Weltseite herein zeichnet die durch alle Mythen, Sagen und Märchen hinlaufende Grenze ab zwischen Hüben und Drüben, zwischen Innen und Außen. Und es lodern die Feuer und Leuchten jener Welt gerade an den Schwellen auf, um die Schwelle zu hüten und das samten satte Dunkel zu bergen, das *ständige Trächtigkeit von Licht ist;* wie der Flammenring der Waberlohe das träumende Göttergeheimnis Brünhild und den Schicksalsspruch sowohl anzeigt als auch verborgen hält; wie das blühende Licht der Rosenhecke das schlafende Dornröschen vor allen Blicken verhüllt, zugleich aber den Ort der geheimnisvoll schlafenden Menschenknospe anzeigt; wie am Saume der Nacht eine Strahlenaura die noch verborgene, wiederkehrende Sonne verrät. Das trächtige Dunkel ist gleichsam immer im Begriffe, in Licht umzuschlagen, wenn ein Ereignis eindringt wie der Quirl des Feuerholzes!

Daß das Wesen jener unbegreifbaren anderen Weltseite, der zur diesseitigen polaren, die auch das Märchen zeigt, (46) sich uns durch außerordentliche Erscheinungen noch anders zu erkennen gibt, erfahren wir ebenfalls durch „Das Mädchen von Orlach“:

„Die Tücher, Bücher und Stäbe, die unter dem Geistergriff aufglimmen, entzünden sich nicht an einem unheimlichen Spukfeuer, sondern das Leibhafte entkörpert sich bei der Berührung mit der feuriglichten Substanz allen Daseins selbst. Eben dafür, daß eine solche Berührung stattgefunden hat, soll ja die Brandspur zeugen. Sie ist das Zeichen einer momentanen Grenzverletzung zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen natura naturans und natura naturata, Essenz und Existenz – oder wie immer die Spekulation diese zwei Seiten der Wirklichkeit genannt haben mag. Alles Ausgeborene hat teil an beiden; der Mensch ist persönliche Seele und individuierter Leib, zugleich aber auch Miterscheinung eines überpersönlichen Wesens, das ihn umfängt und durchströmt und dem wir hier keinen seiner vielerlei Namen zu geben brauchen, seien es nun ‚materialistische' oder ‚spiritualistische'. Die Somnambule aber hat auch ihre Individialität diesem umfassenderen Leben geöffnet, und wir dürfen ihm daher, ohne uns weiter um die Tatsächlichkeit solcher Vorkommnisse zu sorgen, in solchen Formen eine unmittelbare Mitwirkung an dem vielschichtigen Heilsgeschehen zuschreiben. – Bedenken wir, daß in Orlach ein solches Urfeuer erlebt wurde, so begreifen wir, wie nahe der antiken Spekulation angesichts solcher vereinzelten Grenzverletzungen der Gedanke eines Weltenbrandes liegen mußte, der alles Ausgeborene dereinst in die flammendhelle Ursubstanz zurückführt – der Gedanke liegt uns nicht ferner als den Alten, nur daß wir das Gefühl für dasjenige daran verloren haben, was in den Sagen als eine Grenzüberschreitung erscheint."

Nur ahnend können wir hier jener beiden Grenzüberschreitungen von Zeugung und Tod gedenken, zwischen denen des Menschen erscheinender Lebensbogen sich wölbt; aus flammender Liebessehnsucht geboren und dies Sehnen in den Tod hineinnehmend, der es wieder entfesselt – nach der Ballung die Befreiung und Heimkehr jener Sehnsucht in das Urbild höchster Bestimmung, das sich zeitenlang im Dunkel verbirgt – durchzittert von den je und je sich ablösenden Zeitenringen der ewigen Ganzheit – – –

+

Und wenn wir schließlich nochmals an die anscheinend nicht der Kausalreihe unterworfenen Leuchtspuren und gewittrigen Vorkommen im subatomaren Bereich denken, so kann man zu recht die Frage stellen, die im mechanistischen Denken kaum auftauchen wird: Ist bei diesen Vorgängen der Mensch nicht unversehens Zuschauer geworden bei dem bisher geheimen Austausch zwischen den Polen Materie und Äther- oder Seelenwelt? Ist er nicht sezierend eingedrungen mitten hinein in die ganzheitliche Polarspannung, die ein Atom *ist* und die nun zuckend und sprühend reagiert auf die Verletzung ihrer dynamisch-rhythmischen Harmonie, die im Hinüber und Herüber leuchtende Spuren und Kreise schwingt, die, sich überschneidend ihr maß- und sinnvolles Lebensmuster widerspiegeln?

Lassen wir es bei der Frage. Einer Beantwortung dürfte sich nur der ehrfürchtige Mensch nähern! Einer, der bei allem zeitlichen Müssen, bei allem menschlichen Tun seinen Blick auf das Ewige gerichtet hält.

Literaturhinweise

(1) Alan R.G. OWEN: „Zeit und Vorhersage", in der Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Band IX, Gesamtjahrgang 1966, Francke Verlag Bern und München.

(2) Wilh. H.C. TENHAEFF: „Hellsehen und Telepathie – Außersinnliche Wahrnehmung in wissenschaftlicher Schau", aus dem Niederländischen übertragen von Heinz P. Kövari, C. Bertelsmann Vlg., Gütersloh 1962.

(3) Benjamin Lee WHORF: „Sprache – Denken – Wirklichkeit – Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie", herausg. u. übersetzt von Peter Krausser, Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Hamburg 1963.

(4) Ludwig KLAGES: „Der Geist als Widersacher der Seele", Vlg. Johann Ambrosius Barth, München 1937/54 und Gesamtausgabe bei Bouvier, Bonn, Bd. 1 und 2, 1966ff.
Hans KASDORFF: „Ludwig Klages – Werk und Wirkung" Einführung und kommentierte Bibliographie, H. Bouvier, Bonn 1969.

(5) Louisa E. RHINE: „Precognition and Intervention", in The Journal of Parapsychology, Duke University Press, Durham 1955.

(6) Werner HEISENBERG: „Das Naturbild der heutigen Physik", Herausgeber Ernesto Grassi, Rowohlts deutsche Enzyklopädie, Hbg. 1965.

(7) Ernst BARTHEL: „Vorstellung und Denken – Eine Kritik des pragmatischen Verstandes", Verlag Ernst Reinhardt, München 1931 (vergriffen, Restbestände bei Frau Hede Barthel, Oberkirch/Baden).

(8) Ludwig KLAGES: „Die Sprache als Quell der Seelenkunde", S. Hirzel Verlag Zürich 1948.

(9) Luise RESATZ: „Maß und Unmaß", in Zeitschrift „Schauen und Bilden", Nürnberg, Dezember 1970.

(10) CANDI (P. Dr. L.C. MOHLBERG): „Briefe an Tschü", Arkana-Verlag, Ulm-Donau 1959, 4. Aufl. 1959, Lizenzausgabe 1970 bei RGS-Vlg., St. Gallen.

(11) Wilhelm FLIESS: „Vom Leben und vom Tod", Biologische Vorträge, 9.–11. Tausend, Eugen Diederichs Vlg., Jena 1924.

(12) Hermann SWOBODA: „Das Siebenjahr", Orion Verlag Wien/Leipzig 1917.

(13) Karl von FRISCH: „Aus dem Leben der Bienen", Vlg. von Julius Springer, Berlin 1931, 2. Aufl.

(14) Melchior PALAGYI: „Kopernikus und die Relativitätstheorie", „Galilei und das Übertragungsprinzip", „Das Weltbild der neuen Physik", „Alte und neue Atomistik"; Aufsätze in „Didaskalia", Beilage der „Frankfurter Nachrichten", 1923/24.
Ganz deutlich nähern sich Palagyi die Gedanken in einem Aufsatz von Prof. W. *Thirring* (CERN) „Über die Bausteine der Materie" in „Süddeutsche Zeitung" vom 9.10.69, Beiblatt: Der Mensch und die Technik:
„Tatsächlich sind z.B. Protonen Objekte mit einer ziemlich komplizierten Struktur, und man kann ohne weiteres von ihnen einige Teile abspalten. Doch hier geschieht jetzt ein Wunder: Das Teilchen regeneriert sich sofort wieder. Es zaubert den abgespaltenen Teil wieder her und ist also doch insofern unzerstörbar, als niemals ein halbes oder beschädigtes Proton übrigbleibt. Die Zahl der Pi-Mesonen, die das Proton aus dem Nichts hervorzuzaubern vermag, ist unerschöpflich, und das Proton bleibt bei dem Geschehen unversehrt. Die moderne Physik hat also das vielköpfige Sagenungeheuer Hydra gefunden, dem die Köpfe nachwachsen, wenn man sie abschlägt . . . . .
Die sog. Quantenfeldtheorie entwirft ein gransioses Bild vom Wesen der Materie. Nach ihr ist der gesamte Raum mit einem kontinuierlichen Medium, dem Feld, ausgefüllt. Dabei ist Medium nicht materiell zu verstehen, das Feld besteht keineswegs aus Teilchen, ... Das Feld existiert immer und überall, es läßt sich durch nichts entfernen; es ist der Träger allen materiellen Geschehens. Es ist das ‚Nichts', aus dem das Proton die Pi-Mesonen schöpft. . . .
(Die Physik) . . . hat auch unser Denken vom Wesen der Materie in andere Rahmen gelenkt. Sie hat den Blick von

dem zunächst Sichtbaren, nämlich den Teilchen, weitergeführt zu dem, was dahinterliegt, dem Feld. . . . Dementsprechend gibt es auch keine einfachen Gesetze, welche die Kräfte zwischen Elementarteilchen beschreiben. Das Ziel des mechanischen Weltbildes, nach welchem es die Aufgabe der Physik war, das Kraftgesetz zwischen den elementaren Bestandteilen der Materie zu suchen, war verfehlt. Dieses ist gar nicht das primäre Naturgesetz, sondern sekundär und chaotisch; Ordnung und Symmetrie sind in dem dahinterliegenden Feld zu suchen. ((!))

Wie die Atome, so hat auch der Feldbegriff seine Wurzeln in den Ideen alter Denker. Er leitet sich vom Pneuma, der alles erfüllenden Weltseele, ab. Diese ist als Weltäther seit Newton in die Physik eingegangen, wobei man die spirituellen Vorstellungen immer mehr entfernt und schließlich den Äther durch ein mechanisches Modell deuten wollte. Dies ist fehlgeschlagen, doch stehen in dem heutigen Feldbegriff . . . die alten Visionen vom alles erfüllenden Urgrund des Seins in neuer Form vor uns."

Im selben Sinne ließen sich noch zahlreiche weitere Physiker anführen, die der immer noch allgemein dominierenden Anschauung weit voraus sind und effektiv Ätherforschung betreiben.

Palágyi war also nicht nur einer der größten Denker unserer Zeit, sondern er wird es auch verdienen, als erster genannt zu werden, wenn man einmal die Wegbereiter einer lebensgerechteren Physik der Zukunft aufzählen wird.

Genannt werden soll hier nur noch Dr. Kurt Seesemann mit seinen Arbeiten und Forschungen zur „Ätherphysik und Radiästhesie", der auf Klages und auf Palágyi und dessen Vorgängern aufbaut. (Näheres über sein weitgestreutes Wirken von daher in mehrere Gebiete hinein bei Marg. Seesemann, D-78 Freiburg, Kronenstr. 22)

(15) Melchior PALAGYI: „Neue Theorie des Raumes und der Zeit – Die Grundbegriffe einer Metageometrie", herausg. v.d. Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt 1968 (nach der Ausgabe von 1901 bei Engelmann, Leipzig).

(16) Ernst BARTHEL: „Polargeometrie", Beiheft 16 zum „Archiv für Philosophie", Berlin 1919

(17) Ernst BARTHEL: „Naturphilosophie" (3. Buch von „Die Welt als Spannung und Rhythmus"), Universitätsverlag Robert Noske, Leipzig 1928.

(18) Eberhard BUCHWALD: „Physik – Gleichung und Gleichnis", Physik-Verlag, Mosbach/Baden, 1967.

(19) Albert EINSTEIN: „Mein Weltbild", herausg. von Carl Seelig, Ullstein Buch Nr. 65, Westberlin 1955.

(20) Anton NEUHÄUSLER: „Telepathie-Hellsehen-Präkognition", DALP-Taschenbuch Nr. 327, Francke Verlag Bern/-München 1957.

(21) Louisa E. RHINE: „Hidden Channels of the Mind", William Sloane Associates, New York 1961.

(22) Aniela JAFFE: „Geistererscheinungen und Vorzeichen, Eine psychologische Deutung", Rascher Verl., Zürich 1958.

(23) Erwin MEHL, in einem Vortrag, 1969.

(24) Martin NINCK: „Wodan und germanischer Schicksalsglaube", Eugen Diederichs, Jena 1935, Neuauflage bei Wissenschaftl. Buchgesellschaft, Darmstadt 1968.

(25) Justinus KERNER: „Die Seherin von Prevorst", Vorwort von Joachim Bodamer, J.F. Steinkopf Verlag Stuttgart, 2. Aufl. 1963.

(26) „Merkwürdige Gesichte – Die Zukunft der Völker von Eismeerfischer Anton Johannsson aus Lebesby/Nordkap gesehen", aufgezeichnet und herausgegeben von A. Gustafsson, Sverigefondens Förlag, Stockholm 1953.

(27) Heino GEHRTS: „Das Märchen und das Opfer – Untersuchungen zum europäischen Brüdermärchen", H. Bouvier und Co.Vlg., Bonn 1967.

(28) Alfons ROSENBERG: „Sibylle und Prophetin", O.W. Barth Verlag, Weilheim 1960.

(29) Wilhelm VON SCHOLZ: „Der Zufall und das Schicksal", Paul List Verlag, München 1959.

(30) Irenäus EIBL-EIBESFELDT: „Grundlagen der Verhaltensforschung", R. Piper Vlg., München 1967.

(31) Adolf Kasper in: Neue Illustr. Wochenschau, Wien, 31. Aug. 1969: „Geheimnis der Tierseele – Gibt es hellsichtige Tiere? "

(32) (So von dem Geologen Prof. Dr.Dr. h.c. Johannes Walther, Halle; dem Geoelektriker Prof. Dr. Ing. Volker Fritsch, Wien, mit seinen Arbeiten über Blitzschutztechnik, geopathische Erscheinungen und die Physik der Wünschelrute; von dem Elektroniker Prof. Franz Kratzmar, Wien, und anderen).

(33) Heino GEHRTS: „Das Gesicht auf dem Wege", in Antaios, Band XII Nr. 1, Mai 1970, Herausgeber Mircea Eliade und Ernst Jünger, Ernst Klett Verlag, Stuttgart.

(34) Louis CHARPENTIER: „Das Geheimnis der Kathedrale von Chartres", Gaia-Vlg., Köln, 2. Aufl. 1972.

(35) Abbé A. MERMET: „Der Pendel als wissenschaftliches Instrument", Deutsche Ausgabe, 5. Aufl., Radiästhetische Gesellschaft, Luzern, 1963.

(36) August STRINDBERG: „Ein Blaubuch", I. Bd., verdeutscht von Emil Schering, Georg Müller Vlg. München 1920.

(37) Theodor SCHWENK: „Das sensible Chaos – Strömendes Formenschaffen in Wasser und Luft", 2. Aufl., Vlg., Freies Geistesleben, Stuttgart 1963.

(38) R.U. ENGLER: „Der Foucaulteffekt und die Pendelversuche von Prof. Maurice Allais 1953–59", in Geo-Kosmos, Salzburg, 1,2/64, Herausg. Ges. f. Erdweltforschung.

(39) „Erinnerungen-Träume-Gedanken von C.G. JUNG", aufgezeichnet von Aniela JAFFE, 4. Auflage, Rascher Vlg., Zürich und Stuttgart 1967.

(40) Edgar DACQUE: „Urwelt, Sage und Menschheit", 8. Aufl., Verlag R. Oldenbourg 1938.

(41) „Der Mensch und seine Symbole", von C.G. JUNG, Marie-Louise VON FRANZ, Joseph L. HENDERSON, Jolande JACOBI und Aniela JAFFE, Walter-Verlag, Olten und Freiburg i.Br. 1968.

(42) Michel GAUQUELIN: „Der planetarische Hereditätseffekt und der irdische Magnetismus", Zeitschrift für Parapsychologie und Grenzgebiete der Psychologie, Band IX, Gesamtjahrgang 1966, Francke Verlag Bern und München.

M. GAUQUELIN: „Die Uhren des Kosmos gehen anders", Scherz Vlg., Bern München Wien 1973.

(43) Heino GEHRTS: „Ewigkeit und Tod im Lebensgefühl Jean Pauls", Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der Hansischen Universität Hamburg, 1941.

(44) Ludwig KLAGES: „Die Grundlagen der Charakterkunde", 9. Aufl., S. Hirzel, Zürich 1948.

(45) Ludwig KLAGES: „Vom Kosmogonischen Eros", 2. erweiterte Aufl., Georg Müller in München, 1926.

(46) Luise RESATZ: „Das Märchen als elementare Wirklichkeit", in: Die Freundesgabe, Jahrbuch der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker e.V., Rheine/Westf., 1959/II.

(47) Heino GEHRTS: „Das Mädchen von Orlach" – Erlebnisse einer Besessenen, Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1966.

(48) Walter K. WAVRUSKA: „Maß und Mitte – Wiederentdeckte Erkenntnisse vergangener Jahrtausende", in Vorbereitung bei Wilhelm Moestel, Fürth;
Emmerich ZEDERBAUER: „Die Harmonie im Weltall, in der Natur und Kunst", Orion-Verlag, Wien u. Leipzig 1917

(49) Dr. phil. nat. W. STRATH: „Über die Krankheit und ihre Heilung", Brosch., herausg. von der Forschungsges. der Strath-Therapie, Zürich, Bürklihof.

ELISABETH NEUMANN–GUNDRUM entdeckte in den Großskulpturen der ältesten Vorzeit die „Zwiesichtigkeit" als Darstellung religiöser Urerfahrung. Die Einführung zu ihrem künftigen Buch „Großskulpturen-Kultur Europas" konnten die Verfasserin kurz vor Drucklegung von „Zeitkreis und Quelligrund" im Manuskript lesen und erfreut die gegenseitig unabhängige Bekräftigung erfahren.